Ambach

d. Pr.
106

207 G

Alb. Walch fec. Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

Adolph und Ludoiska

oder das

Gottesgericht

auf den

Eisfeldern Rußlands.

Eine Erzählung

für die reifere Jugend

von dem

Verfasser der „Kinder der Wittwe."

Mit einem Stahlstich.

Augsburg, 1842.

v. Jenisch & Stage'sche Buchhandlung

Adolph und Ludoiska

oder das

Gottesgericht

auf den

Eisfeldern Rußlands.

Eine Erzählung

für die reifere Jugend

von dem

Verfasser der „Kinder der Wittwe."

Mit einem Stahlstich.

Augsburg, 1842.

v. Jenisch & Stage'sche Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Da auch meine zweite Jugendschrift „die Perle von Genua" unter der sich stets mehr häufenden Menge von Jugendschriften allgemeine Anerkennung gefunden, wie sich besonders die Philothea, Dresdner Abendzeitung, schlesische Kirchenblatt und die Jena'sche Literaturzeitung darüber ausgesprochen, so setzte ich mich mit klarerer Ruhe, mit festerem Selbstvertrauen an den Schreibtisch und vollendete das hier vorliegende Werkchen.

Meine Original-Gedanken hüllte ich in historische Rahmen und rufe so dem Leser das Jahr 1812 lebendig in's Gedächtniß. Die historischen Fakta zog ich aus den besten, über diesen Feldzug vorliegenden Werken; meine Schilderungen sind daher wahr und treu, es malt sich der Untergang des fränkischen Kaiserheeres, es beurkundet sich, daß der, welcher den Weltruhm oder das Gold liebt, selten ohne Sünde bleibe, und wer tollkühn dem Verderben nachjage, untergehe.

„Glaubet, vertrauet und hofft!" ruft die Tendenz vorliegender Jugendschrift jenen

Unglücklichen zu, die in jener Schreckensepoche schmachteten und überzeugt, daß jedes, für das Höhere erglühte, für Gott, Religion und Wahrheit entbrannte Gemüth dieses Werkchen liebreich aufnehmen werde, weihe ich es jeder edlen Seele, allen glücklichen oder trauernden Christengemüthern.

Ich erlaube mir auch aus der Anzahl der verehrlichen Titl. Herren Subscribenten die Allerhöchsten und Höchsten Häupter vorgedruckt erscheinen zu lassen, welche mich mit Ihren huldreichen Unterschriften und Höchsteigenen Kabinetssiegeln beglückten.

Möge das erhabene Beispiel des Regentenhauses, das stets das lebhafteste Interesse für Religion, Tugend und Moral zu erkennen gab, aller Orten Nachahmung und auch diese meine Jugendschrift Anerkennung finden.

Dieß wünscht aus warmem Herzen

Augsburg im Frühling 1842.

Der Verfasser
Eduard v. Ambach.

Ihre Majestät, die regierende Königin von Bayern. 12 Exemplare.

Ihre Majestät die höchstselige Königin Wittwe. 6 Exemplare.

Ihre Majestät die Königin von Sachsen. 8 Exemplare.

Ihre Königliche Hoheit, die Frau Herzogin Max von Bayern. 3 Exemplare.

Ihre Königliche Hoheit, die Frau Erbgroßherzogin von Hessen. 6 Exemplare.

Se. Königliche Hoheit, der Kronprinz von Bayern. 6 Exemplare.

Se. Königliche Hoheit, Prinz Karl von Bayern. 12 Exemplare.

Se. Königliche Hoheit, Prinz Luitpold. 6 Exemplare.

Se. Königl. Hoheit, Herzog Maximilian von Bayern. 6 Exemplare.

Sr. Durchlaucht, Fürst Ludwig von Oettingen-Wallerstein. 3 Exemplare.

Sr. Hochwürden und Gnaden, Peter Richarz, Bischof von Augsburg. 1 Exemplar.

Sr. Erlaucht, dem Grafen Fugger von Blumenthal. 3 Exemplare.

Sr. Erlaucht, dem Grafen von Gravenreuth. 3 Exemplare.

Erstes Kapitel.

Der Fluch vom Cremel.

Eine glänzende Herbstsonne beleuchtete am 14. September 1812 den alten geheiligten Sitz der Czaaren, das prachtvoll in der Thalsenkung ausgebreitete Moskau. In buntem Farbenspiele erglänzten die zahllosen Kuppeln der Kirchen und Palläste, aus deren Reihen der Cremel wie ein gekröntes Haupt emporstieg. Schaaren von Tauben umflatterten lustig, hoch über den Dächern, die grün schillernden Thurmspitzen, und ernst rauschte die silberne Fluth der Moskwa durch die ersterbenden Herstgefilde dahin.

„Moskau! Moskau!" ertönte der Ruf der Krieger, die es gewagt hatten, von den Strömen Frankreichs und Deutschlands durch die Wüsteneien vorzudringen, als sie endlich nach heißen blutigen Schlachten, nach tausend Mühen und Gefahren den Preis des Sieges, die strahlende Krone des Ruhmes, das kolossale, halb morgenländisch, halb europäisch gebaute Moskau im Sonnenglanze erblickten.

„Es lebe der Kaiser!" riefen hunderttausende von Kehlen und ungestüm freudig sprengte der siegestrunkene Na=

poleon auf seinem stolzen Araber-Hengste die Reihen hinab. „Er ist unser Stern!" jubelten die Offiziere, indem sie begeistert dem corsischen Sieger nachblickten. Ja, er war ihr Stern, der Stern des Verderbens; er flammte blutig vor ihnen her und führte sie dem sichern Untergang entgegen.

Der Besieger der Türken zu Rutschuck, der greise sieggewohnte Kutusoff, den die Reußen zum Befreier berufen und der auf seine Silberhaare geschworen hatte, die Stadt der Czaaren mit der letzten Kraft seiner Sehnen zu vertheidigen, er war durch Davoust und Marschall Ney's Anstrengungen und Heldenmuth geschlagen, und als Besiegter verließ nun der gebeugte Heldengreis die alte Hauptstadt, die Wiege des Reiches, dem Feinde sie räumend. Viele seiner Brüder weinten vor Wuth und Verzweiflung und ringsum verbrannten die Russen die eigenen heimatlichen Hütten, die sie nicht mit den Feinden ihres Vaterlandes theilen wollten. Geworfen war Rurik's Stamm; Frankreichs Adler flatterten in dem Herzen seines Mutterlandes und zurückgescheucht in ihre tausendjährig heiligen Wälder, an die noch keine fällende Axt gerührt hatte, brüteten jetzt die Söhne Rußlands von Schmerz, Haß und gekränktem Stolze erfüllt, über vergeltender Rache. Von dem Niemen bis zu der kräftig strömenden Wolga, bis zu dem Uralgebirge, das an Europas äußerstem Ende aufsteigt, erhoben die Reußen mit finster entschlossenen Mienen die kräftigen Hände zum Schwure, sich zu rächen an den trotzigen Heeren die gekommen waren die Czaaren-Grüfte aufzuwühlen und die heilige Stadt zu plündern.

„Haben wir dich endlich herausgefunden aus den endlosen Wäldern und Steppen, du stolze Stadt der

Czaaren!" rief Adolph Okolski, ein schlanker Uhlanenoffizier von Poniatowski's kühner Schaar, seinen schäumenden Rappen auf der Höhe des Berges, welcher Moskau beherrschte, anhaltend. Da wendete sich ein ehrfurchtgebietendes, von eisgrauem Haar und Bart beschattetes Antlitz nach dem schönen Jüngling hin und sprach, einen ernsten Blick über die polnischen Reiter zurückwerfend: „Es war die höchste Zeit mein Sohn!" „Seht nur die Bajonette im Sonnenlichte blitzen, seht wie die Federbüsche wallen und das Erz der Kanonen leuchtet," redete warm jetzt Adolph zu dem alten Uhlanen-Rittmeister, der chevor zu ihm sich gewendet hatte. Der alte Krieger war des Jünglings Vater, doch heute, trotz des errungenen Zieles, erhellte kein Strahl der Freude seine finster gefurchte Stirne; ohne dem Sohne auf den Enthusiasmus seiner Rede zu antworten, blickte er in erhabenem, in sich selbst versunkenem Schweigen, wie ein Kriegesgott von seinem Pferde über das bunte Gewimmel hin.

Langsam zogen nun die Heere die Höhe hinunter und rückten unten angelangt, wohl geordnet, da man auf ernsten Widerstand gefaßt war, in die Stadt ein. Die Straßen, durch welche die Kriegshaufen sich hinwälzten, boten einen trüben Anblick dar. Sie waren belebt durch die lärmenden Krieger, und doch standen die Häuser da, wie verödete Grüfte, in welchen keine Spur des Lebens sich regt. Selbst die Herzen der Soldaten wurden für Augenblicke von dem ahnungsvollen Schweigen ergriffen und kein Jubelruf entrang sich den befangenen Gemüthern. Ueber eine Stunde war man so durch die steinerne Wüste hinangezogen, als endlich die Mauern und Thürme des Cremls wie ein ernster Geist, vor den Blicken der Mannschaft auftauchten.

„Siehst du dort die Schrecklichen?" fragte, endlich das Schweigen brechend, der alte Okolski seinen Sohn, indem er mit tiefem Ernste auf die Mauern des Cremls deutete. Der junge Mann erhob das Auge und erblickte dort entsetzliche Gestalten, Männer und Weiber in Lumpen gehüllt, und erschüttert fragte er, „sind das Menschen oder Teufel?" „Verzweifelnde Menschen," antwortete finster sein Vater.

Der König von Neapel sprengte nun dicht an die Mauern heran und schwang ein weißes Tuch als Zeichen der friedlichen Unterhandlung; doch, ein gräßliches Geheul, und Flüche antworteten. Ein gebeugter Greis mit schneeweißen Haaren in grauem Gewande erschien jetzt auf den Zinnen und erhob die Stimme wie ein Geist der Prophezeihung:

„Ihr freut euch nun des Sieges!" rief er, mit Mühe sich aufrichtend.

„Ihr freut euch des Triumphes über Rurik's geheiligten Stamm! doch frohlocket nicht zu früh, das Verderben bricht bald und schrecklich herein. Der heilige Iwan dessen goldenes Kreuz auf den Zinnen des Cremls thronet, wird sein gedrücktes Volk beschützen und euch verderben, Fluch, dreimaliger Fluch!" rief der Schreckliche, die Hände gegen den Himmel ausstreckend. „Die Axt der Reußen wird euch niederschlagen und die Giftsuppen unserer Weiber werden euch die übermüthig unedlen Herzen sprengen; der heulende Wolf wird euere Gebeine benagen und der gefräßige Aasraabe die nach Gold lüsternen Augen aushacken. Fluch, dreimaliger Fluch über euch, Räuber des Vaterlandes!"

Diese Gestalt war geeignet, dem Beherztesten das warme Herzblut in Gletschereis umzuwandeln. Die Au-

gen des Greises blitzten und rollten wild im Kreise, sein Mund stand noch vom lauten Fluche offen und beschwörend streckte er die Hände den Wolken zu. In dieser Stellung traf den Schrecklichen die Kugel eines Kriegers, den der Fluch gereizt hatte. Heulend stürzte er, die Luft gleichsam durchbrechend, von der Zinne nieder und im nächsten Augenblicke lag der Unglückliche mit zerschmettertem Schädel auf dem Steinpflaster wo sein rauchendes Blut die grauen Mauern färbte. Ein wildes Geheul erfüllte jetzt die Luft und heraus drangen die Wüthenden mit plumpen barbarischen Waffen; doch nach kurzem verzweifeltem Widerstande, wo Zähne und Nägel angewendet wurden, lagen sie erschlagen am Boden.

Nach beendetem Kampfe, der dem Morden und Abschlachten der Barbaren glich, drangen die Krieger wieder weiter in die labyrinth'schen Gassen und schlugen in einer breiten Straße einen Bivouac auf. Hier wählte der Graf Okolski mit seinem Sohne Adolph in einem dieser Prachtgebäude sein Quartier. Es war ein alterthümliches ehrwürdiges Gemäuer und ein heiliger Schauer durchrieselte den Jüngling Okolski, als er an der Seite des ernsten Vaters durch die hochgewölbte Thorhalle die simetrische Wendeltreppe hinanstieg. Oben angelangt, erblickten sie vor sich einen weiten, düstern Corridor, an dessen Seiten eine Reihe von Prachtgemächern hinlief. Meubel, Tapeten, Spiegel, Vergoldung und Form, zeugten von dem ungewöhnlichen Reichthum, wie von dem feinen Geschmacke der Besitzer. Als sie eben sannen, welche Zimmer sie für diese Nacht wählen sollten, stieg der Rittmeister Franz Stefanow, Okolski's alter Freund die Treppe herauf und beide waren herzlich erfreut, sich hier getroffen zu haben. Stefanow beschloß, auch hier zu bleiben und die alten

Waffengefährten machten sich's nach kurzem Berathen in der Nähe eines reich geschmückten Prunksaales bequem. Adolph wählte in dem anstossenden Erkerzimmer seine Schlafstätte und da die alten Freunde sich über die Verhältnisse des Krieges besprachen, so sagte der Jüngling, sich nach Ruhe sehnend, beiden herzlich gute Nacht und begab sich auf sein Zimmer.

„Le jour de gloire est arrivé!“
(Der Tag des Ruhmes ist gekommen!)

Diesen Vers aus der Marseilleuse sangen die Soldaten in den Straßen und lagerten sich, mit einem von Stolz gemischten Vergnügen nach so vielen überstandenen Leiden, an den Feuern ihrer Bivouacs.

Stolz, seinen riesenhaften Entschluß ausgeführt zu haben, stand Napoleon im Creml, mit eigenem Selbstgefühle den Thron des moscowitischen Reiches und das Bild Peters I. betrachtend. Er stand auf dem Gipfel des Ruhmes. Alles um ihn athmete Ruhe, Hoffnung und Sicherheit. Welche Besorgnisse hätte er auch hegen können? Kutusoff war geschlagen und Moskau bot ein vortreffliches Winterquartier. Alexander wird nun den Frieden wünschen, so träumte der stolze Corse, ein Fenster öffnend, und blickte von dem Schoose Moskau's hinaus in die Mondnacht. Doch im Buche des Ewigen, der dem Donner gebiethet und die Schlachten lenkt, stand es anders gezeichnet. Drohend zog sich die Schreckens-Catastrophe über dem Scheitel des Eroberers zusammen, ohne daß ein Zeichen, eine Ahnung sie ihm verrathen hätte.

Der bleiche Mond hielt im stillen Süden, trauriges Gewölke zog an ihm vorüber und der Glöckner mit dem alten treuen russischen Herzen in der Brust, den das Schicksal seines Vaterlandes nicht schlafen ließ, schaute mit

trüben Blicken von der Höhe des Iwan-Thurmes zu den Nachtgestirnen empor. Ein stummes Gebet sandte er zu dem hinüber, der über dem Wolkenzuge in ewiger Klarheit thronet. Da rauschte es plötzlich über seinem Haupte und der Stelle sich zuwendend, gewahrte er einen Geier, der sich in den Glockenseilen gefangen hatte. Lange betrachtete der Reuße den Vogel mit den finstern Schwingen; tiefes Sinnen legte seine Stirne in düstere Falten und tonlos sprach er vor sich hin: „Wie dieser Geier aus wolkiger Höhe nach Raub spähend sich hier fieng, so fängst auch du dich, unersättlicher Eroberer, in den Schlingen deiner Sünden. Was sind die Pläne, was die Hoffnungen der Menschen! sie zerstieben wie Staub vom Winde zerstreut, wie leichter Schaum vom Sturme weggeführt, wie Rauch vom Brande.“

Napoleon schloß nun das Fenster seines Prunkgemaches; auch er hatte wie der Glöckner in die Nacht hinaus geblickt, doch mit andern Gefühlen und legte sich auf sein Lager. Der Glöckner sah noch lange, den Geier in der zitternden Faust, hinauf zu den Sternen; eine Thräne rann über seine gefurchten Wangen, er weinte sie dem Vaterlande.

Zweites Kapitel.

Das Bild.

Adolphs Schlafzimmer hatte ein ernstes, doch wohnliches Ansehen, es war mit Tapeten aus verblichenen Jahrhunderten behangen, doch konnten sie als Muster

des Kunstfleißes und ehemaliger Pracht gelten. Der Gegenstand war ein Jagdstück und das Laubwerk der Bäume, das sich über die Tapisserie verästete, übergoß das Zimmer mit düstern Schatten. Grimmige Gestalten, in den alten nordischen Trachten, mit von Wolfspelz verbrämten Wämsern und Pumphosen hielten Hetzhunde an der Koppel. Andere verfolgten mit geschwungener Lanze den von Hunden gejagten Bären; andere feuerten mit altmodischen Gewehren nach dem flüchtigen Wolf und andere schauten, auf erlegtes Wild hingestreckt, mit von wilder Jagdlust flammenden Blicken, dem verwegenen Jagen zu. Die wilden, dräuenden Züge der Jäger riefen ihm wieder mächtig die Schreckensgestalten des Kreml vor die bewegten Sinne. Er gedachte des Fluches den der Greis ausgestoßen und seltsam beklommen öffnete er ein Fenster, um frische Luft zu schöpfen; doch die Luft war mit Rauchwolken angefüllt, die von den Wachtfeuern der in der Straße bivouakirenden Soldaten emporqualmten. Dumpfes Waffengeräusch erscholl von den Straßen herauf und doch herrschte hier ein schauerliches Gefühl einer ewigen Stille und Oede. Kein Vogel regte sich, kein Insekt schwirrte summend vorüber, nur die starren unbeweglichen Gemäuer und Glockenthürme streckten ihre Zinnen dem trüben Himmel zu. Adolph trat vom Fenster zurück und warf sich erschöpft von den Strapazen des Krieges in einen damastenen Lehnsessel. Von den Straßen herauf warfen die Wachtfeuer einen zuckenden Lichtschein an Adolphs Zimmerdecke und verbreiteten so gemischt mit den Schatten der Tapetenwände ein magisches Helldunkel im Gemache. Das dumpfe Geräusch der Krieger in den Straßen und das spielende Licht an der Decke wiegten den Jüngling in wache Träume.

Die schönen Bilder seiner frühesten Jugend schwebten als glänzende Gestalten auf dem bunt gefärbten Gemälde der Gegenwart vorüber. Nach so vielen Mühen und Beschwerden, nach heißen Kämpfen und manch überstandenen Todesgefahren war dieß die erste einsame Stunde, die ihm das Kriegsgetümmel gönnte. Es liegt im Menschen, den Schmerz der Trennung von theuren Wesen tiefer zu empfinden, wenn er einen Schein des Glückes um sich her erblickt. Die Liebe zu seiner Mutter, die ihn segnend mit bangem Herzen dem Vater empfahl und mit thränentrüben Augen den Scheidenden nachblickte, diese Liebe regte sich mächtig in seiner Brust. Adolph war ein kühner, unternehmender Jüngling, Furcht kannte er nicht, denn er baute auf Gott, und Alle kannten ihn als tapfern Offizier und edlen Menschen, der streng seine Pflichten erfüllte und als braver Sohn eine heilige Liebe für seine Eltern im Busen trug.

„Glückliche haben gewiß hier gewohnt," redete er trüb vor sich hin, den Prunk des Gemaches musternd, „doch des Kriegs Trommeten, die mich von der Mutter trennten, verscheuchten auch sie aus ihren heimatlichen Betten. Vereint zogen sie aus und fühlen sich vielleicht, getrennt von ihren Schätzen, doch nicht unglücklich, weil sie das Schicksal nicht trennte." Er schwieg und empfand recht tief und unläugbar, daß Prunk und Gold nur den Schein des Glückes bilde. Das Haupt auf die Rücklehne des Sessels gestützt, saß er in Gedanken sich verlierend, da. Sein Herz schlug hörbar und bewußtlos irrte sein Auge in den hohen, halbdunkeln Räumen des Gemaches umher. Bewegt öffnete er sein Collet, zog aus der Brusttasche einen Brief seiner ihm so theuren Mutter hervor, drückte ihn an seine lebensfrischen Lippen und schloß dann

in wehmüthig vertieftem Sinnen die müden Augen, und des Herzens heißer Drang trug seine Seele über Leichengefilde und Todesnöthen hin zu dem theuren Mutterherzen. Da verkündeten die Glocken von Moskau's Thürmen herab die zehnte Stunde der Nacht. Adolph's Reitknecht trat ein und setzte schweigend ein Licht vor den sinnenden Herrn hin, den er nicht zu stören wagte. Nachdem sich der Soldat entfernt hatte, erwachte Adolph durch das Schließen der Thüre aus seinen Gedanken geweckt und die müden Glieder dehnend sprach er: „die Natur läßt sich nicht abweisen“ und legte sich nur halb entkleidet auf das Ruhebett, das in der Ecke stand. Die Farbe des Bettes war ein dunkel verblichenes Atlasgrün und die Stickerei ähnlich den Tapeten. Seine Blicke gleiteten schlaftrunken an den mit schweren Seidenstoffen gepolsterten Stühlen hin, und hafteten endlich an einem kolossalen Spiegel, der über dem antiken Caminsimse mit breit vergoldeter Rahme als Verzierung angebracht, sein Antlitz ihm zeigte.

„Gute Nacht, du theure liebe Mutter!“ lispelte er leise und wollte eben den letzten wachen Gedanken dem zuwenden, der ihn unverletzt durch Schlachten und Gefahren geleitet, als seine müden Augen auf ein ihm gegenüber hängendes Bild fielen. In näherer Betrachtung belebte sich bald der schlaftrunkene Blick des Jünglings. Hastig sprang er vom Bette auf, rieb mit der Hand die Augen, als traue er seinen Blicken nicht, ergriff schnell den schweren silbernen Armleuchter, trat zu dem Bilde heran und beleuchtete zitternd vor Ueberraschung die meisterhafte Farbenschöpfung, die als ein wunderschönes bleiches Frauenbild, die edel gewölbte Stirne von dunkeln Lockenringeln umwallt, in Lebensgröße von der Wand herab ihm zulächelte.

„Heiliger Gott!“ rief Adolph mit gefalteten Händen aus, „es ist meine Mutter!“ Die edeln Züge seines Angesichtes erhielten durch den Ausruf „meine Mutter“ eine Art von Weihe. Auf seiner hohen Stirne lagerte sich eine Wolke der Schwermuth; das Auge starrte träumerisch auf die bekannten lieben Züge, ohne daß der Wille den Blick bestimmte.

„Dies bleiche Antlitz, dies dunkle Lockenhaar, diese edle Stirne, der seelenvolle, Milde und edle Strenge verkündende Blick, bei Gott, diese Aehnlichkeit ist wunderbar“ sprach Adolph tief in der Seele ergriffen. Hier hielt er einen Augenblick inne, als hindere ihn die Bewegung seines Gemüthes, weiter zu reden. „Dies Frauenbild zählt höchstens sechzehn Jahre,“ brach er nach einer gedankenvollen Pause das Schweigen; „so muß meine Mutter in ihrer Jugend ausgesehen haben. Oder sollte sie früher hier gewesen und abgebildet worden seyn? Sey dem wie ihm wolle!“ rief er aus, sich gewaltsam aus seinem Schwanken reißend. „Du liebes Bild trägst wenn auch verjüngt und lebenskräftiger, die Züge der theuren Mutter, vergönne, daß ich dich Mutter nenne!“ So sprechend stieg er auf einen Sessel und drückte einen heißen Kuß auf die kalten sanft lächelnden Lippen des Bildes. Da drang ein leiser Seufzer durch das Gemach und entsetzt sprang Adolph vom Stuhle herab. Eisiges Frösteln durchzitterte seine Brust und bebend hielt er das Licht gegen das Bild. Doch das Bild blieb stumm und nur das dunkle Auge, beschattet von den langen Augenbrauen, blickte sanft zu dem Jüngling nieder.

„Was war das?“ fragte er sich selbst, „deutlich vernahm ich einen Seufzer das Gemach durchzittern, großer Gott! sollte meiner lieben Mutter etwas fehlen; sollte

gar der Tod sie mir entrissen haben?" dieser Gedanke durchzuckte ihn mit Eiseskälte und Thränen des tiefsten Schmerzes traten in seine Wimpern. „Geist meiner Mutter!" rief er, die Arme ausstreckend, „bist du mir nahe, so zeig' dich mir, ich werde nicht erschrecken. Dein Sohn ruft dich, o Mutter komm! dein Adolph rufet, komm!" Rings blieb es still. „Es war Täuschung" sprach Adolph, sich ermannend, der Seufzer war vielleicht Erzeugniß meiner aufgeregten Phantasie." Mächtig bewegt öffnete er ein Fenster und das Schnarchen der unten am Feuer in tiefem Schlafe liegenden Krieger drang durch die Nacht zu ihm herauf. Alles lag in tiefem Schlummer, nur der wachhabende Offizier schritt langsam an den Feuern auf und nieder, wie ein wandelnder Geist dem ein strenges Gericht die Ruhe versagt. Von einem tiefen Seufzer, der Adolphs gepreßter Brust entschlüpfte, veranlaßt, wendete der Offizier das Haupt nach Adolphs Fenster und mahnte ihn, nicht sich des Schlafes zu berauben. „In diesem Lande braucht der Mensch gar wohl die Kräfte," sprach ernst der in der Straße, „der Schlaf stärkt jedes Menschen Leib am besten, drum geh zu Bette Adolph, wer weiß zu welcher Arbeit uns der Morgen weckt!"

„Ich will dir folgen," entgegnete Adolph, die Wahrheit von des Freundes Worten fühlend, „besuch mich morgen Iwan!"

„Geh zu Bette Träumer! mit dem Frühesten finde ich mich bei dir ein. Sanfte Ruhe!"

„Gute Wache!" entgegnete Adolph und schloß das Fenster. Von drückendem Schlafe befallen hüllte er sich in seinen weiten Mantel und legte sich nun wieder aufs Ruhebett. Noch einen Blick warf er nach dem so theuren Bilde hin und nach einem innigen Gebete für die Mut-

ter, schloß des Schlafes Bleigewicht seine ermüdeten Augenlieder. Doch bald zeigte ihm der Traum die Schreckensschlacht an der Moskwa. Der dröhnende Donner von achthundert Geschützen, die Tod und Verderben von beiden Seiten aus ihren ehernen Feuerschlünden spieen, durchzitterte jetzt, wie er ihn damals kämpfend vernommen, im Traum seine Seele. Er sah das kalte, gefühllose Gesicht des Kaisers mitten im Kartätschenfeuer und unter sprengenden Granaten, wie er es damals gesehen; er hörte das Hurrah seiner Polen und den Schlachtruf der Reußen, er schaute den ganzen wogenden Kampf und das Röcheln der auf den Tod Getroffenen schnitt ihm durchs edle Herz. Plötzlich mit lautem Schrei erwachte er, und bebte erwacht noch, von den Schrecken des Traumes. Doch bald zog wieder milder Frieden ein in seine Seele. Auf's Neue schloß er die brennenden Augenlieder, die unruhigen Gedanken verloren sich wie das Brausen des Meeres, wie fernes Donnergerolle eines enteilenden Gewitters; doch der Geist arbeitete unruhig fort und aus dem schwarzen, aufgespannten Hintergrunde nächtlicher Träume, erblickten seine Sinne das Bild mit dem bleichen Antlitz und den dunklen Locken, mit dem dunklen Blicke und den langen Augenbraunen.

Wehmüthig hatte bis jetzt der Glöckner von der Gallerie des Iwanthurmes hinaufgeblickt zu den spurlos vorüberziehenden Gewölken, die in schnellen Bahnen bald Mond und Sterne in ihre Nebel hüllten, bald lüfteten. Der Geier war in seiner Hand verschieden und erlahmt hingen die Schwingen an dem erkalteten Leibe des gefiederten Räubers. Da zuckte plötzlich ein rothzüngelnder Blitz durch die Nacht; verwundert blickte der Glöckner sich um, und sah einen Streif des westlichen Himmels

von dunkelrothem Feuerglanze erhellt. Trommelwirbel und Trompetengeschmetter erwachten zu gleicher Zeit aus dem fernen Bivouacs; von den Zinnen des Iwanthurmes ertönte jetzt auch die Sturmglocke und ins Horn stossend blies der graue Thurmbewohner mit dem heulenden Rufe „Feuer! Feuer!“ die Schläfer wach.

Drittes Kapitel.

Die Verschworenen.

Der Feuerschein im Westen flammte mit zitternder Lohe immer riesiger zu dem mitternächtlichen Himmel empor, und mit dem schauerlichen Feuerrufe des Glöckners, erwachte bald reges Leben zu den Stunden der Nacht, in der alten Czaaren Stadt. Viele edle Reußen hatten sich in dieser ernsten Stunde in dem Palaste, den der Graf Okolski mit seinem Sohne bewohnte, in einer unterirdischen Kapelle versammelt. Still knieten Alle um des Altars Stufen, auf welchen ein greiser Priester eine stille Messe las. Kein störender Laut unterbrach das feierliche Schweigen, und nur in sanftem Geflüster bewegten sich die betenden Lippen. Unter der ernsten Versammlung der Männer kniete auch eine Jungfrau, mit bleichem von dunkeln Locken umwallten Antlitz, das thränenfeuchte Auge zu dem Marienbilde, welches das Altarblatt schmückte, in brünstigem Gebete erhoben. Zuweilen gleitete ihr scheuer Blick über die ernsten Gesichter hinweg, und haftete mit dem Ausdrucke der höchsten Seelenangst auf dem braun-

gelben mit kohlschwarzem Barte beschatteten Antlitz eines asiatischen Kosakenhäuptlings, der mit gesenktem Haupte und mit über der Brust gekreuzten Armen ihr gegenüber kniete. Fieberkälte schüttelte die Betende bei seinem Anschauen, und Hilfe flehend blickte sie stets wieder zu dem Marienbilde auf.

Endlich war die Messe vollendet. Der Priester erhob mit den greisen zitternden Händen die strahlende Monstranz, und segnete mit dem Hochwürdigsten die Gläubigen. Da erwachten plötzlich dumpfe Trommelwirbel über dem Gewölbe und mit zurückgehaltenem Athem lauschend, vernahmen die Versammelten deutlich jetzt des Feuerhorn's Ruf, und die wimmernden Klänge der Sturmglocken. Da rötheten sich die Gesichter der Verbündeten, rasch sprangen die noch Knieenden vom Steinboden auf, und in wilder Freude drückten sie sich krampfhaft die Hände. Ernst stand der Priester auf den Stufen des Altares, und in lautloser Stille mit schneebleichem Gesichte lehnte die Jungfrau, dem Marmorbilde einer schönen Niobe gleich, an einer steinernen Säule.

„Rostopschin hält Wort," rief mit leidenschaftlichen Feuer der Asiate, das Schweigen brechend, „hört ihr die Sturmglocke?" wendete er sich an die Versammlung, „rasch an's Werk, das zu vollenden was kühn der Kühne begonnen. In den Augen einiger Reußen zitterten Thränen, und die Frage: — „muß unser Moskau geopfert werden?" — drängte sich von ihren Lippen.

„Es muß!" nahm ein vornehm gekleideter, bejahrter Russe das Wort. „Alles erwog ich gar wohl in meinem Innern, bevor ich gelobte Rostopschins Riesenentschluß zu unterstützen; doch kein anderes Mittel steht uns zu Gebot den falschen Corsen mit seinen Heeren zu verdrängen,

der mit Falschheit im Herzen und trügerischen Worten auf den Lippen gekommen ist, dem Vaterlande Fesseln anzulegen. Seine Macht ist groß, wie seine Kühnheit, d'rum thut es noth, daß Alle sich vereinigen, der Adel und die Diener der Altäre und das Volk mit dem Kreuze im Herzen und der Keule in der nervigen Faust, um den Dränger des Vaterlandes zu stürzen. Schwer und finster hängt über unsern Landen die Wetterwolke des Krieges und des Corsen siegreiche Adler wehen auf den Mauern unsrer geheiligten Stadt. Geworfen ist Rurik's Stamm, das goldene Kreuz des heiligen Iwan geraubt und unsere Altäre geplündert. Fluch und Verderben treffe den Corsen wie seine Schaaren!"

„Sie treffen ihn!" fielen tonlos die Verschworenen ein. „Noch schläft die Sonne in den östlichen Meeren," nahm wieder der alte Russe das Wort, „und ehe sie zum drittenmale am Himmel leuchtet, ist Moskau nicht mehr, und das stolze Heer mit den Adlerfahnen wird hinausgescheucht von dem glühenden Brande vertrieben, wo alsbald der nordische Winter seine eisigkalte Decke über sie auswerfen wird. Der Entschluß des Grafen Rostopschin" sprach er nach kurzem gedankenvollem Schweigen, „ist ein bewunderungswürdiger, ein schrecklicher. Der Urheber wird unsterblich, und die Welt wird seinen Namen aufbewahren bis sie zerfällt. Er sah im Voraus das Bild der heiligen Stadt, das er der Einäscherung geweiht, mit edelm Enthusiasmus entflammte er alle Gemüther; er forderte von den Reussen eine Ergebung, eine Aufopferung ohne Grenzen, und Graf Rostopschin hat beides erhalten. Jeder Eingeborne weiht gerne sein Haus den Flammen, wenn aus der Glut die erdrückte Freiheit zu neuen Thaten aufersteht. Das Opfer ist vollkommen,

ohne Vorbehalt und ohne Reue. Darum an's Werk Kinder des Vaterlandes, brennt an in nächster Nacht die Pech- und Schwefelkränze, sprengt die Minen, denkt an der Feinde Fall, und an des Vaterlandes Freiheit; dann Männer werdet ihr gewiß leicht das große Rettungswerk vollbringen!"

Einem Blitzstrahle gleich ergriff die begeisterte Rede die Versammelten, und erglühend vor Zorn und Rache gegen die fremden Heere, reichten die Aeltesten dem Redner zum Verständniß die Hände, und schwuren also zu handeln wie er gesprochen. Als sich der Sturm der Aufregung etwas gelegt hatte, wendete der bejahrte Reusse, der eben die begeisterte Rede gehalten, sein tief gefurchtes Antlitz nach der Jungfrau hin, die noch immer in bangem Schweigen an der Steinsäule lehnte. „Was ist dir?" sprach er sanft zu der Bebenden, „deine schönen Augen, trüben Thränen, — rede, was ängstigt dich?"

„Ich dachte mir eben die zerstörte Hauptstadt," entgegnete verlegen das bleiche Mädchen, „und Thränen drängten sich mir in die Augen, als ich so recht lebendig den Zerfall von all' dem Großen, all' dem Schönen mir gedacht."

„Nicht über das, Feodora, grübelt, was fester Männersinn beschlossen, das Land wird frei, und das sei Euch genug! Und ist's gethan, sind weggescheucht die fremden Banner, so reichet Ihr dem tapfern Alitoff die Hand; mir deucht es sei hohe Zeit, daß fester Männersinn die Schwärmerei, die Euch so oft ergreift, erdrücke, denn Schwärmerei taugt nicht in's ernste Leben!" Als er den Namen Alitoff genannt, zeigte er auf den Asiaten hin, der einen leidenschaftlichen Blick voll Glut und Flammen auf die Jungfrau warf, und dann dankend sich gegen den alten Reussen verneigte. Die tiefe Blässe des Gesichts

der Dame verwandelte sich in ein flüchtiges Roth und schweigend heftete sie das thränenvolle Auge auf den feuchten Boden des Steingewölbes.

„Edle Feodora," redete jetzt der Asiate zu ihr mit Anstand, doch nicht ohne Stolz, der Jungfrau näher tretend, „als ich um Euch warb leuchtete meiner Werbung das brennende Smolensk. Die Angriffe auf Smolensk hatten damals den ganzen Tag gedauert. Wir vertheitigten uns kaltblütig aber fruchtlos. Tausende sanken hin auf das Feld des Todes, da neigte sich die Sonne und verschwand hinter bleichem Gewölke. Auf unserm Schlosse herrschte eine erwartungsvolle Spannung. Die feindlichen Schaaren zogen den Dniepr entlang, der Donner der Schlacht war verstummt. Wir auf dem Schlosse glaubten, der Feind sei geworfen, und ihr schicktet damals ein Gebet für unsere Gegner, — was euch Gott vergeben wolle, zum Himmel. Tiefe Stille herrschte ringsum; die hereinbrechende Nacht hatte dem blutigen Spiele ein Ende gemacht, nur der Wind rauschte in den Wipfeln der Fichten, und in abgemessenen Räumen hörte man den Ruf des Auerhahnes. Da lichtete sich plötzlich über der Waldspitze der Himmel, ein röthlichter Blitz durchzuckte das nächtliche Gewölke und ein blutiger Wiederschein beleuchtete das Gemäuer unseres Schlosses. Hoch schlugen jetzt die Flammen über den schwarzen Pinien des Fichtenwaldes empor und wir erkannten mit folterndem Seelenschmerz das brennende Smolensk. Damals warb ich um Euch, und unser Smolensk leuchtete meiner Werbung. Jetzt ruft die Sturmglocke, Trommeln und Trompeten ertönen, das zur Rettnng des Landes von den hochherzigen Reussen entzündete Feuer zu dämpfen, und die heilige Stadt leuchtet unserer Verlobung

als ernste Hochzeitfackel. Doch Ihr scheint keine Freude zu empfinden; ich will nicht hoffen, daß die Tochter Alt-Rußlands traure, wenn der nordische Aar mit gebrochener Fessel die fremden stolzen Adler verscheucht."

Schweigend hörte die Jungfrau des Asiaten stolze Rede an. Der schreckensvolle Augenblick war gekommen, wo die Arme den finstern Kerker sich öffnen sah, in dem sie ihr Leben verseufzen sollte. Keine Thräne rann über ihre Wangen, doch mit kaltem Grauen blickte sie zu dem Priester auf, der die Verlobungsringe in der Hand haltend, mit väterlicher Theilnahme von den Stufen des Altares zu der Geängstigten niederblickte. Die finstern Gesichter, die sie rings umstanden, erfüllten sie mit Schrecken, und der stechende Blick des Mannes, den ihr Herz nicht gewählt, den ihr ein finsteres Geschick bestimmt hatte, schnitt ihr mit Eiseskälte durch die angstdurchzitterte Brust. O warum hege ich mildere Sitten und Gefühle, wie dieses rauhe Volk, seufzte sie auf in der Ohnmacht der gepreßten Seele. Warum träumte ich von erhabenen Menschen, von schönen Ländern, warum verschwinden alle diese schönen Farbenkränze auf dem dunkeln Grunde der Gegenwart? Rings umgibt mich eine trübe Oede, mein Freudengestirn verbleicht, und mit ihm all' mein holdseliges Träumen, all' mein Hoffen. So in gramvolles Sinnen verloren stand die unglückselige Braut, keines Lautes mächtig, im ernstschweigenden Kreise. Jetzt drückte einer der Anwesenden ihr einen duftenden von künstlich gefertigten, mit wohlriechenden Oelen getränkten Myrthenkranz in die dunkle Lockenfülle ihres Scheitels, und mit edlem Anstande schritt nun die unglückseligste der Bräute, in rührender Weiblichkeit, an der Hand des reichgekleideten Asiaten zu dem ernsten Prie-

ster hinan. Die Blicke der Jungfrau richteten sich nach Oben, als wolle sie über den steinernen Gewölben Hülfe bei einer höhern Macht erflehen. Der Priester begann. Mit unheiligem Feuer im Blicke, schaute triumphirend der Asiate auf die zitternde Jungfrau, wie der raubgierige Wolf auf das schwache Lamm, als plötzlich ein dröhnender Schlag von außen gegen die verschlossene Eisenthüre geführt, das Gewölbe durchhallte. Die Gesichter der Anwesenden bleichten sich, nur der wilde Alitoff, gereizt durch die Unterbrechung, riß den Säbel aus der Scheide und öffnete, rasch den Riegel zurückziehend, die eiserne Thüre und alle prallten vor vom Anblicke eines Uhlanen zurück, der mit gezogenem Säbel in herausfordernder trotziger Haltung, vor dem Eingang stand. Kaum erschaute jedoch der Uhlane die zitternde Braut mit den schwarzen Haaren und den langen Augenbraunen, mit dem bleichen Antlitz und den dunklen Blicken, als er wie gelähmt, nicht achtend der Gefahr, die ihn bedrohte, die edle Gestalt anstaunte. Er betrachtete die Braut mit jenem ehrfurchtsvollen, die Brust erweiternd und hebenden Staunen, womit der Anblick eines Wesens erfüllt, das wir schon in den Tagen unserer Kindheit als ein Mutterbild in der Seele trugen. Auch die Jungfrau sah nach ihm hin, wie nach einem Rettungsengel, den sie schon im Traum geschaut, und der nun gekommen sei, sie den Schrecken dieser Verbindung zu entreißen.

„Verrätherei!" erscholl es jetzt im Kreise der Verbündeten, und blitzschnell rauschten die Säbel aus den Scheiden. Den Schein der Kerzen umflorte des Weihrauches duftendes Gewölke, so daß die Verschwornen sich nicht gewiß überzeugen konnten, ob der Uhlane nicht in Begleitung den Ausgang besetzt halte. Rasch sprang

jetzt der Asiate auf die Stufen des Altares, riß ein brennendes Wachslicht von einem der schweren silbernen Leuchter herab und leuchtete gegen den finstern Ausgang, daß der Kerzenschein eine kurze Strecke des Corridors erhellte. Kaum hatte er gewahrt, das sich der Uhlane ohne Begleitung hierher gewagt habe, so zückte er mit höhnendem Gelächter den Säbel nach dem Polen. Auch der Uhlane gewahrte nun die drohende Gefahr, in die ihn der Hinblick auf die Braut gebracht, und mit Blitzesschnelle riß auch er eine Pistole aus seinem Ledergürtel, richtete sie auf den höhnenden Kosaken, und drückte ab, ehe ihn des Asiaten Säbel traf. Hallend durchdonnerte der Schuß das Gewölbe. Der Asiate hielt sich, vor Wuth mit den Zähnen knirschend, die getroffene Seite, und zog sich, die Heiligkeit des geweihten Ortes nicht achtend, mit gräßlichen Verwünschungen in den Hintergrund zurück. Mit ängstlicher Hast löschten die Reussen die Kerzen am Altare aus; die Eisenthüre wurde gewaltsam in's Schloß geworfen, und von einem betäubenden Schlage, hart am Haupte getroffen, sank der edle Uhlane ohne Schmerzenslaut in dem dunkeln feuchten Steingewölbe nieder.

Viele Klafter tief unter der Erde lag nun verwundet, verlassen von aller menschlichen Hülfe, der fromme Jüngling. Vom Vater, vom Freunde getrennt, wachte doch Gott über ihm, denn der Jüngling liebte Gott, und wer Gott liebt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.

Viertes Kapitel.

Die unbekannte Warnerin.

Die Thurmuhren verkündeten die zweite Stunde des Tages. Der Sturmglocke abnehmenden Schläge zeigten, daß die Wuth des Brandes allmählig sich lege, und nur von Zeit zu Zeit wirbelte noch die Alarmtrommel. Da schlug auch der Uhlane, aus seiner Betäubung erwachend, die Augen auf und blickte, wie träumend, in den unterirdischen düstern Räumen, umher. Unklare Bilder zogen in wirrem Gemische an ihm vorüber, bis endlich aus dem schwankenden Gedankenmeere, das Bild mit dem bleichen Antlitz und den dunklen Locken, mit den dunklen Augen und den langen Augenbrauen auftauchte, und wieder lebendig vor seiner Seele stand. Als wolle er mit Gewalt die kaum aufgetauchten und rasch wieder enteilenden Gedanken festhalten, befühlte er seine Stirne, und der Schmerz des hart getroffenen Hauptes rief ihm endlich die Ereignisse einiger entschwundenen Stunden wieder vor die geordneten Sinne. Rasch erhob er sich von dem Steinboden, genau erkannte er wieder jene Eisenthüre durch welche er die nächtliche Versammlung und das verkörperte räthselhafte Bild erblickt, und nach dem Kosaken geschossen hatte. Jedem Versuche die Thüre zu öffnen wiederstanden die festen Bänder und Schlösser, und von der Unmöglichkeit überzeugt, wollte er eben im Finstern den Weg zurück suchen, den er gekommen, als das Knarren einer Thüre, die unferne von ihm geöffnet wurde, seinen Willen änderte.

Geräuschlos drückte er sich hinter einen der kollossalen Steinpfeiler und sah nun deutlich, wie vom Monde

beleuchtet, der durch ein Luftloch sein falbes Licht in die tiefgelegenen Räume goß, eine verschleierte dunkelgekleidete Gestalt aus derselben schlüpfte und auf leisen Schritten den Weg durch den Corridor wandelte. Das Wesen der Verschleierten hatte etwas Unheimliches an sich, was den Verdacht des Polen erweckte, und als sie endlich mit geisterhaften, fast unhörbaren Schritten an ihm vorübereilen wollte, trat er mit einem barschen „Halt!" ihr in den Weg.

„Gelobt sei Gott, daß ich Euch finde" bebte es von den Lippen der Unbekannten und statt erschrocken niederzusinken, wie es der Jüngling vermuthet hatte, trat sie traulich näher, blickte lauschend im Gewölbe umher, und als sie nichts Störendes vernommen, so sprach sie leise und voll Gefühl zu dem Erstaunten: „Rette dich und deine Freunde, verlasset Alle ungesäumt dies Haus, Euch droht der Tod!"

„Erkläre dich deutlicher, von wem droht uns Gefahr? Unsere Adler wehen auf den Zinnen der Kaiserstadt, die Reussen sind geworfen, wer wollte sich an die Sieger wagen, die aus dem Herzen des Mutterlandes die Feinde fortscheuchten!"

„Brüste dich nicht Jüngling," sprach in weissagendem Tone die Warnerin, „du kennst die Reussen nicht. Wie der Bär, der mit zerfetztem Felle sich vor der Uebermacht der Jäger in die verborgenen Klüfte der Gebirge zurückzieht, so liegen auch die Reussen jetzt in sicheren Verstecken, und lauern auf den Augenblick, der ihnen günstig deucht. Wehe Euch, wenn er erscheint, und er wird bald erscheinen!"

„Wir stehen auf festem Grunde," sprach unerschüttert der Pole, „und Gott wacht über uns!"

„Trau' nicht dem festen Grund auf dem du stehest," bat ängstlich das Mädchen, „er ist voll Tücke Jüngling, und der Tod schlummert wie eine giftige Schlange in seinen Eingeweiden. Forsche nicht weiter, meine Zunge bindet ein Eid, den ich nie brechen werde. Dich zu warnen und zu retten beschloß ich, was mir auch zweifelsohne gelingen wird, wenn du auf meine Warnung achtest. Doch hörst du nicht auf sie, so willst du selbst dein Unglück, und ich muß um dich trauern."

„Du um mich trauern?" entgegnete bewegt von des Mädchens herzlichen Worten, aus welchen die Unschuld ihrer Seele leuchtete, der Pole. „Was könnte dich vermögen, um den Feind deines Stammes zu trauern, der mit den fremden Heeren den blutigen Krieg in eure heimatlichen Fluren trug?"

„So wisse denn," entgegnete zögernd die Verschleierte, „ich sah dich gestern, unbemerkt von dir, durch eine Oeffnung der Tapeten, die deinen Blicken bis jetzt verborgen blieb. Du warst versunken im Anschauen eines Bildes, das deiner Mutter gleichen soll; ich kenne jenes Bild, und im Gefühle heißer Kindesliebe sprachst traulich du zu dem dir theuren Bilde. Da mußte ich seufzen, denn wisse, nie kannte ich die theuren Eltern."

„Unglückliche," sprach tief bewegt der Pole, von dir kam also jener Seufzer der tief mich in der Seele beben machte?"

„Von mir, aus meiner wunden, schmerzerfüllten Brust" schluchzte die Unbekannte.

„Fasse dich," sprach tröstend der Jüngling zu der Warnerin, „es sieht ein guter Gott mild nieder auf der Menschen dunkle Pfade, seine Auge dringt durch Pulverdampf und Schlachtenlärm hin zu dem beträngten Gläu-

bigen, darum zage nicht, denn dieser milde Vater sieht auch deinen Schmerz, und wird zur rechten Zeit dir Hülfe senden!“

„Dir lebt noch eine Mutter Fremdling,“ unterbrach ihn die Waise, und kämpfend steht im Drang der Schlacht dein Vater treu an deiner Seite. Du bist noch glücklich, Freund, denn fremd sind dir die Schmerzen, die einer Waise Brust durchzittern. Allein stehen auf der weiten großen Erde, — das ist ein ödes thränenvolles Wort, du glaubst den Schmerz zu fühlen, doch täuschest du dich Jüngling, den zum empfinden fehlt dir die Erfahrung!“

„Lebe doch auch ich getrennt von meiner Mutter,“ seufzte in trübe Gedanken versunken, der Pole, „wer weiß ob wir uns je im Leben wieder sehen?“

„Du weißt, daß sie dir lebt, und das ist viel, o Gott, unendlich viel! Wenn des Herzens heißes Drängen dich erfaßt, so weht eine leise heilige Empfindung dich zum Mutterherzen hin, und im stillen Ahnungstraume ihrer Nähe hoffst du bald auf frohes Wiedersehen. Aller Kummer, alle Schrecken müssen sodann schwinden, und nur die Mutter schaut dein wacher Sinn!“

„Vertraue auf Gottes Schutz, du arme Waise,“ sprach der Pole tief ergriffen zu der Schluchzenden, der Alles vom Blumenkelche bis zum Sternenfeld so weislich eingerichtet hat! Ihn, diesen großen Geist, lobt die Natur mit ihren Zeiten; sein ist der Sonne, des Mondes und der Sternenlicht; er wird auch drüben mit den Eltern dich vereinen. Was ist das Leben armes Kind? Wirf einen ernsten Prüfungsblick nur auf die blutgefärbte Gegenwart; wie Viele sanken hin in heißem Kampf gemordet, die nie die Ihren mehr im Leben schauen. Ich kämpfe, wie du sagtest, an der Seite eines tapfern Vaters, doch

zitterte ich oft schon für sein theures Leben, wenn ihn des Kampfes Drängen von mir riß. Dem finstern Schicksal ist's anheimgestellt, ob der theure Vater je die Gattin, ob ich die liebe Mutter wieder schaue."

„Verlasse dieses Haus, du edler frommer Jüngling," flehte jetzt, von des Polen zuversichtlicher Rede zur Bewunderung gestimmt, die Verschleierte. Dein Vertrauen auf Gott ist groß, ist edel, aber bedenke, das er auch den Mord des Gerechten geschehen läßt, und daß auch über dem Todtschläger die wärmende Sonne leuchtet!

„Ich weiche nicht vom Wege der Pflicht und Ehre! Trifft mich der Tod, so sei es, die Hand mein Kind ist rein. Sag an, redete er jetzt sanft zu ihr, was dich zu dieser Stunde, an diesen abenteuerlichen Ort hierher geführt. Du weißt bestimmt die nächtliche Versammlung mir zu deuten, und zu enträthseln, was ich sah, und doch nicht fasse. Du schweigst? — du bebst? — sprich, wo sind die Reussen, die in später Stunde, zu Gutem kaum, sich dort versammelten?" Bei diesen Worten zeigte er auf die Eisenthüre, durch welche er die Männer wahrgenommen hatte.

„Sie sind nicht mehr in diesen unterirdischen Räumen," stammelte verlegen die Gefragte, und wären sie's, du würdest sie nicht finden. Der Russe brütet über Schrecklichem, darum höre auf meine Warnung, theurer Jüngling, denn bald wird dir die Wahrheit des Gesagten klar, und dann kommt deine Reue zu spät!"

„In Räthseln sprichst du stets von Tod und Unglück, und was du sonst gesagt, drang mir zu Herzen; doch in so sturmbewegter Zeit ist Vorsicht stets die Mutter alles Sichern, darum folge mir, steig' rasch hinauf zum Lichte, und löse droben deine dunkeln Räthsel!"

„Laß ab von mir,“ bat erschrocken und zurücktretend die Unbekannte, „ein Eid, wie ich erwähnt, verbietet mir also zu handeln, wie meines Herzens heißer Drang gewiß es wünschte!“

„Der Eid,“ sprach finster ernst der Pole, „den man gezwungen zum Verderben Anderer schwört, das ist ein blutig, ein nicht Gott gefälliger. Drum zögere länger nicht, gehorche deines Herzens heißem Drange!“

„Bei allem was dir heilig ist, flehte in steigender Angst die Verschleierte, „laß ab von mir, ich that, was mir die Menschenpflicht gebot, verlange nicht, daß ich die Eidespflicht verletze!“

„Es handelt sich, wie du gesagt, um unser aller Wohl, Verderben brüte Ruric's Stamm und Unglück drohe unsern Adlern, so redtetest du selbst, und leicht begreiflich wird dir's klar erscheinen, daß es mir Pflicht ist deiner Warnung dunkeln Sinn zu lösen. Ich schwur den Eid der Treue meinen Fahnen; Verrath droht uns, Hochwichtiges ist im Werke, so sprachst du deutlich selbst, und strenge Pflicht des Kriegers ist's, jedweden Schlag vom Heere abzuwenden. Wiedersteh' deßhalb nicht länger meinen Bitten, Unbekannte,“ sprach fest der Uhlane entschlossen, ihre Hand ergreifend, „weil sonst Gewalt dich dazu zwingen müßte, um was dich jetzt der Pole freundlich bittet.“

In höchster Seelenangst warf sich bei diesen Worten die Verschleierte vor ihm nieder, und schluchzte und flehte, daß er sie nicht zum Folgen zwingen möchte. Da sprang plötzlich ein Mann in vornehmer Kosakentracht, das gekräuselte pechschwarze Haar mit einer rothen, reich mit Gold durchwirkten Mütze leicht bedeckt, aus derselben Thüre hervor, aus welcher die Verschleierte gekommen

war. Das schwarzgelbe, magere Gesicht, beschattet von dunkelm Barte, aus welchem ein paar kleine, stehende Augen hervorblickten, wandte sich grinsend nach dem Uhlanen hin, und ehe dieser von seinem Erstaunen sich erholte, hatte der Kosake die Dame ungestüm mit sich fortgerissen. Unter der Thüre rief der mit der rothen Mütze, dessen Gesicht von asiatischer Abkunft zeugte, mit einer Miene, aus welcher ein Anschlag, schwarz wie die Nacht und giftig wie die Brut der Natter hervorleuchtete: „Auf Wiedersehen, Pole!" Mit unzart rascher Bewegung riß er jetzt die Dame hinter sich zur Thüre hinein; in demselben Augenblicke wehte die ungestüme Bewegung den Schleier der Unglücklichen zurück, und der Uhlane erschaute erstaunt, das bleiche Gesicht mit den dunkeln Haaren, dem dunklen Blicke und den langen Augenbraunen. Ein goldnes Reifchen, das nicht fest an dem Finger der Unbekannten anpaßte, war in Adolphs Hand zurückgeblieben. Mechanisch steckte er den Ring an den kleinen Finger seiner rechten Hand, doch plötzlich von der Ueberraschung sich erhohlend, als wollte er die zitternde Beute aus dem Rachen eines blutschnaubenden Tiegers reißen, eilte er dem Kosaken nach; doch in demselben Augenblicke fiel die Thüre knarrend in's Schloß, und die Riegel, die rasch innen vorgeschoben wurden, spotteten seiner Anstrengung. Mit riesiger Kraft rüttelte er wiederholt die ehrenen Bänder, Blut rann von dem gewaltsamen Mühen aus seiner vor einigen Stunden erst empfangenen Stirnwunde über seine Wangen, und betäubt niedersinkend vernahm er wie im Traume ein schallendes Hohngelächter.

Da wurde reges Leben über den tiefliegenden Gewölben wach. „Adolph! Adolph!" erscholl es immer näher, wie von Suchenden. Fackelschein erhellte jetzt die dunkeln

grabartigen Gewölbe, und in wenigen Augenblicken darauf stand der Graf Okolski von Franz Stefanow, Iwan, und mehreren Uhlanen begleitet mit gramumwölktem Antlitz vor dem todbleichen, betäubten, lieben Sohne. Rasch hoben nun den Verwundeten die Polen von dem feuchten Boden auf, und Iwan befahl zur Eile mahnend den Freund recht rasch hinauf in's warme Bett zu bringen.

In gemessener Entfernung folgte der bekümmerte Vater den Voraneilenden nach, und preßte in heftigem Schmerze die Hand auf's ehrene Heldenherz. Ein stilles Gebet für den, den seine Seele liebte, sandte der Vater hinüber zu dem Vater der Welten, und trat bald darauf gestärkt durch die Macht frommen Vertrauens in Adolphs Gemach. Eben schlug der Verwundete die brennenden Augen auf, und der eintretende Graf dankte, unnennbare Wonne fühlend, dem rettenden Gotte.

Fünftes Kapitel.

Der Brief aus der Heimath.

Der Schein der Wachtfeuer war verglommen, hoch stand schon die Sonne über den Thürmen, als der Graf Okolski, nach vollendetem Morgendienst, zu seinem Sohne in's Zimmer trat. Die Sorge für den theuren Sohn umschwebte den Vater mitten unter den rauschenden Kriegeshaufen, und kaum hatte er seine Verhaltungsbefehle eingenommen, als er mit sorgender Seele hin zu dem verwundeten Liebling eilte.

Adolph lag noch in tiefem Schlafe und mit innigem Wohlgefallen blickte der Vater auf den kräftigen Jüngling, der fechtend an seiner Seite durch die Schrecken des Krieges, unter den siegreichen Adlerfahnen bis zu der an Sagen und Wundern reichen Stadt der Czaaren vorgedrungen war. Ein melancholisches Lächeln umschwebte die sanft geröhteten Lippen des jugendlichen Streiters, seine rechte Hand war auf das Herz gepreßt und seine Lippen bewegten sich wie in flüsterndem Gebete. Eine große Thräne rann von seinen geschlossenen Wimpern über die Wangen nieder; sein Mund öffnete sich in seelenvollen Träumen und es entschlüpfte das Wort — „Mutter“ — seinen Lippen, wie es kaum ein Laut der Erde wieder gibt, denn es lag im Laute unendliche Sehnsucht und Liebe.

„Er träumet von der Heimath,“ sprach leise, tiefbewegt der Graf, „er erschaut im Traume die Mutter. Ihn jetzt ohne Noth zu wecken wäre Sünde!“

„Leise, um des Schläfers Ruhe nicht zu stören, trat er an's Fenster und schaute durch die Nebel hinab in den Garten, den eine Quatermauer des Gebäudes umfieng. Spätherbstliches Wehen rauschte in den verwelkten Blättern und durch die Luft zogen scheidende Sommer, und trübes Gewölke über die riesigen Thürme dahin, die wie Geister mit ihren finstern Kuppeln zu dem grauen Himmel empor ragten. Die Natur hatte ihr Schlummerkleid angezogen, der Pflanzenflor war verschwunden, nur hie und da erblickte man noch eine dahinwelkende, sterbende Blume, und der Morgenwird, der die letzten Blätter von den Bäumen jagte, wirbelte sie zusammen zur ernsten gelblicht rothen Todtenkrone, die er der müden Natur zur Sabathruhe auf's schlummernde Haupt setzte.

Wunderbar bewegt, schloß der alte Graf das Fenster. Sein unruhiger Blick gleitete theilnamslos über die alten Tapeten, über die mit Goldrahmen verzierten Oelgemälde hinweg und haftete endlich auf dem bleichen, an der Wand in Lebensgröße aufgehangenen Frauenbilde, das Adolph als der theuren Mutter völlig ähnlich, schon Tags zuvor bewundert hatte. Vor einigen Stunden, als Iwan mit den Uhlanen den verwundeten Freund herauf in's Zimmer brachte, hatte auch Okolski schon das meisterhafte Bild gewahrt und mit Staunen es wie Adolph, als der Gattin völlig gleich erkannt. Je länger er nach dem bleichen Antlitz hinschaute, je tiefer tauchten seine Gedanken in das Meer der Rückerinnerung, und mit gefaltenen Händen, eine Thräne an den grauen Wimpern, stand eben der greise Krieger vor der meisterhaften Farbenschöpfung, als plötzlich Iwan mit dem freudigen Ausruf „ein Brief aus Polen!" in's Zimmer stürmte.

„Ein Brief aus Polen!" — wiederholte Adolph, der eben erwachend wie im Traume diese Worte zu vernehmen glaubte und öffnete noch schlaftrunken, sich im Bette dehnend, die geschlossenen Augenlieder. Der Traum entschwand, und deutlich sah er jetzt, wie Iwan seinem Vater einen Brief übergab, auch trat Iwan zu dem noch immer zweifelnden Freunde, strich ihm sanft die Haare von der verwundeten Stirne und lispelte lächelnd ihm in's Ohr „Ja, Träumer, ein Brief aus Polen."

„Aus der lieben Heimath, von der theuren Mutter!" rief der Jüngling in seligem Entzücken aus und streckte vor Freude zitternd beide Hände verlangend nach dem Briefe hin, den eben der Vater erhalten hatte und mit tiefem Ernste las. Als wolle er den Inhalt auf des Vaters Antlitz sich deuten, starrte er mit zurückgehalte-

nem Athem in die mächtig aufgeregten Züge des Lesers, die immer mehr sich verfinsterten. Als aber Thränen über die Wangen des Vaters niederrollten, als ein halb unterdrückter Seufzer seiner gepreßten Brust entschlüpfte, fragte er, von bangen Ahnungen ergriffen: „um Gottes-willen sprich, was ist geschehen?" Ohne Antwort las der Graf den Brief zu Ende. Jetzt gleiteten die angst-vollen Blicke des Vaters über die überschriebenen Seiten hinweg, und fromm, die Hände faltend, richteten sich seine, in Thränen schwimmenden Augen nach Oben und redeten in leisem Gebete mit dem liebevollen Meister, der in dem himmlischen Bethanien, über der schimmern-den Sternendecke, von ewig klarem, ewig jungen Lichte umstrahlt, der Menschenschicksale lenkt und den Pulsschlag der Natur bestimmt. — Er hatte geendet. Sein Dank-gebet war hinüber gedrungen zu der Spur des großen Geistes, dessen ewig klares Auge liebend durch das Dunkel blicket und der Andacht frommen Lohn aufzeichnet.

„Lies!" Wendete er sich jetzt an den von Zweifels-bangen erbebenden Sohn, und reichte ihm, noch immer mit dankend erhobenen Augen, das Schreiben. Hastig ergriff Adolph den Brief, doch als er getäuscht die Schriftzüge von einem Freunde seines Vaters, und nicht die der lieben Mutter, wie er gehofft, erkannte, rief er, das Schreiben unwillig von sich werfend: „Das Gemengsel von Buchstaben kreuzt sich durcheinander, wie Spinnen-gewebe; mir fehlt die Geduld langsam das Schmerzens-gift zu schlürfen! Sag mir's nur rasch heraus was ist geschehen? denn dein Antlitz und dein thränenfeuchtes Auge, sprach er zum Vater hingewendet, zeugt von Un-glück, zeugt von herbem Weh. Iwan ergriff zögernd das Schreiben, blickt fragend nach dem alten Grafen hin, —

doch als jener ihm zunickte, setzte er sich neben Adolphs Bett und las folgendes:

Werther alter Freund!

„Mit enthusiastischer Freude las ich die Berichte über die heftigen Gefechte bei Ostrowna und Krosnoi und die Schlacht vom 17. und 18. dieß Monats vor Smolensk, wo die Russen 15,000 Kämpfer verloren und über Dorogobusch sich zurückzogen. Dies weckte die Ueberzeugung in meiner Brust, daß nun bald unsere Fahnen auf Moskaus Mauren wehen werden. Die Erwartung von ganz Europa ist auf Moskau gerichtet, wo der enschlossene Graf Rostopschin das Volk zu verzweifelnder Gegenwehr aufreizen soll. Eine blutige Arbeit wird Euer in den Ebenen an der Moskwa harren, doch mit Gottes Hülfe werdet Ihr auch diese Gefahren überwinden, wo Euch sodann in der alten Czaaren Stadt treffliche Winterquartiere und zum erkämpften Ruhme labende Ruhe winken. Daß Poniatowski mit unsern Landsleuten wie ein Wetter unter die Feinde stürmte, das hob mir stolz die Brust als ich's vernahm und aus meines Herzens tiefem Grunde wünsche ich, daurendes Kriegsglück Euren Waffen; auch bete ich täglich zum Allvater, daß er Dich und Deinen lieben Sohn ungefährtet zur Heimath zurückführe. Vernimm nun wackerer Okolski, was in deinem Hause sich begeben. Du standst auf dem Punkt ein edles Leben zu verlieren, doch ist die Gefahr, Gott sey gelobt! schon abgewendet. Höre denn was sich begeben:

Seit Deiner und Deines Sohnes Abwesenheit schwanden Deiner edlen Gattin die Tage still und traurig hin. Das edle Weib klagte nicht, sie weinte nicht,

und trug den herben Trennungsschmerz mit sanftem Dulden. Je mehr, sie selbst litt desto eifriger, da sie sich mühte Anderer Thränen zu trocknen, und wo sie leidende Arme wußte erschien die fromme Seele wie ein Engel des Trostes mit milden Gaben in den Abendstunden bei den ärmlichen Hüttenbewohnern. Die Sorge um Euch nagte immer verzehrender an ihrem Herzen, und mit jedem Wochenwechsel bleichten sich auch ihre Wangen mehr und mehr. Eines Abends wandte ich alles an, sie zu trösten und rieth ihr, sich ja ungesäumt zu Bett zu legen, weil ein krampfhaftes Zucken an ihren Gliedern, wie die stets wechselnde Gesichtsfarbe mich Unheilbringendes für sie besorgen ließ. Als sie mir dieß versprochen verließ ich die Leidende mit dem Bemerken, bald wieder zu kehren.

Tags darauf, als ich eben mit Ankleiden beschäftigt war, kam ein Diener Deiner Frau in athemloser Hast gelaufen und bat mich dringend, ja gleich zu seiner Herrin zu kommen, indem sie mein verlange und todtschwach darniederliege.

Einige Minuten nach dieser Nachricht trat ich von meinem schnellen Laufe, mit dem Athem kämpfend, in's Gemach der Kranken. Sie lag in heftigen Krämpfen, ihre nervöse Aufgeregtheit hatte einen Blutsturz herbeigeführt und mit gramvollem Gesichte neben der Kranken Bett stehend, gab der Arzt jede Hoffnung auf, ohne daß er jedoch versäumte alles mögliche aufzubieten, um die edle Frau zu retten. Als sie mich gewahrte, kämpfte sie die Schmerzen nieder, winkte mir, mich neben ihr Bett zu setzen und drückte leise mit schwacher Kraft meine dargebotene Hand. „Ich muß sterben — sprach sie — mit schmerzlichem Lächeln —

da muß ich Sie mit einem Traume bekannt machen, der mir wichtig erscheint und dessen dunkle Bilder ich nicht uneröffnet hinüber nehmen möchte. Ihre Augen schimmerten bei diesen Worten wie verklärt und etwas wahrhaft Heiliges war über ihr ganzes Wesen ausgegossen. Mit kalkweißer Stirn und Wangen, umflossen von der dunklen Nacht ihrer Lockenfülle, lag sie vor mir wie ein höheres verklärtes Wesen. Vereint mit dem Arzte bat ich die Kranke ja nicht durch Reden sich noch mehr zu erschöpfen, doch sie bestand darauf und eröffnete mir in kurzen Unterbrechungen das, was ich Dir hier fast wörtlich niederschreibe:

Vor 14 Jahren wurde unser Schloß ein Raub der Flammen, sprach sie zu mir gewendet, auch verloren wir damals unser zweijähriges Töchterchen, das in der allgemeinen Verwirrung schlafend in den brennenden, von Rauch erfüllten Gemächern zurück blieb.

Ein Bedienter stürzte sich, als ich jammernd mein Kind vermißte, nicht achtend der Todesgefahr, in die Flammen. Bald darauf sah man den treuen Diener das Kind an seiner Brust vor der Flamme schützend über brennendes Gebälke zurückeilen, auch ich gewahrte den kühnen Mann, wie er mit versengtem Haare, den Mantel schützend über das Kind ausgebreitet, den Weg durch die Flammen sich bahnte und anbetend sank ich in die Kniee, daß Gott das Wagestück gelingen lassen möchte. Da wankte plötzlich eine Mauer — einen ängstlichen Blick warf der Fliehende auf die von der Glut des Brandes geröthenen Steine — es strauchelt sein Fuß, — er fällt — über ihn stürzt die Mauer — und bedeckt mein Kind mit seinem edelmüthigen Retter! — Rauch und Dunkel umhüllte jetzt Alles

und so pechschwarz stiegen die Rauchwolken auf, daß es finster wurde, finster wie im Grabe. — Hier hielt sie inne und verhüllte von Rückerinnerung durchschaudert das Gesicht. Nach kurzem Schweigen fuhr sie mühsam fort: Ohnmächtig war ich hingesunken und als ich Tags darauf nach dem Leichnam meines Kindes begehrte, sagte man mir, daß man wohl des Dieners zerschellten Glieder nicht aber die meines theuren Kindes gefunden habe. Auf ihrem Herzchen trug die kleine Lodoisca ein Amulett an einem goldenen Kettchen. Dem goldenen Kettchen war unser Familienwappen eingegraben und auf dem Amulette erglänzte die Muttergottes mit dem Himmelskinde von kunstfertiger Hand mit Goldfaden eingestickt. Auch dieses Kettlein konnte ich, obgleich ich einen zehnfach höhern Preis als es an Werth enthielt dem Finder aussetzte, nicht wieder bekommen; was ich damals empfand davon, sprach sie, indem Thränen in ihren Augen zitterten, lassen sie mich schweigen, nur soviel sei gesagt, daß mit dem Verlurst des theuren Kindes die Freudenblumen meines Lebens verwelkten und das langsame Schmerzesgift bis jetzt zerstörend an meinem Körper nagte.

Verflossene Nacht, redete sie nach kurzem Schweigen, ehe mich der krampfhafte Bluthusten befiel, lag ich von Fieberfrost gerüttelt in meinem Bette. Ich befand mich in dem Zustand zwischen Schlaf und Wachen. Eine geheimnißvolle, mir unerklärliche Macht schien im Zimmer zu walten. Unklare Gebilde umflirrten mich, wie die Gespinnste eines Raupenwurmes, und regungslos harrte ich auf etwas wovor mir ahnete, daß meine Seele erbeben würde; — dennoch fühlte

ich wieder ein Sehnen, das mit einem Wonneschauer mich durchzitterte. Da däuchte es mir plötzlich, die Wände meines Gemaches wallen auf in glühender Lohe; eine Sanduhr, auf welcher mein Name in feuriger Inschrift flammte schwebte in Mitte meines Zimmers, fast aller Lebenssand war hinabgeronnen und eben wollten die letzten Körnlein sich abwärts senken, als eine schneeweiße Gestalt, wie vom Winde nach der Urne hingetragen, aus einem goldenen Gefäße neuen Lebenssand in meine Urne goß. Jetzt wandte das Wesen sein bleiches Antlitz, umwallt von dunklen Locken, nach mir, und Schmerz und Seligkeit der Liebe, Bestürzung, Staunen, Schrecken und unaussprechliche Wonne rollten in vollen Strömen wechselnd durch meine Brust. In unendlicher Liebe und Sehnsucht blickte sanft lächelnd das Schattenwesen nach mir hin, zog an einem goldenen Kettchen, das um seinen Nacken hieng und ein Amulett mir zeigend, schlüpften die Worte: „Mutter kennst du dieß Amulett?" von seinen sanft geöffneten Lippen. Sogleich erkannte ich es für Ludoiskas, des verbrannten armen Kindes Amulett, denn, es erglänzte auf der atlasnen Fläche die Himmelskönigin mit dem Jesuskindlein auf dem Arm.

Ich wollte sprechen, — wollte die Arme nach dem Engel, der mir das Amulett des verstorbenen Lieblings zeigte, ausstrecken, doch lautlos muß ich in regungsloser Erstarrung in die Züge der Jungfrau blicken, und ihr Anblick that meiner leidenden Seele wohl, unendlich wohl! Mein irdisches Gehör war geschlossen und alles Leben flüchtete in meine Augen. Sonderbar schien sich die Gestalt jetzt zu formen und ehe ich den neuen Wechsel austaunen konnte, lächelte das überirdische

Wesen, als ein Bild an der Wand aufgehangen, zu mir nieder. Plötzlich erblickte ich nun auch meinen Gatten und meinen Sohn Adolph in mächtiger Aufregung vor dem Bilde stehen, und ich glaubte weit, weit in fremden Ländern zu athmen. Jetzt verschwand das Traumgebilde. — Ängstlich nach den Meinen hinblickend, schlugen jetzt Töne, wie die des ins Horn stoßenden Thürmers, wenn eine Feuersbrunst die Stadt bedroht, an mein Ohr; immer rauschender flammten die Wände meines Gemaches und die Gesichter meines Gatten und Sohnes bleichten sich zu frischem Schnee. Von einem heftigen Schlage erzitterte jetzt das Gemach; mit dem dumpfen Knall verschwanden die mir theuren Gestalten, und mein Gatte sank, wie von dem Knalle verletzt, mit einem Schmerzensausruf nieder. Ich erwachte, fühlte einen stechenden Schmerz in der Brust, und warm quoll mir das Herzblut aus dem Munde und färbte meine weißen Decken. Als ich den süßlichten Geschmack des Bluts in meinem Gaumen fühlte, sank ich ohnmächtig in meine Kissen zurück. — So fand mich meine Wärterin und bald darauf der Arzt. Seit diesem Traume, fuhr sie, von der langen Erzählung erschöpft, leise fort, deucht mir, es schwebe ein großes Unglück über den Meinen, deßhalb berichten sie ungesäumt meinem Gatten diesen Traum und bitten sie ihn ja vorsichtig in dem falschen Lande zu sein. Ich versprach schleunig ihren Willen zu erfüllen, worauf sie alsogleich in tiefen Schlummer sank. Im Traume nannte sie oft den Namen Lodoisca und freute sich über ein gefunden Amulett; ich verließ keinen Augenblick, vereint mit dem Arzte, die Schlummernde und als sie gestärkt, nach siebenstündigem ununterbrochenem Schlafe,

die Augen aufschlug, zeigte der Doktor der Kranken einen Brief von Dir, welcher in der Zwischenzeit angelangt war. Ihr Antlitz verklärte sich nach Lesen des Schreibens und sie dankte Gott, daß er Euch wohl und gesund erhalten. Die Krisis der Krankheit war vorüber und der Arzt erklärte sie für gerettet. Drei Tage wartete ich noch das Befinden der Gräfin ab; da sich aber jetzt ihr Zustand täglich bessert, so ergriff ich die Feder und melde dir nach überstandener Gefahr, was Dich bedrohte und was Gott gnädig abgewendet. Tausend heiße Segenswünsche von deiner Gattin, sie würde selbst geschrieben haben, wenn der Doktor es erlaubt hätte, doch er glaubte eine zu lebhafte Erinnerung an ihren Traum könnte neue Unfälle herbei führen.

Leb nun wohl alter Freund! tausend Grüße an Dich und Deinen lieben Sohn von mir und den Meinen. Antworte bald und sei versichert, daß ich alles, was in der Heimath sich für Dich Wichtiges ereignen sollte ungesäumt Dir berichten werde.

Lebe wohl! Heil Euren Waffen! Heil Euren Adlern!"

Warschau den 26. August 1812.

Dein Freund
Johann Marierki.

Iwan schwieg, legte den Brief zusammen und übergab ihn mit einem angenommenen Schein von Ruhe dem Grafen Okolski; doch seine Züge, wie seine feuchten Augen zeugten, daß ein warmes tiefes Gefühl in ihm wohne. Iwan war ein kühner Streiter, aber er hatte sich in den Stürmen der Zeit eine rege Theilnahme am

Menschenwohl erhalten, wofür Vertrauen und edle Liebe einst dankbar den edlen Jüngling belohnen werden. Adolph seufzte schwer auf, seine Stirne bedeckten Falten als ob er mit trüben Bildern kämpfe; seine Augen glänzten seltsam und indem er sich in dem Traum der Mutter verloren, das bleiche Bild mit dem Amulett sich immer lebendiger vor die Seele führend, übergoß eine ahnende Feuergluth seine Wangen; doch an seinem plötzlichen Erbleichen konnte man deutlich sehen wie es ihm eiskalt in den Adern wurde. Der Graf, welcher sich, als Iwan das Schreiben zu lesen begann, in einen Stuhl niedergelassen hatte, saß mit auf die Brust gesenktem Haupte und mit zwischen den Knieen gefaltenen Händen in Gedanken versunken da, als plötzlich Stefanow in's Zimmer stürmte.

„Todt und Blei," rief der Erzürnte, „das Feuer ist angelegt, die Pest auf die elende Mordbrennerrotte. In demselben Augenblicke ertönten wieder die Feuerglocken und die Tambours schlugen durch alle Strassen Feuerlärm; als eben der Graf sich genauer um den Stand der Sache erkundigen wollte trat eine Ordonanz ein und berief ihn zum General. Alsogleich verließ Okolski von Stefanow begleitet das Gemach. Adolph und Iwan blieben allein zurück.

In Westen stiegen undurchdringlich schwarze Rauchwolken auf und Napoleon der gehofft hatte, daß der Verlurst der heiligen Stadt, Rußlands Kaiser betäuben werde, sah finster von dem Cremel der grausen Entwicklung des Brandes zu. Seine Gesichtsmuskeln zuckten, doch der Sohn des Glückes ahnte noch immer die Schrecken nicht, die immer drohender sich über seinem Haupt zusammen zogen.

Auch der Glöckner stand wieder mit dem Feuerhorn in der Hand in stolzer Haltung auf der Gallerie des Iwanthurmes. Raben und Dohlen von dem Brande heraufgescheucht umflatterten die Kuppel des Thurmes, und mit gräßlicher Freude lachte der wilde Mann von seiner Schwindelhöhe auf den Brand hinab. „Fest wie ein Fels," rief er begeistert, das Schweigen brechend, „steht Kutusoff südlich von Moskau auf dem Wege von Kaluga und Tulla, hinter sich die reichsten russischen Länder. Zittert ihr feindlichen Heere vor dem über den Tadel der Menge erhabenen Heldengreis, der mit blutendem Herzen die heilige Stadt den Feinden einräumte, er lebt noch und das Heer, und rühmlicher Muth in Allen. Lebe wohl Moskau!" rief er niederblickend und eine Thräne zitterte in seinen grauen Wimpern, „du zerfällst zu Asche erhabenes Brandopfer, der Freiheit des Vaterlandes gebracht. Steh uns bei, du mächtiger Gott über dem schwarzen Gewölke!" rief er in leidenschaftlichem Gebet, die rothe Mütze vom schneegebleichten Scheitel ziehend, mit zum Himmel erhobenen Blicken, „Laß dieses ungeheure, heilige Opfer nicht ungerächt verdampfen, sende Sieg unsern Waffen und Verderben den fremden Fahnen!"

Langsam erhob er sich, höhnend ergriff er das Feuerhorn und jauchzte zum letztenmal den heulenden Ruf auf das flammende Verderben nieder; drauf wurde es still im Iwansthurme, denn der Glöckner war auf verborgenem Wege zu seinen Landsleuten in die Fichtenwälder entflohen, entschlossen im Kampfe für das Vaterland entweder zu siegen oder als treuer Reusse zu sterben.

Sechstes Kapitel.

Die Nachtwache unter der Erde.

Die Nacht des 17. Septembers, jene schreckensvolle in der Geschichte aufgezeichnete war angebrochen; da erhob sich ein fürchterlicher Sturm über Moskau und trieb von der Westseite herauf die Funkengarben über den Cremel hin. Alle Mühe wurde angewendet dem Brande zu wehren, doch was vermag menschliche Gewalt gegen die Elemente? Den westlichen Theil der Stadt, wo der Hauptbrand empor qualmte, gab man verloren, und nur bedacht auf die Rettung der übrigen Stadtviertel, zogen sich die Truppen aus den brennenden Gassen zurück. Die größte Wachsamkeit wurde den Soldaten anempfohlen, denn man fürchtete nicht ohne Grund verrätherische Tücke, wie sie schon die Franzosen in Spanien kennen gelernt hatten.

Ein helles Wachtfeuer loderte auf Befehl des Grafen Okolski in dem Hinterhause des Gebäudes, welches er mit seinem Sohne bewohnte, im Hofraume entzündet empor, denn zur besondern Vorsicht mahnte ihn das sonderbare Begebniß in den unterirdischen Gängen des Palastes, wo Letzterer beinahe das Leben verloren hätte. Rings im Hofraume, der an ein altes zerfallenes Gemäuer gränzte, lagerten bärtige Krieger in ihre Reitermäntel gehüllt. Einige saßen wachend um die knisternden Flammen des Wachtfeurs und ihre Waffen, Helme und Mäntel warfen schauerliche Schatten an das, vom Feuerschein mit seinen wunderlichen Verzierungen, beleuchtete steinalte Gemäuer. Es war eine unheimliche Nacht. Der Wind pfiff über den Hofraum und orgelte schaurig an den

Wänden des uralten Gebäudes sich fangend. Die Fenster klirrten und es polterte bisweilen im Innern des Gemäures, daß die Wachen anriefen und die Dohlen aufgeschreckt mit ihren schwarzen Schwingen die moosigten Trümmer des Nebengebäudes umflatterten. Zuweilen war es auch wieder todtenstill und man hörte jeden Tritt der auf und abgehenden Wache jeden Athemzug der Schläfer.

Da schritt Adolph Okolski über den Hofraum, musterte die Wachen und blickte suchend im Kreise umher. Endlich hatte er gefunden was er suchte. Iwan rufend, blieb er bei einem der Schläfer stehen der tief in seinem Mantel gehüllt am Feuer lag.

„Was führt dich zu uns herab Adolph," sprach langsam, das Haupt erhebend, der Angerufene. „Nimmt etwa das Feuer überhand, oder ist sonst etwas vorgefallen?"

„Der westliche Theil der Stadt brennt noch wie zuvor und ich weiß nicht, daß das Feuer weiter um sich gegriffen hätte. Der Schlaf flieht mich, das ist die Ursache meines Hiererscheinens, denn ich beschloß dich aufzusuchen, um mit dir, wenn du anders willst, in dem untern Korridor Wache zu halten." „Wiederholt," versicherte Adolph, meldete eine Ordonanz, daß man dumpfes Geräusch in den tiefliegenden Gewölben vernommen habe. Mein Vater glaubte zwar es könne der Wind sein, doch ich denke anders, deshalb beschloß ich selbst hinab zu steigen und dich zu dieser unterirdischen Wache einzuladen." „Schmerzt dich denn deine Kopfwunde nicht mehr?" fragte Iwan besorgt.

„Unbedeutend, der Schlag war mehr für den Moment betäubend als für die Folge schmerzlich."

„Nimm dich in Acht," warnte Iwan, rasch vom Boden aufspringend, „und sich an einige wachende Solda-

ten wendend, schärfte er ihnen streng ein, ja auf alles wohl Acht zu haben. Tiefer hüllten sich jetzt Beide in ihre weiten Mäntel in's Innere des Hauses schreitend, wo bald darauf bei dem schwachen Schimmer einer Laterne die Freunde über die steinerne Wendeltreppe zu dem tief liegenden Korridor hinabstiegen.

Das flackernde Licht in der Laterne warf einen zuckenden Schein auf die kühngewölbten Bogen und Steinbilder des dunklen Ganges und von Oben herab beleuchtete durch die Luftlöcher das Wachfeuer einige der feuchten Seiten. Beide setzten sich nun, die Waffen in den kampfgeübten Händen, auf einen bemoosten mit verwitterten Schriftzeichen gezierten Stein, einem Familiengrabe ähnlich.

„Mir däucht der Himmel breite sich heute flach und ohne Wölbung aus, und der Wolkenzug scheine sich zur Erde zu senken, um sie mit seiner Last zu erdrücken," so redete Adolph das Schweigen brechend, indem er lange durch ein zerfallenes Luftloch, den Himmel betrachtet hatte. Auch Iwan schaute jetzt, den Arm um des Freundes Nacken schlingend, durch das Luftloch nach oben. „Du redest wahr," sprach er nach kurzem Schweigen, „alles schwimmt in einem zitternden Nebel, die Sternbilder erscheinen größer und breiter und die sonst so klar leuchtenden Firsterne bekommen ein kometartiges schauerliches Aussehen."

„Mir ist sonderbar zu Muthe," entgegnete Adolph. wärmer an des Freundes Brust sich schmiegend. „An dem nebelumflossenen Himmelsdunkel wandelt der Vollmond im Phosphorlichte seine stille Bahn und mir däucht die Stimme Gottes rede in dieser Nacht mit gewaltigem Mahnen zu den Sterblichen." So sprechend legte der

Jüngling fromm die Hände zusammen und blickte starr hinauf zu dem lunarischen Lichte. „Ich glaube gar du betest," redete Iwan bewegt zu dem frommen Freunde, der noch immer mit edlem Antlitz nach oben blickte.

„Wer sollte hier nicht beten?" rief Adolph in der Begeisterung. „Mächtig mahnte mich alles an die Tropennächte die ich auf der See durchwachte, wo sich in dem Wellengegaukel die Sternbilder des Himmels abspiegelten und ich Gottes Wunder anstaunend, über die Oberfläche der Gewässer hinblickte, wo sich Licht an Licht und Funke an Funke entzündete, leuchtend und vergehend in ewiger Abwechslung. Wie damals die erhabene Schönheit der Natur, so hebt mich heute in dieser grausen sturmvollen Nacht eine heilige Entzückung wunderbar zum Throne des Unerschaffenen, der sich täglich aus dem Staube der Verwesung eine neue Schöpfung baut."

„Du bist ein guter Mensch," sprach Iwan, herzlich des Freundes Hand drückend. „Senke nicht den Blick zur Erde, denn du weißt, daß Iwan schlecht auf's Schmeicheln sich versteht. Ja Adolph, ein guter Mensch muß der sein, mit einem reinen mackelfreien Gewissen in der Brust, den in so schauervollen Nacht alle Schrecken zum Gebete, zum Preiße stimmen."

„Still, hörst du nichts?" unterbrach ihn plötzlich Adolph, indem er mit niedergebeugtem Haupte nach unten lauschte.

„Ganz deutlich," entgegnete Iwan, „vernahm ich ein dumpfes Gepolter."

„Bleib ruhig, ob sich's nicht wiederholt," mahnte Adolph. Beide lauschten. Verlangend suchten die Augen der muthigen Kämpfer die Griffe ihrer, an dem Gruftsteine lehnenden Säbel, die kriegerische Begierde war in ihrem Innern

aufgerüttelt, ihre Herzen pochten laut, doch ringsum blieb alles stille.

„Höre," unterbrach Iwan den noch immer lauschenden Adolph, „wie kamst du denn damals auf den Gedanken, diese unterirdischen Gänge zu durchstöbern, wo du nachher die Versammlung der Russen hier unten entdecktest. Als du deinem Vater das Abenteuer erzähltest, kam ich etwas zu spät und versäumte so den Anfang. Von da an hörte ich den Bericht deiner nächtlichen Wanderung, als plötzlich, wie du erzähltest eine Thüre aufgerissen wurde, und du in ein vor Kurzem erleuchtetes, mit Russen angefülltes Gewölbe blicktest, aus welchem dir das Bild, welches in deinem Zimmer hängt, verkörpert, als zarte Jungfrau mit dem Brautkranz auf dem Scheitel entgegen schaute." „Da kamst du nicht viel zu spät mein neugieriger Freund. Die Veranlassung war eine Verirrung," erklärte leicht hingeworfen Adolph. „Als mich das Feuerhorn in jener Nacht weckte, eilte ich noch schlaftrunken die Treppe hinab, verfehlte in meiner Hast die Stiege, welche zum Hofthor führte und gelangte so, eine unrechte tiefere Treppe hinabsteigend, in den düstern Korridor, wo ich mich nun vollends ganz verlor. Dichte Finsterniß umgab mich von allen Seiten und um nicht an einem Mauervorsprung anzurennen, zog ich meinen Säbel und sondierte vorsichtig die Stelle wo ich mich hinwenden wollte. Plötzlich stolperte ich trotz aller Vorsicht über einen Stein, oder was es sonst sein mochte und fiel so derb gegen eine eisenbeschlagene Thüre, daß es laut im Gange wiederhallte. Kaum hatte ich mich aufgerafft wurde auch schon die Thüre aufgerissen und ich sah was du eben erwähntest; nemlich die Russen und die bleiche Jungfrau mit den dunklen Locken.

Da krachte einer der Särge in der benachbarten Familiengruft, von welcher sie nur ein vom Rost zerfressenes Eisengitter trennte. Iwan erhob, schnell an's Gitter tretend, die Laterne und rief ein dumpfwiederhallendes „Wer da" in das Bereich des Moders hinein; doch hier blieb alles still, nur ein graues Käutzlein entflatterte von den Särgen aufgeschreckt durch eines der Luftlöcher dem feucht gewölbten Gruftgemäuer.

„Störe nicht den Schlaf der Heimgegangenen," sprach Adolph mit lauter Stimme, „hier herrscht ewigstiller Frieden."

Frieden? — wiederholte dumpf, doch vernehmlich das Echo der Gruft und mächtig bewegt zogen sich beide vom Gitter zurück und setzten sich wieder auf den verwitterten Stein, — es wurde immer dunkler. Das Wachfeuer im Hofraum war am Erlöschen und nur der Wind machte es in die Höhe flackern, daß es wie zürnend an den schwarzen Riesenmauren hinwehte. Wie Wehklagen von Sterbenden schrillte es durch die Gänge und seltsame Töne erwachten durch das Echo der Mauer in der Luft. Lautlose Stille umgab wieder die Wachhaltenden, außer dem Nagen eines Wurmes, der in den Eingeweiden der Erde sein verborgenes Dasein fristete. Als nun der grelle Ausruf, eines oben am Feuer Träumenden, zu ihnen doppelt häßlich herabklang, sprach Iwan, sich tiefer in seinen Mantel hüllend, „bei Gott eine grause Nacht, alles trägt dazu bei einem das Mark im Gebeine zu erkälten." Da polterte es abermals und zwar stärker wie zuvor in den noch tiefern Räumen.

„Hast du's vernommen?" fragte hastig Iwan.

„Recht deutlich," entgegnete Adolph, „doch däucht mir es könnte wohl gar der Wind sein, welcher in dem

winklichten Gebäude sich fangend, die Gewölbe polternd durchjagt."

„Du kennst die Sage doch, an die der Russe glaubt?"

„Welche Sage?"

„Du kennst sie wirklich nicht?"

„Nein."

„Vor großen Ereignissen, vor blutigen Schlachten nemlich, wähnt der Russe, daß grause Nachtstimmen, heulende Jammerlaute in der Luft vernommen werden, als Vorboten alles Schrecklichen."

„Was kümmern mich die Ammenmärchen dieses Landes."

„Sonderbar," entgegnete Iwan, indem ein Frösteln seine Glieder überlief, „bleibt es doch immer, daß solche Märchen den Geist in Fesseln legen, und daß das, woran der Mensch nicht glaubt, doch oft mit Schauer seine Brust durchbebt."

Zum Drittenmale wiederholte sich das Gepolter, doch erfolgte gleich darauf wieder Todenstille und nur die Athemzüge der Schläfer tönten vom Hofe zu ihnen nieder.

„So hörte ich auch schon öfter," fuhr Iwan weiter, daß in tiefer Nacht die Glocken läuten sollen. Der Zufall natürlich bewirkte dieß, doch —

„Hörst du's?" unterbrach ihn Adolph und sein Mund verzog sich zu neckendem Lächeln, denn wirklich vernahmen beide in diesem Augenblicke die wimmernden Klänge einer gezogenen Glocke. Doch kaum hatte Adolph ausgeredet, so stieg aus dem Gruftgitter ein brandiger Schwefelgeruch auf. „Was ist das?" fragte einer den andern, und wie von einem Gedanken ergriffen eilten beide den Korridor entlang dahin, von wo sie ein dumpfes anhaltendes Geräusch vernahmen. Doch auch hier wälzte sich ihnen ein immer dichterer erstickender Schwefelqualm entgegen. Das

Licht in der Laterne brannte plötzlich blauroth und wie von einem matten Irrwisch umgaukelt wandelten mit muthig pochenden Herzen die beiden Freunde der Gefahr entgegen.

„In dem Boden schlummert der Tod wie eine Schlange," sprach Adolph, plötzlich gedankenvoll stillstehend, „sollte etwa gar meine räthselhafte Warnerin den mir stets dunkeln Sinn dieses Satzes wörtlich gemeint haben?"

Jetzt schlug wieder die Glocke in wimmernden Tönen an und gleich darauf erschütterte ein heftiger Knall die Quaderwände in ihren Grundfesten so, daß selbst die Steinbilder erbebten.

„Das war eine Mine," rief Adolph sich nach der Laterne bückend, die seiner Hand entfallen war, doch das Licht war erloschen und im Finstern mußten sie nun so gut es gehen mochte den leicht zu verfehlenden Weg zurücksuchen. Erstickende Hitze und immer dichterer Qualm wehte ihnen nach. Jede Sekunde steigerte sich das Entsetzliche ihrer Lage höher und schon glaubten sie erstickend niedersinken zu müssen, als ihnen plötzlich von oben frische Luft entgegen wehte und sie glücklich die Wendeltreppe erreichten. Gott dankend eilten sie herauf, doch auch hier waren schon fast alle Gegenstände in Rauch gehüllt und aus den Luftlöchern des Erdgeschosses leckten die Flammen wie Drachenzungen das erglühende Gemäuer; hastig stürzten die beiden Freunde nun in den freien Hofraum, wo sie in vollem Laufe dem alten Grafen Okolski, der mit Gram umwölktem Antlitze suchend umher blickte, begegneten. „Gelobt sei Gott, daß ihr gerettet seid," rief der kräftige Sechziger den Heraneilenden entgegen und mahnte nun, sich rasch auf ihre Pferde zu schwingen. Ihre Bedienten zogen eben die muthigen

Rosse aus den mit Rauch angefüllten Ställen, eilig schwangen sich die Offiziere in die Sättel und sprengten an der Seite des alten Grafen hinaus auf die Straße, von wo aus man erst die Gefahr in ihrer ganzen Größe überblickte.

Eine große und undurchdringliche Wolke lag über dem Hause und bei dem gänzlichen Mangel an Löschungsmitteln schaute man müßig mit gespannter Erwartung der Entwicklung des Brandes entgegen.

„Das Feuer ist angelegt," rief ein vorüberjagender Reiter, „Moskau brennt an allen End und Ecken." Zu gleicher Zeit hörte man auch von allen Seiten Trommelwirbel und Trompetengeschmetter. Es entstand ein allgemeines furchtbares Getümmel, und bald war man in einen dunkeln undurchdringlichen Rauch gehüllt. Der Wind blies jetzt stärker und jagte das Feuer wie einen fluthenden Lavastrom über die Gebäude hin; glühend schwarze Wolken wirbelten auf und verbargen den Himmel und seine Gestirne; der heulende Sturm jagte, mit grimmiger Lust sich in die Flammen werfend, die Glutasche empor und schüttete sie als Feuerregen über die Straße aus. Alles eilte dem Thore zu, und da dies wegen der Menge von Wagen und Karren nur sehr langsam geschehen konnte, so starrte Adolph mit stummem, grausem Erstaunen in das Glutmeer, und aus dem blutig gefärbten Hintergrunde, aus dem flammenden Verderben, erblickte er wachträumend das bleiche Bild der unbekannten Warnerin mit den dunklen Haaren, dem dunklen Blicke und den langen Augenbraunen.

Als wieder sein Gedanken geordnet, ihm einen ruhigen Blick in die Gefahr erlaubten, sah er sich plötzlich von seinem Vater und Iwan getrennt. Ganz Moskau

stellte das Bild eines ungeheuren Hochofens dar. Der edle Jüngling suchte, für des theuren Vaters Leben bangend, indem er gewaltsam sich mit seinem Pferde an den Reihen hindrängte, den biedern Greis; doch keiner von den Reitern konnte ihm auf seine Frage: ob sie den Rittmeister Okolski gesehen, genügende Antwort geben, denn jeder achtete hier nur auf sich selbst. Da gewahrte er plötzlich einen Reiter in eine noch nicht vom Feuer erfaßten Straße beugen, er glaubte seinen Vater zu erkennen und mit verhängten Zügeln sprengte er demselben nach. Da wendete jener plötzlich sein schnaubendes Roß, jagte zurück und Adolph erkannte an ihm einen Adjutanten, der die Meldung vom Kaiser zurückbrachte, daß alles Militair augenblicklich Moskau verlassen solle.

„Alle Meldungen werden an den Marschall Mortier gerichtet,“ rief ihm der in Gallopp Vorübersprengende zu, und verschwand gleich darauf um die nächste Ecke beugend. Adolph konnte nun nichts besseres thun als zurück eilen; doch den rechten Weg verfehlend, verlor er sich immer weiter in den labyrinth'schen Gassen. Eine hinter ihm liegende dunkle Straße erfaßte nun auch das Feuer so, daß er sich von allen Seiten von Flammen umgeben sah. Da gewahrte er plötzlich eine Rotte schrecklich aussehender Menschen, die trunken von wilder Freude mit hochgeschwungenen Fackeln wie Furien der Hölle über die brennende Straße hinzogen.

Der Asiate, auf welchen Adolph in den unterirdischen Räumen geschossen hatte, eilte jubelnd vor ihnen her. Auf Rostopschins Befehl hatte er die Kerker der Gefangenen geöffnet und trug, ihnen die Freiheit versprechend, an der Spitze der wilden Schaar Verwüstung und Tod von Haus zu Haus, von Pallast zu Pallast.

Adolphs und des Asiaten Blicke begegneten sich und wie ein Teufel aus der Hölle, lachte mit drohender Geberde der Schreckliche dem Jüngling in's Gesicht.

Mit Abscheu wandte Adolph den Blick von dem Elenden, der mit seiner jauchzenden Bande im Qualm des Rauches verschwand. Entsetzen schüttelte des Jünglings Glieder, sein Roß bäumte sich vor dem scharfen Feuerglanze, die Flammen knüsterten ringsumher und dem jungen Krieger zeigten sich alle Arten der Hölle Schrecken. Von Sporn und Angst zugleich angetrieben jagte Adolphs Pferd wie der Sturmwind mit ihm fort, doch von erstickendem Qualm betäubt fand er keinen Ausweg und ohne Führung stürzte sich das scheue Thier immer tiefer in die brennende Hölle.

Kaum konnte er die durchglühte Luft einathmen; die Flammen stiegen aller Orten auf, sie braußten wie das dumpfe Gesause eines Wasserfalls und tausend einzelne Feuer vergrößerten unaufhörlich den schrecklichen Brand.

In starrer Verzweiflung blickte der Jüngling in die Schrecken des Feuertodes die ihn rings bedrohten. Thränen zitterten an seinen Wimpern, denn er gedachte seiner Eltern und des Schmerzens den sein Tod ihnen bereiten werde. Da erhob er die vom scharfen Feuerglanze entzündeten Augen zu dem von Rauch und Feuerfunken verhüllten Himmel, wendete sich mit unbekränztem Vertrauen zu Gott dem Allmächtigen und fühlte gestärkt durch die Macht des Gebetes wieder neue Hoffnung, neue Thatkraft in seine Brust einziehen. Sich in Gottes Schutz empfehlend, wendete er sein schäumendes Roß und sprengte muthig über das erglühende Pflaster hin. Ein Windstoß zertheilte jetzt die schwarzen Wolkenmassen; Adolph blickte von Freude durchzittert in's Freie, und nach einigen

Sprüngen seines kräftigen Thieres hielt er an den Reihen seiner Polen, die auf Befehl des Kaisers hier aufgestellt waren.

Der große Korse sah von seinem Schimmel hier mit unterschlagenen Armen und starren Blicken in das flammende Verderben, dem nicht Wälle, nicht Mauern von Erz hätten Einhalt thun können. Welch ein Anblick für den Welteroberer! Mit welchem Schmerze fühlte er nun die Ohnmacht seines Genies, seines Willens und seiner Soldaten, gegen ein solches Verhängniß. Er schaute mit ahnungsvollen Blicken in das Meer der Vernichtung, das alles begrub in Nacht, Staub und Asche.

Siebentes Kapitel.

Das Schlachtfeld von Mosaisk.

Während des Brandes hatte Napoleon vierzig Stunden in dem nahe gelegenen kaiserlichen Lustschloß Petrowsky, in tiefem Nachdenken zugebracht, und kehrte jetzt, da er sich Moskau entrissen sah, mit dem entworfenen Plane gerade auf St. Petersburg loszugehen in den Kremel zurück. Ueber zwei Dritttheile der Stadt lagen in Asche, nur der Kremel stand noch und ein Theil der Häuser jenseits der Moskwa. Die Straßen und öffentlichen Plätze waren mit Leichen von Menschen und Thieren angefüllt; das Band der Ordnung war durch die allgemeine Verwirrung zerrissen und Plünderung und Mord wütheten in den entheiligten Trümmern der gefallenen Stadt, wo erst nach zwei Wochen wieder ein Schatten von Ord-

nung sich einstellte. Alexander, den Entschluß Napoleons ahnend, ließ seine Archive und kostbarsten Schätze nach London abgehen und rief das Heer von Tschitschagow aus Podolien zur Deckung Petersburg herbei. Dem Kaiser lag alles daran die wahre Stimmung des Czaaren zu erforschen, denn er hoffte auch jetzt noch auf Frieden. Wohl sah der kluge Feldherr ein, daß dem durch Strapatzen aller Art ermüdeten Heere Ruhe nöthig sei, deßhalb sandte er auch Lauriston mit Friedensunterhandlungen an den russischen Feldherrn. Kutusoff schützte jedoch kalt den Mangel an Vollmacht vor und begnügte sich damit, den Fürsten Wolchonski nach St. Petersburgs abzuschicken, um die Vorschläge Napoleons dem Ministerium mitzutheilen. Um den Kaiser über ihre wahre Bestimmung irrezuführen, hatten die Russen unterdessen auf der Straße nach Bronnitzky und Kollomna ununterbrochen ihren Marsch fortgesetzt; doch von der Nacht begünstigt wendeten sie sich plötzlich gen Süden, um sich über Podol zwischen Kaluga und Moskau aufzustellen. Bei dem Marsche um die Stadt herum, dessen Flammen dem Heere leuchteten, steigerten sich der Schmerz und die Wuth der Offiziere und Soldaten auf daß Aeußerste und zähneknirschend mit leuchtenden Racheblicken zogen die Reussen vorüber. Endlich erkannte auch Napoleon die wahre Bewegung des feindlichen Heeres, und theilte dem König von Neapel, Poniatowsky und dem Herzoge von Istrien Verhaltungsbefehle aus. Da erschienen plötzlich verschiedene Kuriere mit Depeschen aus Spanien, welche die traurige Niederlage des Herzogs von Ragusa berichteten, vor den finstern Blicken des Korsen; auch aus dem Hauptquartiere von den Ufern der Dwina und der Ostsee lauteten die Berichte nicht tröstend. Was ist

der Mensch mit seinen Plänen? Deutlich zeigte sich das wieder an dem Mißgeschicke des Eroberers, denn Alles, was er festgestellt zu haben glaubte, zerstiebte nun wie ein Nachtgesicht. Der Macht der Verhältnisse weichend, eröffnete er jetzt den Plan des Rückzuges dem König von Neapel, den Herzogen von Abrantes und Belluno, denn er beschloß seine Heere zwischen Smolensk, Mohilow, Minsk und Witepsk zurückzuführen. Am 17. verließ endlich Napoleon, umgeben von der alten Grade, Moskau's rauchende Trümmer. 8000 Mann ließ er zur Deckung des Kremels zurück. Am 26. Oktober begann der förmliche Rückzug; auch die 8000 Mann verließen nun den Kremel und zerstörten vor ihrem Abzuge die von der Zeit geheiligte Kaiserburg. So ging Moskau unter; doch die flammende Feuersäule leuchtete den Reussen auf der Bahn zum Kampf, zum Ruhm, zum Siege!

Zehn Tage waren jetzt verstrichen seitdem der Kaiser Moskau verlassen hatte. Der Wind blies rauh und dichter Nebel lag über der Erde. Die Kanonen, obgleich man die doppelte Zahl von Pferden vorgespannt hatte, blieben fast stecken in den tiefen Wegen und stumm zogen die Krieger hart an den, in Nebel und Rauch gehüllten Trümmern von Mosaisk vorüber. Poniatowsky überblickte an der Spitze seiner Polen mit prüfendem Feldherrnauge die gleichförmige unabsehbare Ebene; doch boten die Gegenstände ringsum nur unerfreuliche Bemerkungen dar. Das Geräusch des Wagenzuges, das Waffengeklirr der Reiter belebte das Trostlose der Oede nicht und trübes Gewölke zog, die Sonne verhüllend, an den Himmel hin.

Dreitausend Verwundete fristeten sich unter Qualen und Jammer sieben Wochen in den Lazareten von Mo=

saisk halb verhungernd, halb erfroren auf faulem Strohe liegend, oft ohne Decken ihr elendes Dasein. Ihre klaffenden, meist nur mit Werk verstopften Wunden fraßen vom Brand ergriffen an den Knochen. Diese Elenden streckten jetzt den Vorüberziehenden die abgemagerten Hände aus den Fenstern entgegen und riefen: „Kammraden nehmt uns mit!“ Die Wehklagen und der Jammer der Unglücklichen schnitten den abgehärteten Kriegern durch die Herzen, doch vermochten sie nichts für sie zu thun.

Ein Schauer, wie er ihn selbst in Moskau's brennenden Straßen nicht empfunden, zog erkältend durch Adolph's Seele und mit finsterer, gramumwölkter Stirne blickte auch der alte Graf, der an des Sohnes Seite ritt, von seinem Pferde zu dem Jammer nieder. Jetzt jagte Iwan mit verstörtem bleichen Antlitz herbei und bat Adolph ihm zu folgen. Auch der alte Graf schloß sich den beiden Freunden an und alle drei hielten bald vor einem Jüngling, der auf den Stumpfen seiner abgeschossenen Füße mit höchster Anstrengung sich aus einer Hütte schleppte und das Mitleid der Vorüberziehenden anflehte.

Jetzt schlug das bleiche Jammerbild die Augen zu Adolph auf; noch einmal leuchtete das Feuer der Jugend aus seinen halb verglasten Blicken, denn er erkannte in Adolph einen ehemaligen Schulfreund.

„Nimm mich nach Polen mit,“ jammerte der Unglückliche mit aufgehobenen Händen, und klammerte sich entkräftet hinsinkend an die Hufe von Adolph's Pferd fest. Von innigem Mitleid ergriffen, sprang Adolph vom Pferde, kniete neben dem Verwundeten nieder, legte sein bleiches Haupt an seine Brust und einen Kuß auf des Jugendfreundes zitternde Lippen drückend rief er vom Schmerze hingerissen „Johann, so sehen wir uns wieder?!“

„Ja Freund," wiederholte der Verwundete, „so sehen wir uns wieder! Vor einigen Monaten war ich noch kräftig wie du und konnte noch gesunde Glieder regen. Doch jetzt liegen meine Füße, die eine Kanonenkugel abgerissen, modernd auf dem Schlachtfelde und ich athme in fremdem Lande dem Tode entgegen. Ja der Wechsel ist grausig," sprach er von Schauer gerüttelt und an Adolphs Brust in höchster Angst sich verzweifeld anklammernd, rief er „laß mich verstümmelten Menschen nicht hier verschmachten, ich kann hier nicht — ich muß in der Heimath sterben. Uebe Barmherzigkeit, daß sich Gott einst deiner erbarme!"

Adolph hob ihn, von dieser Bitte, die geeignet war das Herz eines Panthers zu rühren, durchschauert, von Iwan unterstützt auf sein Pferd, und die beiden Freunde beschlossen schnell den unglücklichen Landsmann abwechselnd auf ihren Pferden fortzuschaffen, bis sich eine Gelegenheit böte, den Armen auf einem Krankenwagen unterzubringen.

„Es ist zu spät, laß mich sanft nieder," bat der Verstümmelte mit schwacher Stimme; ein schmerzliches Zucken umschwebte seine Lippen, und als die beiden Freunde ihn vom Pferde nahmen, rollten Thränen des heftigen Schmerzens über seine immer mehr sich bleichenden Wangen. „Ich muß sterben," sprach er, trübe zu Adolph und Iwan aufblickend, „ohne die Meinen wieder zu sehen! Hier auf fremdem Boden muß ich vom Leben scheiden, ohne daß die Meinen an meiner Bahre beten!" Immer finsterer wurde sein Blick, immer kürzer sein Athem. Grausig, grausig ist der Tod, wenn kein Abendroth dem Schluß des Lebens leuchtet und der Scheidende ohne Trost mit banger Seele dem Jenseits entgegen geht." Immer schwä-

cher werdend jammerte so der Sterbende nach Trost sich sehnend.

Adolph beugte sich nun, durchdrungen von dem Schmerz des Jammernden zu ihm nieder, und sprach sanft tröstend zu ihm: „Verzage nicht, armer Freund, kein Mensch stirbt ohne Trost. Das Waizenkorn ist nicht umsonst gesäet und durch den Tod winkt uns die Auferstehung; schon der Gedanke soll uns Trost gewähren. Wo alles schläft in stillen Kammern," redete durchdrungen von den Wahrheiten unserer heiligen Religion der edle Jüngling zu dem Sterbenden, „nur dort ist Ruhe. Ein heller Strahl dringt durch die Grabesnacht, und mähet auch der Tod die Aussaat nieder, so wird gewiß im Lande der Unsterblichkeit der gute Gott den Lohn der Treue dir geben!"

„Verlaß mich nicht im Sterben, frommer Adolph, dein Zuspruch thut mir wohl und hebet alle Zweifel." Als so der Sterbende sprach, röchelte es in seiner Brust, seine Glieder dehnten sich, und verzagend flüsterte er zum Ohr des Lauschenden kaum hörbar „Gott steh mir bei — ich fühl den Tod erkältend im Gebeine."

„Bekämpfe voll Glaubensmuth des Todes Schrecken, bleib Sieger in dem letzten Kampf, es ist ein Schritt zur frohen Ewigkeit." So sprechend legte Adolph dem Sterbenden die Hände zusammen und zeigte ihm ein Amulet, das er stets auf der Brust trug, worauf die Himmelskönigin den Jesusknaben auf dem Arm von Gold gestickt erglänzte.

„Jesus Maria, in eure Hände empfehle ich meinen Geist!" sprach Johann mit letzter Kraft, seine Lippen auf das Amulet drückend. „Gott segne dich," stöhnte er dankend und drückte Adolph mit schwacher Kraft die Hand, „für deinen Trost. Bete für mich, grüße meine Eltern

— mein Vaterland — sag den Meinen ich sei als Christ treu meinen Fahnen verschieden. Lebt wohl!" — Er hatte geendet.

„Amen!" sprach feierlich der alte Graf, welcher mit tiefem Schmerzgefühl auf die Gruppe niederblickte. So sehr ihn der Tod des edlen Johann erschütterte, so blickte er doch jetzt mit stolzer Freude zu dem Sohne nieder, der an der Leiche des Dahingeschiedenen ein stilles Vater Unser betete. Als sich Adolph erhob umarmte ihn der biedere Iwan und schloß ihn mit ungeheuchelten Gefühlen an's treue Herz. Die Blicke beider verstanden sich und über dem Leichnam des Jugendfreundes sich die Hände reichend, gelobten sie sich unwandelbare Freundschaft bis in den Tod.

Iwan wollte eben sein Pferd besteigen, doch als er seinen Adolph unbeweglich neben der Leiche stehen sah, fragte er zu ihm tretend: was er sinne?

„Begraben möchte ich den armen Johann," entgegnete Adolph, daß nicht der Pferde Hufe seine Leiche zerstampfen. „Komm," sprach er herzlich zu Iwan, „laß uns den Vollendeten wieder zurück in jene Hütte tragen, die Leute werden wohl für Geld und gute Worte ein Grab ihm bereiten. Vereint trugen nun beide die Leiche in die Hütte zurück, gaben den Bewohnern einiges Geld, mit der dringenden Bitte den Polen in den Schoos der Erde zu versenken. Der Russe, ein alter Mann, versprach es, und mit dem Bewußtsein ihre Pflicht erfüllt zu haben, schwangen die seltenen Freunde sich wieder auf ihre Pferde und ritten schweigend, geleitet von dem alten Grafen Okolski, den Weg entlang.

„Ich habe in Egypten gefochten, laßt mich nicht hier verschmachten, Sire, jammerte ein alter Grenadier, die

Hände nach dem Kaiser ausstreckend, der eben auf seinem Pferde die Straße heraufsprengte. Tief war der Kaiser von dem Elende ergriffen und befahl, daß jeder Bagage- oder Vorrathswagen einen Kranken aufnehmen sollte. Die, welche man nach dem Zustand ihrer Wunden zu retten glaubte, legte man nun auf des Kaisers Befehl auf die Wägen; die schwerer Verwundeten jedoch blieben, da man sie nicht fortschaffen konnte, der Großmuth des Feindes überlassen.

Wer von den unglücklich Zurückgebliebenen nicht treuen Glauben und hohes Gottesvertrauen in der Brust hegte, der verzweifelte in diesen schweren Prüfungstagen. Wenn Fahnen und Kriegsgefährten von dem verwundeten Armen scheiden, wenn eine hülflose Leere ihn rings anstarrt, wenn die Wunden brennen und der vertrocknete Gaumen nach Labung lächzet, wenn dann Niemand auf sein Schmerzensgewinsel tröstend naht, dann wird jeder der Verzweiflung zum Raube, der nicht vertrauend sein Schicksal Gott anheim stellt. Nur der Christ bewährt sich in solchen Nöthen, wie Gold im Feuer. Im Tode erkämpft er den schönsten Sieg.

Einige Stunden waren die Krieger noch immer erfüllt von den Schreckensbildern von Mosaisk, stumm in geschlossenen Reihen neben einander hingeritten. Kalt und feucht hatten sich die Dünste ringsum gelagert, so daß sich der Gesichtskreis nur noch auf die nächsten Gegenstände beschränkte. Wie ein blutiger Mond schien die Sonne durch die wirbelnden Dunstgebilde, die in lang gedehnten Streifen sich über das Gefilde hinwälzten. Tiefes Schweigen herrschte noch immer ringsumher und nur das dumpfe Gerassel der Kanonen hörte man von ferne.

„Mir däucht wir reiten auf dem Schlachtfeld," rief

plötzlich Iwan, das Schweigen brechend und sein Pferd setzte in demselben Augenblick über einen halbvermoderten mit Blut übertünchten Leichnam hinweg. Ein Windstoß lichtete endlich etwas die Dünste, und soweit man nun hinblicken konnte, gewahrte man ringsumher Leichen. Der Wind wehte immer heftiger über die Fläche und lüftete bei jeder Anschwellung weiter den Vorhang von dem Schreckensgemälde. Immer freier wurde die Aussicht, immer freier streiften die Blicke umher, und die Zahl der Erschlagenen stieg in's Unendliche. Der Wind trieb einen eckeln Modergeruch von dem Todengefilde den Reitern entgegen, daß, mit sträubenden Mähnen, die Pferde, angewidert von dem Pesthauche, kaum den leitenden Zügeln gehorchten.

In zusammengeschichteten Massen, Erdhaufen ähnlich, lagen hier Leichen in schauderhaften Gruppen übereinander gethürmt. Mancher streckte den gebleichten entfleischten Arm empor, als wolle er sich, lebendig begraben, aus dem modernden Schreckensgrabe empor arbeiten. Leichen mit grinzenden Schädeln, mit von Raubvögeln ausgefressenen Augenhöhlen und blutig wirr umherhängenden Haaren, mit von Wölfen angenagten Gliedern, starrten wie Höllengestalten zu den Kriegern auf. Pferde-Gerippe, umgestürzte Pulverwägen, Kanonen, schimmernde Helme und Dragoner-Harnische, zerschmetterte Lafetten, Trommeln, verrostete Kugeln, und Waffen aller Art lagen rings durch das Blachfeld zerstreut.

In schauerlicher Spannung blickte Adolph über das grausenvoll schweigende Feld des Todes hin, auf welchem er vor sieben Wochen den Völkerkampf mitgekämpft und den tausendfachen Donner der Geschütze vernommen hatte.

„Was ist der Mensch," sprach in tiefem Ernst der alte Graf zu seinem Sohne und Iwan gewendet, „fragt euch selbst, was Erdenleben, was Menschenleben sei? Schaudernd beben wir zurück vor den todten, blutig zerfetzten Gestalten, mit welchem wir den heißen Kampf gekämpft, und liegen vielleicht selbst bald entstellt, wie diese auf der Erde. Was bliebe hier für ein Trost den Menschen, wenn mit dem Moder, wie mancher Spötter faßelt, alles enden würde? Wie graß, wie abschreckend wäre solch ein Ende! Doch der Gedanke, daß nur der Körper fault, daß die Seele sich aufwärts schwinget, um mit dem Schöpfer in enger Verbindung ewig fortzuleben, das ist ein himmlischer, über alle Todesschrecken erhabener Gedanke!"

„Seht, edler Graf," unterbrach ihn Iwan in seinen Betrachtungen, „dort die Redoute, wo so viele der unsern entseelt auf das Feld des Ruhmes und der Ehre sanken, wo 30,000 wackere Männer ihr Blut verspritzten!"

Sie ritten näher heran, die Sonne hatte sich mit kräftigen Strahlen Bahn durch die Nebelmassen gebrochen und beleuchtete die im Innern der Schanze aufgehäuften Leichen, die hoch über den Wall emporragten. Von Raubthieren abgenagt, von Sturm und Regen verwittert, schauten die scheuslichen Gerippe von ihren Leichensitzen wie höhnend über das grauenvolle Reich der Verwüstung hin. Niemand sprach ein Wort und schweigend trug jeder das stumme Grausen verschlossen in der Brust. Da sprengte auch Napoleon über die Schreckenszene und hielt sein schäumendes Roß hart an der Redoute an, sein starres Auge hing unverwandt an den Leichenhügeln den Trophäen seines unersätlichen Ehrgeizes.

„Das Alles umsonst," sprach er endlich aus tiefer Brust Athem holend dumpf vor sich hin. Er sah, daß jener Sieg, den er sich erkämpfte, ein Trugbild des Triumphes nur gewesen. Er fühlte, daß es sich erst jetzt entschied, wer die Schlacht verloren habe. Der Ruhm dieses Tages ist mein, keine Macht der Erde kann mir ihn rauben, so dachte er damals bei sich selbst, doch heute fühlte er, daß das Glück falsch und trügerisch sei, und der Sieger an den Pyramiden, bei Marengo, Austerlitz, Ulm und Eckmühl blickte erschüttert über die Leichenschichten hin, die wie Hünnengräber emporragten. Die halbe Million Krieger, mit denen Napoleon gen Rußland gezogen, der Kern Frankreich's und seiner Verbündeten war bedeutend geschmolzen. Viele jener alten Schaaren, die in hundert Schlachten erprobt, den Sieg an seine Fahnen gefesselt hatten, bleichten nun unbegraben als Skelette auf dem Todtenfelde; auch die Kräfte der lebenden Streiter waren auf's Aeusserste erschöpft. Von Krankheit und Wunden geschwächt blieben Viele zurück und der feste ehrene Wille vermochte nicht, die versagenden Kräfte des Körpers zu ersetzen.

Poniatowsky's Schaaren waren eben über den schauerlichen Todtenacker hingezogen, als es plötzlich von einer mit Fichtenholz überschatteten Anhöhe aufblitzte, und von dem Knallen der Büchsen begleitet, saußten russische Kugeln todtbringend in die polnischen Reiterschaaren. Grimmerfüllt jagten die Polen auf Poniatowsky's Kommando die Höhe hinan, die abermals eine Fluth von Blei gegen sie ausspie und scheuchten nach kurzem Gefechte die Kosakenschwärme jauchzend vor sich her. Manch edler Mann war an Adolphs Seite, von dem treuen Rosse gesunken. Die Reihen der polnischen Reiter, die den Angriff eröff-

neten, waren furchtbar gelichtet, und von Kampflust beseelt, verfolgten die muthigen Krieger die Feinde um den Tod ihrer Gefallenen zu rächen. Auch Adolph jagte an der Seite des Vaters den Fliehenden nach, als plötzlich von dem Blei eines Kosaken, der im Fliehen seine Pistole auf den Grafen Okolski abfeuerte, dieser getroffen zur Erde sank; mit einem Ausruf des Schreckens hielt Adolph das schäumende Roß an, schwang sich mit beflügelter Eile aus dem Sattel und kniete zu dem blutenden Vater nieder.

Schwer seufzte der Verwundete auf, dehnte krampfhaft die zitternden Glieder und schloß vom brennenden Schmerze die Augenlieder. Blut rieselte aus seiner rechten Brust über Adolphs Hände der die Wunde untersuchte und vom heftigsten Schmerze erfaßt, sank der edle Sohn, Gotteshülfe anflehend, wie vernichtet an des theuren Vaters Seite auf das Schlachtfeld nieder.

Achtes Kapitel.

Die Trennung.

Der Wind blies aus Nordwest, und die Kälte, die bis jetzt gelinder war, als während der Winterfeldzüge in Preußen, Polen und in den Gebirgen Kastiliens wendete sich plötzlich auffallend. Am 6. November erklärte sich der Himmel, und das Wetter, das Napoleon nicht in die Berechnung gezogen hatte, schien sich wegen der Nichtbeachtung rächen zu wollen; die Sonne hatte einen Augenblick geleuchtet, doch bald umhüllte sich

der Himmel mit trüben, grauen Wolken. Der Wind blies eisigkalt, die Dünste fielen in Tropfen nieder, und zogen in langsamen Kreisen sich immermehr verdichtend durch die Luft. Die Krieger hüllten sich tiefer in ihre Mäntel und ritten lautlos neben einander hin. Da legte sich endlich der Wind, die Kälte nahm auffallend zu, und ehe man Zeit gewann, die Veränderung anzustaunen, froren die fallenden Dünste; die ganze Atmosphäre stäubte und wirbelte in ein Schnee-Chaos aufgelöst. Ehe eine Stunde verging, war Alles ringsum in ein starres pfadloses Meer verwandelt und mit stummem Grauen durchritten die Krieger die unbegränzte Wüste. Der große Schiffbruch des korsischen Helden begann nun völlig; sein Glückstern, der ihm so oft, besonders bei Austerlitz geleuchtet, erbleichte immer mehr, und der Zauber von 20 Siegesjahren brach nun an der Macht der Elemente. Mit jedem Tage nahm die Kälte zu; der Wind und der Hunger verjagten Nachts die Krieger von den Wachtfeuern und das anbrechende Morgenroth warf die Entkräfteten dem Sturm und dem Feind entgegen. Frankreichs siegreiche Adler beschützten nicht mehr, sie tödteten. In tausend Trachten und Zügen, mit Keulen, Lanzen und Schwerten, Bogen und Pfeilen, flutheten die Feinde heran, von den Ufern des Dons und der Wolga, aus den Wäldern des Ural, aus den Steppen Asiens, den Schneewüsten des Pols, von den Küsten des weisen und des schwarzen Meeres. Auch Kutusoff, der greise Held rückte immer drohender hinter den, von den Elementen Gebeugten, mit dem Donner seiner Geschütze einher. Die Räder der Kanonen schnitten bis an die Achse in den Schnee ein, eine Menge von Pferden war der Anstrengung unterlegen und viele tausend Reiter betrauer-

ten, zu Fuß durch den Schnee hinwatend, den Verlust ihrer Pferde. Mit jedem Tage mehrten sich die Schrecken; Viele warfen ihre Waffen von sich, zu schwach selbe zu tragen, und eine Menge Nachzügler, von der Strenge des Winters bis auf den Tod ermattet, folgten wie bewegliche Leichen dem Heere. Viele dieser Schattengestalten sanken in den Schnee, unfähig sich wieder erheben zu können; die Kälte lähmte ihre Glieder; niemand hörte ihr Angstgeschrei im Geheul des Sturmes; auch achtete niemand darauf, denn das kalte Gespenst des Todes saß jedem in der Brust, bis zum Stumpfsinn alle Gefühle erkaltend. Tausende von Menschen und Pferden erlagen dem Elende und den Lanzen- und Pickenstichen der Kosaken und Bauern, die wie Tieger sich auf sie stürzten und manchen Unglücklichen der Kleider beraubt, nackt auf den Schnee hinwarfen, wo er die Beute eines langsam schrecklichen Todes wurde. Da tauchte endlich Smolensk mit seinen schwarzen Mauerzinnen und Thürmen über dem Schneegefilde auf. Kraft kehrte bei diesem Anblick in die entkräfteten Körper zurück, denn hier sollten die Leidenden Schutz und Obdach finden gegen die Schrecken dieses Krieges und gegen die Winterstürme. Beträchtliche Magazine befanden sich in Smolensk, allein die Unordnung und die Eile erlaubte nicht sie zu benützen. Ein großer Theil des noch übrigen Geschützes und Gepäckes blieb nach einem viertägigen Aufenthalte, wo die schrecklichsten Gräuel bei Vertheilung der Lebensmittel vorgefallen waren, stehen, und mit neuer Hoffnungslosigkeit flohen die Schaaren, zum Theil schon ohne Waffen, nach Krasnoi und Liadi. Die Wagenreihe der Verwundeten bildete den Schluß des unglücklichen Rückzuges.

Auf dem letzten Krankenwagen lag mit bleichem Ge-

sichte der verwundete Graf Okolski tief in seinen Mantel gehüllt und das in Fieberhitze erglühende Haupt mit einem, vor der grimmigen Kälte schützenden Tuche, umwunden. Seine Wunde war nicht tödtlich, und bei geregelter Pflege würde ihm bald die frühere Kraft der Gesundheit zurückgekehrt sein, doch hier in der Kälte, auf einem offenen Wagen liegend, gab der Militärarzt, welcher ihn verbunden hatte, dem Sohne wenig Hoffnung zur Wiederherstellung des Vaters. Adolph und Iwan ritten beide in finsterm Schweigen neben dem Wagen des Kranken. Die Gemüthskämpfe und die ängstliche Sorge für des theuren Vaters Leben, hatten störend auf Adolphs Körper gewirkt, und sein Antlitz mit einer Blässe überzogen, die auf seinen blühenden Wangen sonst nicht zu bemerken war. Düster sinnend saß er auf seinem Pferde und ließ den trüben Blick über den Zug hin schweifen, der sich in dem fallenden Abendnebel vor ihm verlor. Adolph trug den Schmerz, der ihn fast zerschmetterte, mit frommer Ergebung, mit jener Kraft, durch welche sich der Mensch über die härtesten Schicksalschläge erhebt. Iwan fühlte mit dem Freunde; doch verrieth sein immer ernstes Antlitz wenig, von dem Schmerz der seine Brust durchwühlte.

„Wie fühlst du dich heute Vater?" fragte Adolph zu dem Verwundeten sich niederbeugend, als dieser eben mit schweren Athemzügen, aus einem von der Ermattung und Kälte herbeigeführten Schlaf, erwachte.

„Recht entkräftet, lieber Sohn," entgegnete der Leidende: „mich friert entsetzlich; der fallende Schnee brennt mich wie Nadelstiche im Gesicht und glühende Fieberhitze wechselt stets mit dem markerkältenden Froste."

Behend zog Adolph seinen Mantel aus, und über-

deckte, nicht achtend der eisigen Kälte, des Kranken zitternde Glieder mit demselben. Der Vater weigerte sich zwar, doch gab er endlich des Sohnes dringenden Bitten mit dem Bemerken nach, daß er nur so lange den Mantel von ihm annehmen wolle, bis er erwärmt, sich besser fühle. Den wärmenden Mantel abtreten, war in jener Schreckenszeit, soviel als sein lebenwarmes Blut hingeben. Manche Krieger hatten den Kammeraden erschlagen, um sich in seinen schützenden Mantel hüllen zu können, denn die Kälte legte sich erstarrend an die Glieder und wandelte zu Eis das Blut in den Adern. Mit Bewunderung blickte Iwan den edlen Adolph an, der vor Frost zitternd, in dem Sattel schwankte.

„Lieber Adolph," sprach leise der Freund zu dem braven Sohne, der den Vater höher achtete als sein Leben, „wir wollen abwechselnd mit unsern Mänteln deinen Vater bedecken, denn du siehst so bleich aus, daß es mir wirklich um dich bangt." Dankend nickte Adolph mit dem Haupte, und heftete sorgenvoll die Blicke auf den Vater, der von seinem Mantel erwärmt eben einschlummernd die Augen schloß.

„Was hältst du von dem Zustande deines Vaters," fragte leise Iwan, „indem auch er, bedenklich nach dem Kranken hinschaute."

„Das unersättliche Ungeheuer dieses Krieges," sprach Adolph schmerzlich bewegt, das so manchen tapfern, so manchen biedern Mann schon hinwegraffte, verlangt auch als Beute meinen Vater. Was zeigt der Kalender heute für einen Tag?

„Freitag."

„Freitag," wiederholte schwermüthig Adolph, „ich glaube nicht, daß er die Woche überlebt.

„Das wolle Gott verhüten," entgegnete Iwan; „der Kranke lebt, und das ist für den Augenblick genug, denn immer bleibt die Hoffnung" —

„Ich hoffe nichts mehr," unterbrach ihn finster Adolph, „als baldige Vereinigung dort Oben, mit dem väterlichen Greise." Bei diesen Worten zeigte er zu den grauen Schneegewölken empor, die vom Sturme gepeitscht, pfeilschnell an dem Himmelsdome hinzogen. „Der Tod trennt hier die Menschen nicht auf lange von einander," sprach langsam das Haupt schüttelnd, der traurende Jüngling indem er einen ernsten Blick, auf die abgezehrten Schattenwesen und dann hinaus über die Fläche warf, als wolle er die Hingesunkenen mit der markenlosen Weite vergleichen, die sie zu durchmessen hatten, bevor eine wirthsame Stätte sich ihnen als Ziel der Erlösung zeige.

Indeß beide Freunde sich in den Gedanken verlierend wieder schweigend neben einander den Pfad entlang ritten, zogen die Pferde die Wagen einen mit Glatteis bedeckten Berg hinan, als plötzlich der Zug stockte, denn die matten Thiere vermochten kaum die Anhöhe hinanzuklimmen.

„Bald bin ich wieder bei dir, ich will mich nur nach dem Grunde der plötzlichen Stockung umsehen," so sprechend drückte Iwan seinem Pferde die Sporn in die Weichen und verschwand bald hinter den Bergrücken aus Adolphs Blicken. Auch der letzte Wagen, auf welchem der verwundete Rittmeister Okolski lag, hatte schon über die Hälfte des Berges erreicht, als trotz aller Anstrengung der Rosse und des Führers die marklosen Thiere nicht mehr im Stand waren, das Hinderniß zu besiegen. Menschliche Hülfe konnte auch nicht frommen, da nur kraftlose Verwundete auf dem Wagen der Auflösung ent-

gegen athmeten. Da sprang Adolph, die Gefahr gewahrend, rasch vom Pferde, warf seinem treuen Thiere das Geschirr eines gefallenen Pferdes über und spannte es zu den Zugpferden an die Deichsel. Vereint mit dem Fuhrmann trieb er nun die Rosse an, doch plötzlich stürzten die Zugpferde entkräftet nieder und da sie den Wagen nicht mehr halten konnten, so rollte dieser auf der glatten Bahn zurück, und schleifte auch Adolph's Pferd den Abhang hinab. Achsen und Räder brachen entzwei und unter dem Jammerschrei der Verwundeten schlug krachend der Wagen um, und schleuderte, niederstürzend, die unglücklichen Kranken in den Schnee hinaus. Die eigene Noth, und das Bedürfniß nach Rettung, hatte schon alle menschlichen Gefühle so sehr abgestumpft, daß eine gänzliche Theilnahmslosigkeit an die Stelle des Mitleids getreten war. In der höchsten Todesangst rafften sich die es vermochten aus dem Schnee empor, eilten momentan ihrer Wunden nicht achtend, den nächsten Wägen nach und versuchten es, durch Weinen und Händeringen Mitleid zu erflehen. Die Fuhrwerke waren jedoch schon so überladen, daß man die Flehenden mit Gewalt zurückweisen mußte. Mit Kolbenstößen und Peitschenhieben wurden sie zurückgetrieben, und doch verfolgten sie unabläßig mit herzzerreißendem Gewinsel, wie die krächzenden Raben, die Eule, den Wagenzug. In wahnsinniger Angst machten sie wiederholte Versuche die Wagen mit Gewalt zu erklettern, doch ihre Kammeraden stürzten sie von den Wagen auf den harten Boden und trieben die Jammergestalten, ihnen blutige Wunden und Quetschungen versetzend mit scharfen Waffen zurück. Einer dieser Unglücklichen erfaßte von dem Gedanken hier hülflos verschmachten zu müssen, entsetzt ergriffen, das Hin-

terrad mit fast übermenschlicher Gewalt, und ließ sich hinauf schleifen, da aber die ermatteten Pferde vergebens ihre Sehnen anstrengten auf der glatten Bahn das neue Hinderniß zu besiegen, zog ein bärtiger Reiter, der mit zerschmettertem Fuße auf dem Wagen saß, sein Sattelpistol hervor und schoß den Verzweifelten durch die Brust, daß er mit einem tief durch die Seele schneidenden Schmerzenslaut leblos auf den Schnee hinsank. Da ließen von den Schrecken dieser Scene durchschauert, seine Unglücksgefährten, die an die Wagensprossen angeklammerten Hände wie gelähmt niedersinken und warfen sich winselnd auf den Weg hin.

„Nehmt meinen verwundeten Vater auf, ich beschwöre euch im Namen Gottes," rief Adolph mit vor Seelenschmerz zitternder Stimme; „gönnt ihm ein Plätzchen," bat er, seine goldgefüllte Börse den bleichen Gesichtern zeigend, und theilt euch in dieses Gold?"

Bitten und Versprechungen scheiderten an der Unmöglichkeit und ohne Antwort trieben die Wagenführer ihre Pferde an.

„Ihr müßt den Vater aufnehmen, drohte Adolph jetzt durch die Weigerung empört, und zückte auf einen dieser Gefühllosen, um ihn zu schrecken, seinen Säbel, doch jener bärtige Reiter mit dem zerschmetterten Fuße, richtete kalt die Mündung einer zweiten Pistole auf Adolphs Brust: „wollt ihr dem da Gesellschaft leisten?" sprach er, indem furchtbare Entschlossenheit aus seinen von der Kälte entzündeten Augen blitzte, und warf einen warnenden Blick auf die mit zerschossener Brust im Schnee liegende Leiche.

„Drücke los, Elender! rief Adolph, sich vergessend und erwartete mit männlicher Entschlossenheit die tödtende Kugel.

„Und euer Vater?“ fragte mit seiner fürchterlichen Ruhe der Reiter; sein Auge schielte bei diesen Worten nach dem verwundeten Grafen hin, der auf dem Schnee knieend mit heiser Stimme und flehend erhobenen Händen, für des Sohnes Leben bat. Da wendete sich Adolph zurück, doch kaum erblickte er den im feuchten Schnee knieenden, vor Kälte zitternden Greis, so eilte er zurück, schloß ihn an seine Brust, wärmte seine erkälteten Hände, an seinem ungestüm pochenden Herzen und hauchte ihm warmen Odem an die vom schneidenden Luftzuge angeschwollenen Augenlieder.

„Verlaß mich Sohn, und rette dein eigen Leben“ bat der schwer Kranke, „was liegt an mir, ich bin ein morscher Baum!“ —

„Dich verlassen?“ unterbrach ihn Adolph mit den Lauten des tiefsten Schmerzes, und drückte seine glühenden Lippen auf die kalten, bleichen Lippen des schwachen Vaters. „Dich sollte ich hier zurücklassen,“ sprach er mit bebender Stimme, mit krampfhafter Angst ihn umfangend, „sollte forteilen, auf eigene Rettung nur bedacht? Das vermag kein Sohn, kein Tieger, das kann im Ernst kein Vater von dem Kinde fordern.“

„Erhalte dich der Mutter, lieber Adolph, du kannst dem Tod mich nicht entreißen, und doppelt wird der Gram die Mutter beugen, wenn auch der Sohn, der Liebling, ihr nicht wieder heimkehrt.

„Als so der Vater sprach, ballte Adolph krampfhaft die Faust, und der Schmerz seiner Seele zeigte ihm der Mutter jammerndes Bild; wiederholt wendete er den Blick zu dem Leidenden, auf's neue schloß er ihn in seine Arme, auf's neue bedeckte er sein kaltes Antlitz und seine Hände mit heißen Küssen und gelobte bei seiner Seligkeit,

bei ihm auszuharren bis es Gott gefalle, sie zu retten, oder ihren Qualen vereint ein Ende zu machen.

„Kennt Niemand von euch den Lieutenant Iwan Cernicef," rief Adolph, von einem Hoffnungsstrahl ergriffen, dem letzten Wagen nach.

„Ich kenne ihn" rief jener Reiter mit dem zerschmetterten Beine zurück: „Was soll's mit dem?"

„Nun so berichte ihm, schrecklicher Mensch, wenn nicht alle Gefühle des Erbarmens aus deiner Brust geflüchtet sind, was sich hier begab. Er wird vielleicht bald nach mir sich umsehen, und wenn er dann den letzten Wagen vermißt, so sag ihm, schleunige Hülfe erwarte ich von ihm. Sage ihm, er soll so schnell es sein Thier erlaube zurück reiten, und mir den theuren Vater retten. Beschwöre ihn, bei seinem Leben und bei allem was ihm heilig ist!"

„Das wird besorgt, ihr könnt euch fest darauf verlassen, Lieutenant," gelobte der Reiter, und legte wie zum Schwure die Hand auf's Herz. „Ich würde gerne eurem Vater meinen Platz hier auf dem Wagen eingeräumt haben, denn mir armen Krüppel, lieber Herr, käme der Tod erwünscht, doch in der Heimath harret mir ein braves Weib, und vier arme Würmchen schreien nach dem Vater. Für diese mein Leben zu erhalten ist mir Pflicht. Lebt wohl," rief jetzt der finstere Mann, als sich der Wagen rascher fortbewegte mit weicher Stimme zurück, „Gott sei mit euch!" So sprechend fuhr der bärtige Mann mit der derben Faust über die von buschichten Braunen beschatteten Augen und senkte dann starr, wieder in seinen Gleichmuth zurückfallend, die Augen zur schneebedeckten Erde nieder. Adolph wärmte den Vater an seiner Brust, rieb ihm die vor Frost zitternden Hände, und hoffte auf Iwan

wie auf das Erscheinen eines rettenden Engels. Er kommt, er wird den Vater mir retten, so flüsterte ihm die Hoffnung zu, und der Gedanke an Iwans treue Freundschaft bestättigte die Hoffnungsahnung.

Da brauste plötzlich, wie ein aufgescheuchtes Wildrudel, ein Kosackenschwarm auf behenden kleinen Pferden mit gesenkten Lanzen an Adolph vorüber und warf sich plündernd und mordend auf die Kranken und Marketenter-Wägen. Als Adolphs halbzerschelltes Thier den heulenden Schlachtruf der Russen vernahm, streckte es, matt wiehrnd alle Kräfte an, um auf die Beine zu kommen; bleischwer fiel jedoch der Kopf des muthigen Thieres zurück, seine sonst so geschmeidigen Glieder dehnten sich starr aus und das Auge vom Tode gebrochen, erstarrte. Einen schmerzlichen Blick zollte Adolph dem sterbenden Thiere, das ihn oft schon zum Siege und aus Todesgefahren getragen, dann wendete er besorgt nach der Bergesspitze das Haupt, über welcher dem Geklirre der Waffen und dem Donner der Geschosse nach zu schließen, heftig gekämpft wurde.

„Was starrest du so unbeweglich vor dich nieder,“ fragte Adolph nach athemlosem Lauschen den Vater, der an seine Brust gelehnt gedankenvoll den Blick zur Erde senkte.

„Ich dachte eben an deiner Mutter Traum, Adolph,“ entgegnete mit schmerzlichem Lächeln der Verwundete. „Der Knall, wie sie im Traume gesehen, hat mich niedergeworfen und bleich wie das Nachtgesicht es ihr gezeigt, weilen wir hier in hoffnungsloser Oede.“ Als so der Vater sprach, jagte die Hälfte der Kosacken mit Beute beladen über die Anhöhe zurück; Adolph ließ seinen Vater auf dem im Schnee ausgebreiteten Mantel nieder,

zog seinen Säbel und stellte sich, entschlossen bis auf den letzten Blutstropfen den theuren Vater zu vertheidigen, dem heranspringenden Trupp entgegen. Die Horte jagte seiner nicht achtend vorüber; in entgegengesetzter Richtung verfolgten die polnischen Reiter in hitzigem Gefechte, die andere Kosackenabtheilung und schon zog wieder die Hoffnung in Adolphs Brust ein, als plötzlich einige versprengten Kosacken ihre schnaubenden Pferde hart vor ihm anhielten und ihn nach kurzer verzweifelter Gegenwehr banden und in den Schnee niederwarfen, „Laß deine Kraft an unsern Bleibergwerken aus, Hund!“ verhöhnte der Führer des Trupps den gebundenen Jüngling und schlug ihn, nicht achtend auf den Jammer des todtkranken Vaters, seinen Kantschuh wiederholt über Kopf und Rücken, daß er den Schmerz nicht mehr unterdrücken konnte, und lautauf schrie. „Tödtet mich, Kanibalen!“ rief von der entehrenden Mißhandlung gereitzt der edle Adolph, „zieht eure Säbel, stoßt sie durch meine Brust und versucht eure Peitschen an euren Hunden, Barbaren, nicht aber an einem Krieger der stets treu für seine Fahnen focht!“ Ein Hohngelächter war die Antwort auf seine Rede und mit schadenfrohem Grinsen band ihn einer von der Truppe an den Sattelgurt seines Pferdes fest.

„Schleppt den Sohn nicht von mir, wilde Menschen, nehmt dem Krüppel nicht die Krücke, haltet ein — o Gott — leb wohl Adolph!“

Der wilde Sohn des Urals spornte sein Pferd und sprengte mit dem Trupp davon, so, daß der an dessen Pferd Festgeschnallte in athemloser Hast folgen mußte. „Lebe wohl!“ rief in herzzerschneidendem Abschiedstone der Jüngling nach dem Vater zurück, der die Hände nach ihm ausstreckte, und den Himmel und die Elemente ver-

gebens um Hülfe anflehte. In sausendem Galopp gieng's über Stock und Hügel, und bald schleifte das Kosacken-Pferd den vom Laufe erschöpften, vielgeprüften Adolph im Schnee nach sich.

Unter wildem Rufen und Peitschenhieben der Führer verschwand der letzte Wagen des Zuges über der Anhöhe. Der Kosackentrupp war aus dem Gesichtskreise des entkräftet auf den Schnee hingesunkenen Grafen verschwunden und nur aus weiter Ferne drang noch das dumpfe Lebewohl, des unbarmherzig von der wilden Horte fortgeschleiften Sohnes, markerschütternd zu seinem Gehör. Da fühlte Graf Okolski, der seit einer Reihe von Jahren von Egyptens Pyramiden und der syrischen Wüste, bis an die Mündung des Tajo, von Kalabriens Gebirgen, bis zu dem braußenden Belt, von den Pyrenäen bis zu dem Fuß des Ural, die Erde kämpfend durchzogen, und der Gefahr überall die trotzige Heldenstirne gezeigt hatte, zum erstenmal das kalte Gespenst des Entsetzens durch seine Brust ziehen und erbebend starte er in das wirbelnde Chaos über seinem Haupte. Der Schnee fiel so dicht und scharf, daß ihn der unglücklich Verwundete wie stechend auf den Wangen fühlte, bis diese in der Erstarrung fühllos wurden. Die Flocken hiengen sich wie Insekten-Schwärme an die Uniform des verlassenen Grafen an, und woben im immer erneuerten Zaubergespinste ein kaltes feuchtes Leichentuch um ihn. Langsam war die Folter aber das Opfer gewiß. Es stürzte nicht unter einer mordenten Klinge, sondern es verzückte allmählig, unter einer Bürde, die alles Maas der Kräfte weit überragte. Mit letzter Kraftanstrengung erhob sich der Todtschwache noch einmal auf die Kniee, faltete die vor Frost zitternden Hände, erhob das schmerzgebleichte Gesicht nach

oben und betete für seinen lieben Sohn und seine treue Gattin in der Ferne zu Dem, dessen Auge auch in die Einöde zu den Leidenden blickt; dann empfahl er seine Seele dem großen Geiste, der diese Leiden über ihn verhängte, blickte noch einmal nach der Stelle hin wo sein Sohn im Schneestaube verschwunden war, und sank dann erschöpft, betäubt von den Schrecken der Gegenwart auf den gefrorenen Boden zurück. Die Qual war von ihm genommen, eine leichte Hülle wurde seine Gruft und der fortwährend fallende Schnee überdeckte sie mit einem Leichentuche, so, daß bald nur eine leise Erhöhung die Stelle bezeichnete, wo der tapfere Krieger, der treue Gatte, und der fromme Christ lag. Immer düsterer umwölkte sich der Abendhimmel und schüttelte fortwährend das eisige Verderben über die Erde aus.

Neuntes Kapitel.

Das Nachtlager im nordischen Urwald.

Es gibt Empfindungen, vor welchen alle Worte in Staub zerfallen; so hatte auch ein heiliger, unnennbarer Schmerz den gefesselten Adolph bei dem Zurückblicke nach der Stelle wo sein armer Vater in das kalte Grab des schauerlichen Todes hingesunken war, erfaßt, und eine Liebe die über das Grab hinaus reicht, wühlte in seiner Brust. Ein Gefühl das jedes Wort, jede Klage verschmähte, zerriß ihm das Herz; wiederholt blickte er in athemloser Hast von dem wilden Pferde fortgeschleift, halb betäubt zurück, und ihm war, als fühle er mit die-

ser Trennung von dem theuren Vater die Wirksamkeit seines Lebens geschlossen. In unmächtiger Erbitterung schüttelte er seine Bande und sank endlich nach einstündigem Jagen in dumpfe vollige Betäubung. Vergebens mühte sich der Kosacke den Unglücklichen durch unbarmherzige Schläge, durch neue Martern aufzuwecken; es war umsonst, und überdrüßig hieb der wilde Reiter, mit seinem Krummschwerte Adolphs Bande, die den Gefangenen an sein Pferd feßelten, entzwei, so daß der bis auf den Tod Erschöpfte in der unabsehbaren Oede seinem Schicksale preißgegeben zurück blieb.

Von eisiger Kälte durchrieselt erwachte Adolph bald aus seiner Betäubung und so weit sein Auge reichte entdeckte er nur eine weite Fläche von unermeßlichen Urwäldern begrenzt, die sich über die Anhöhen und Senkungen des Bodens unabsehbar erstreckten. Hart am Fichtenwalde gewahrte er die Mauern eines ausgebrannten Hauses, und da er aus den Fährten der Pferdehufe ersah, daß der Kosackenschwarm in entgegengesetzter Richtung hingejagt war, so beschloß er nach jenem Gemäuer seine Schritte zu lenken. Da erschütterte plötzlich ein Gedanke der Hoffnung seine Seele; — Eile zurück, rief eine Stimme in seiner Brust, auf der im Schnee abgedrückten Spur der Pferde und du gelangst zu deinem Vater. In beflügelter Eile schritt er, so schnell es ihm der tiefe Schnee und die Ermattung erlaubten, zurück; doch die immer mehr aus den Wolken herunterstäubenden Flocken hatten bald die Pferdespur vor seinen Blicken verwischt und mit schmerzlich zum Himmel erhobenen Blicken stand er, nach so vielen unnützen Anstrengungen unschlüssig still. So laut er es vermochte rief er jetzt den Namen des theuren Vaters in die Landschaft hinaus, doch in der weiten Oede

antwortete ihm kein fühlend, warmklopfendes Vaterherz, und der Laut seiner schmerzdurchzitterten Stimme verhallte in der Stille und Einsamkeit der Gegend.

Die Nacht nahte heran. Durch das Waten im tiefen Schnee waren die Sehnen seiner durchnäßten Füße auf's äußerste ermattet, und vom Fieberfrost gerüttelt zitterte er an allen Gliedern.

„Wohin soll ich mich wenden?" fragte er in trostlosem Sinnen sich selbst. Einen Entschluß mußte er fassen. Sollte er muthlos niedersinken um sich dem gewissen raschen Tode zu überliefern, oder allein den Weg durch die Schneewüste nach der Heimath suchen, auf welchem tausend Gefahren, wie blutdürstige Panther, wie giftige Schlangen, auf ihn lauerten.

„Den Vater hast du mir genommen, nach deinem unerforschlichen Willen allmächtiger Vater im Himmel, o blicke mild jetzt auf meine Pfade, sende Trost deinem verlassenen Kinde und duldend ausharrende Kraft!" So betend hatte er in frommer Ergebung die Hände gefaltet und aus der Seele Tiefen zu Dem um Trost gefleht, der jetzt den dunkeln Vorhang der Nacht über die Welt ausbreitete. Entschlossen nach ächter Christenpflicht, so lange als möglich sein Leben zu erhalten, suchte er nun den Weg in der pfadlosen Oede nach jenem Gemäuer zurück, das, als er sich umwendete vom Monde beleuchtet an dem fernen Fichtenwalde ihm entgegen schimmerte. Nach einer langen Stunde hatte er endlich todtmüde die Mauern erreicht, und sank an den im Innern vom Brande geschwärzten Wänden nieder. Da sah er plötzlich etwas in einem Winkel auf dem Lehmboden flimmern, grif mit der vor Frost zitternden Hand darnach, und seine bleichen Wangen rötheten sich, vor freudiger Ueberraschung.

Der Fund war eine glühende Kohle. Als suche er nach Edelsteinen wühlte er jetzt in der heißen Asche; Rauch qualmte auf und eine Menge glühender Kohlen erwärmten Adolphs suchenden Hände. Rasch legte er nun aller Orten zerstreut umher liegende Holztrümmer und vom Winde abgeknickte Tannenzweige auf die Glut und nach kurzer Anstrengung loderte ein knisterndes Feuer, die Wände erleuchtend und erwärmend, auf. Für den Fund der ihm das Leben fristete dankte er auf den Knieen dem rettenden Gotte und betete auch unter einem Strom von heißen Thränen für den armen, wahrscheinlich im Schnee erstarrten Vater. Wohlthätig wirkte die Wärme, auf seine von Frost zitternden Glieder und nachdem er mit einigen Händen voll Schnee den brennenden Durst etwas gelöscht hatte, machte er sich, so gut es gehen mochte, von Tannenzweigen die er zuvor an dem Feuer getrocknet, eine Lagerstätte in einem Ecke zu recht. Bald versank seine Seele in schwermüthigem Ernst zurück in die kriegbelebte Zeit, die damals ganz Europa erschütterte. Der Spiegel der Rückerinnerung zeigte ihm all die blutigen Schlachten, all die glänzend erfochtenen Siege. Helden tauchten auf und versanken wie Strichregen in der blutgetränkten Erde, in dem Gedankenmeere des wachen Rückerinnerungstraumes.

Ringsum herrschte Todtenstille. Die schlanken Fichten breiteten ihre Äste wie schützend über das dachlose Gemäuer aus, so, daß der Schein des Mondes kaum durch die Verzweigung dringen konnte. Der Wind flüsterte durch Bäume und Gebüsche hinziehend wie Geistergruß, und die Föhren knarrten und stöhnten wie in Klage und Leid. Adolphs Blicke folgten den aufsteigenden Rauchwolken, die sich langsam durch die Zweige der Bäume

zogen, und hefteten endlich, an den flimmernden Sternen, die ihr Licht wie geistigen Silberregen über der erstarrten Natur ausbreiteten. Die Schatten der vom Winde bewegten Baumäste, spiegelten und gaukelten zu seinen Füßen, wie phantastische Gestalten, die gleich einem Larventanze den Träumer umkreisten. Die Stockeule rief ihr schauerliches — Hu — durch den Wald und nahes Wolfsgeheul durchzitterte wie das Wehgeschrei der Verdammten aus der Unterwelt, des verlassenen Jünglings Brust.

Eilig erkletterte er jetzt die Mauer, blickte über die schneebedeckte Fläche hin und dann sorgenvoll in den ächzenden Forst zurück. Es knickte und knisterte in den Zweigen, bald leise, bald rauschender; jetzt beugten sie sich niedergedrückt auseinander und ein mächtiger Wolf schritt mit kühner Haltung aus dem Dickicht hervor; dem grauen Raubthiere folgte eine ganze Wolfsheerde. Sie schritten langsam heran und drängten sich zusammen; jeder hatte die Nüstern weit geöffnet, und ihre Augensterne leuchteten wie Flämmchen durch das Nebelgrau der schneehellen Nacht. Immer näher kamen die Wölfe heran, so daß Adolph, der sich mit hochklopfendem Herzen platt auf die ungefähr zwölf Schuh hohe mit Eis bedeckte Mauer gedrückt hatte, ganz deutlich nun ihr Schnauben vernahm und der aus ihren Rachen in der strengen Kälte aufsteigende Qualm erschien ihm wie der Pechrauch seiner Todenfackel. Er erbebte vor Kälte und innerem Schauer, denn die Kraft der Seele und der Nerven waren gleich erschöpft. Der jähe Wechsel zwischen Hoffnung und Verderben hatte ihn zerschmettert. Ruhig und gefaßt sah er noch vor einigen Sekunden der Entscheidung seines Verhängnisses entgegen, doch der Hohn

des Schicksals, der ihn Feuer in der erstarrten Wüste finden ließ, und so vor Erstarrung ihn rettete, um den Hoffenden in der nächsten Minute den Rachen hungriger Wölfe zuzuschleudern, hatte die Wogen aller Schrecken stürmisch in seiner Brust aufgejagt, und von der Macht der Ereignisse fühlte er sich besiegt. Plötzlich erschien nun der monströse Kopf des vor Alter fast weißen Wolfes, welcher die Heerde anführte, in der unbeschützten Thüröffnung. Als er das Feuer gewahrte, stutzte er, und umdrollte knurrend das Gemäuer. Adolph hatte seine Rechnung mit der Welt geschlossen, und einige Wölfe kletterten schon, ihre Beute witternd, über das zusammengestürzte Gebälk zur Mauer herauf.

Jene unsichtbare Macht, die zu allen Zeiten und an jedem Orte des Christen Gebet hört, zu dieser war auch jetzt des Jünglings Flehen gedrungen, und mit unsichtbarer Hand leitete sie mächtige Rauchwolken von dem niedergebrannten Feuer über die Mauern hin, und benahm so, ringsum harzartigen Brandgeruch verbreitend, den schnaubenden Raubthieren die Witterung des zitternden Opfers. Langsam entfernte sich endlich das Rudel, doch sagte dem auf jede Bewegung lauschenden Adolph, das Geräusch der Nachsuchenden, das Brechen von Zweigen, und das Rauschen der Tritte auf dem gefrorenen Schneeboden, daß noch nicht alle Gefahr überstanden sei. Nach und nach verlor sich, das Rauschen und der Schall knackender Zweige immer mehr, auch verhallte bald in weiter Ferne das grause Wolfsgeheul.

Langsam richtete sich Adolph in die Höhe, und blickte, auf den kalten halb eingestürzten Mauertrümmern sitzend, mit übereinander geschlagenen Armen finster vor sich hin. Hier muß ich enden, dachte er, denn verlasse ich dieß

Gemäuer, so verfalle ich als sichere Beute, nur zu gewiß der Mordlust dieser Raubthiere. In weiter Entfernung hörte er wieder den hungrigen Wolf heulen, und erbebte in tiefer Brust. Vergebens kämpfte die Gewalt der Gedanken gegen die Macht der Wirklichkeit.

In seiner Seele sah es so düster aus, wie in der Natur die ihn umgab; bleich schien die Mondkugel durch bleifarbnes Gewölke, das tief herabgedrückt über die Wipfel der schwarzen Tannen hinzog, die in ihrer schauerlichen Erstarrung da standen, und riesige Schatten über die Fläche vom dämmernden Mondlicht erzeugt, hinwarfen; eine Silberpappel, die einsam, wie ein vom Sturm an Afrika's Küsten und unter seine schwarzen Bewohner verschlagener Europäer, neben finstern Tannen an dem Waldsaume stand, schüttelte daß weisschillernde Gewand ihrer Zweige wie in Todesschauern und stöhnte in klagendem Tone vom Winde gebeugt; alles Leben war entflohen aus dem Busen der Schöpfung, die den in das Schneemeer Verschlagenen umgab; eine Leiche lag sie da in ehrener Erstarrung ohne lebenswarmen Hauch, und ohne Liebe.

„Dem will ich auch ferner vertrauen, welcher mich vor Erstarrung und aus dem Rachen der Wölfe gnädig errettete," sprach Adolph von der Mauer springend, „und wird auch dieses wüste Land mein Grab, so sanken tausend meiner Gefährten schon hin in die kalte Umarmung des Todes." So sprechend zog er seinen Säbel, hieb einige Fichtenzweige von den Stämmen, schüttelte den Schnee von den grünen Nadeln, und warf sie über die noch knisternden Kohlen. Der Wind, der eben mächtig durch die Thüröffnung zog, kam ihm trefflich zu statten und bald loderte wieder ein mächtiges Feuer erwärmend

empor. Langsam ließ er sich auf den Boden nieder, doch war er sorgfältig bemüht, den Schlaf sich abzuwenden, da noch immer von Zeit zu Zeit, Wolfsgeheul schauerlich durch die Nacht zu seinem Gehör drang. Diese Vorsicht hätte er jedoch nicht bedürft, denn der Schmerz um den theuren Vater, der in dieser Oede stets blutiger an seinem Herzen nagte, und die Sorgen seiner Seele, waren noch zu heftig um ihn schlummern zu lassen. Wachträumend starrte er in die Gluth des Feuers und von dem scharfen Glanze geblendet, schlossen sich seine Augenlieder.

Da hörte er abermals das Gebüsch rauschen, und vernahm gleich darauf schleppende Tritte auf dem Schnee. „Wer da," wollte er rufen, doch der Laut erstarb ihm auf den Lippen, als in diesem Augenblicke aus dem Schattenkreise der Nacht, eine grausenhafte Gestalt sich durch die Thüröffnung zu dem Feuer schleppte. Es war jener riesige Reiter mit dem braunen verwilderten Antlitz, der ihn mit der Mündung seiner Pistole bedrohte, als er um Gotteswillen für seinen schwachen Vater um ein Plätzchen auf dem Krankenwagen gebeten hatte. Dieser Schreckliche, der um sein elendes Dasein zu fristen an einem Hülflosen gleich ihm Unglücklichen zum Mörder geworden war, stand nun vor ihm, in einen zerlumpten Mantel gehüllt. Den halbzerschmetterten Fuß mit einem blutigen Tuche umwunden, starrte er mit seinen rothentzündeten Augen unter dem Helme von dem Feuerglanze geblendet, wie ein böser Geist umher; jetzt gewahrte er Adolph, der von innerm Grauen ergriffen, die Hände an den Säbel legte. Mit irren Blicken starrte er den Jüngling an und rief mit hohler Stimme, den Mund zu fürchterlichem Grinsen wie ein gereitzter Panther verzerrend: „Haisa, lustig Kamerad; auf zum Tanz, die Wölfe

heulen und die Eule schreit, wer wird da an Ruhe denken; auf in Schellobers Namen. „Ha, ha, ha," lachte er jetzt gellend auf, daß Adolph ein Schauerrieseln überlief und schleppte sich mit mühsamen Schritten zu ihm heran.

„Zurück, rief Adolph, vor dem Wahnsinnigen erbebend, oder ich stoße dir meinen Säbel durch die Brust, scheuslicher Unhold!"

Mit dem Ausdrucke des tiefsten Elends das aus seinen eingefallenen Zügen leuchtete, entgegnete er heulend, abgestumpft für die Drohung: „Hu, hu, wie friert mich," und streckte die magern Arme aus dem Mantel hoch aufgerichtet wie ein beschwörender Dämon dem Feuer entgegen.

Sprachlos, bleich, hing Adolph mit unverwandten Blicken an der Schreckensgestalt, über deren Gesichtsmuskeln von Zeit zu Zeit ein wilder Hohn hinzuckte. Jetzt wankte der Sinnverwirrte einige schwankende Schritte seitwärts, taumelte und sank dann in die Kniee, deren abgestorbene Sehnen ihn nicht mehr zu tragen vermochten. Warmes Blut rieselte aus dem blutgefärbten Verbande, den er um seinen Fuß gewunden hatte, hervor; sein Helm war auf die Erde gefallen, und verzweifelnd zerraufte sich der blutige Mörder die struppichten Haare. „O mein Weib, o meine Kinder!" jammerte der Unglückliche noch einmal vor seinem Ende zur Besinnung zurückkehrend, und heiße Thränen quollen aus seinen Augen hervor. Da streckten sich ihm Adolphs menschenfreundlichen Arme entgegen, denn dieser Ausruf des Jammernden hatte alle Furcht, allen Abscheu, den Adolph bei seinem Anblicke empfand, in unbegrenztes Mitleid verwandelt. Des Jünglings kühne männliche Natur gewann wieder Fas-

sung und Ruhe, und eilig band er das lockere Tuch fester um des Verwundeten Fuß. Mit zuckendem gewaltsam gebändigtem Schmerz, fragte der Jüngling, als der Unglückliche die in Thränen schwimmenden Augen auf ihn richtete: „Wie kommst du hierher, was wurde aus meinem Vater?“ Einen Augenblick wendete der Hingesunkene wie lauschend das Haupt nach Adolph hin, dann blickte er ihn wiederholt fragend an, und erst jetzt erkannte er den Jüngling, der vor Kurzem vergebens seine Hülfe angefleht hatte.

„Wie ich hieher komme,“ sprach er sich besinnend, das sollst du gleich erfahren. Die verwünschten Kosaken schossen unsere Pferde nieder, plünderten unseren Wagen und erschlugen uns den Führer. Mühsam stieg ich nun ab, und flehte die Kammeraden an, die vor mir auf einem Wagen saßen, mich nicht hülflos zurückzulassen! Aber sie erbarmten sich meiner nicht, sie trieben mich von sich, und einer hieb mich mit dem Säbel über den Kopf, daß ich vor Schmerz aufschrie. Schau nur selbst, seufzte er, das Haupt niederbeugend, strich mit der zitternden Hand die Haare von der Kopfwunde, und zeigte Adolph eine blutig klaffende Spalte.

„Der Unmensch“ rief Adolph, empört aus, und vom tiefsten Mitleid erfaßt, band er sein Taschentuch um das wunde Haupt des Jammernden.

„Verzweifelnd sank ich in den Schnee nieder,“ erzählte der immer schwächer Werdende weiter, da sprengte Iwan Cernicef zurück, — „Iwan Cerniceff,“ unterbrach ihn Adolph, mit von Hoffnung gerötheten Wangen.

„Ja derselbe“ entgegnet der Reiter, an den ihr mir die Botschaft aufgetragen. „Wo ist Adolph, wo sein Vater, der Graf Okolski,“ rief er mir zu und blickte

besorgt von der Anhöhe in das Thal hinab. Treulich berichtete ich ihm, was ich gesehen, und was ihr mir auszurichten geheißen, worauf er im Galopp den Berg hinabsprengte.

„Weiter, weiter!" fragte Adolph hastig, „hat er den Vater gefunden, gerettet, sprich, darf ich hoffen?"

„Ob er ihn gerettet, das weiß ich nicht. Ich schaute von der Anhöhe dem Reiter nach, sah ihn im Thale angelangt vom Pferde springen, und von einem am Boden liegenden Gegenstande den Schnee hinwegscharren, und deutlich vernahm ich noch den Ausruf — heiliger Gott der edle Mann ist todt!" Da fühlte ich mich plötzlich so entkräftet, daß ich ohnmächtig auf den Schnee hinsank. Als ich erwachte, war es Nacht. Ich war allein, und wußte nicht, wo Ost noch West, noch Süd noch Norden liege. Da schimmerte mir aus weiter Ferne ein Feuer entgegen. Dorthin lenkte ich nun meine Schritte und wohl zwei Stunden mochten verflossen sein, bis ich hieher gelangte."

„Also doch todt!" sprach Adolph bitter vor sich hin; „jeder Hoffnungsstrahl, der mir noch matt geschienen, ist nun erbleicht."

„In diesem Lande giebt es keine Hoffnung," lachte wild der Reiter, einen trostlosen Blick auf seinen blutenden Fuß werfend, „und ohne Heilung, ohne Hülfe, ohne Trost, sinkt man hier nieder wie ein kranker Gaul, über dessen Alter man seine Treue vergißt. Fluch und Verderben über diesen Feldzug," lästerte der Blutende und sank erschöpft, lang gedehnt auf die Erde hin. Sein starrer Blick zeigte wieder von Geistesabwesenheit und zähnklappernd krümmte sich der Unglückliche vom Schmerz überwältigt, wie ein getretener Wurm. „Hinweg du

häßliche Gestalt," rief er von Fieberhitze gerüttelt, „hinweg mit der blutigen Schußwunde, ich folge dir nicht! Was? ich muß dir folgen, sagst du? ich will aber nicht, hinweg zu Hülfe, Gott —!

Seine Kraft war gebrochen, und der von Wunden zerrissene, von Vorwürfen gefolterte, und von der Gewalt der Elemente bis in's Mark erschütterte Körper konnte die Seele nicht mehr in seinen Banden halten — sie entfloh. Seinen letzten dankenden Blick, wendete er, noch auf einen Moment zur Besinnung gelangend, dem Jüngling zu, der ihm sanften Trost zu dem versagenden Gehöre sprach, dann suchte sein brechendes Auge den Himmel als das Ende aller Qualen. Es brach — und erlöschte auf ewig.

Adolph nahm einen Feuerbrand und beleuchtete das kalkweise Gesicht des Unglücklichen. Er starrte ihn mit gräßlich offenstehenden Augen an, ohne eine Wimper zu bewegen.

„Er ist todt, hier hat Gott gerichtet, er sei ihm gnädig!" sprach Adolph schaudernd, warf den Brand wieder in's Feuer, und betete tief erschüttert für die Seele des Abgeschiedenen. Unferne des Todten setzte er sich wieder an's Feuer, und wünschte sehnsüchtig den Morgen herbei. Mit hohlem Sausen durchzog der Wind den Urwald an den noch keine fällende Axt gelegt worden war. Der Mond leuchtete hell, so daß man für den Augenblick auch ferne Gegenstände deutlich erkennen konnte. Da vernahm Adolph ein Geräusch, wie wenn Jemand über trockene Reiser hingeht, rasch schlüpfte er aus dem Gemäuer und verbarg sich hinter einem umliegenden Baumstamme. Bald darauf vernahm er Fußtritte dicht in seiner Nähe, und eine Bande russischer Bauern, sah er jetzt mit vorgehal-

tenen Picken und gezogenen Säbeln, so leise wie Buschneger nach dem Gemäuer schleichen, wo das auflodernde Feuer ihnen Feinde verrieht. Den Athem an sich haltend, blieb er ohne Bewegung auf der Erde liegen. Jetzt stürmte die wilde Horte mit einem Jauchzen, dem Geheul der Wölfe ähnlich, in das Gemäuer, und ergrimmt, daß ihre Mordlust hier nicht befriedigt werden konnte, stießen sie unter rohem Gelächter und wilden Flüchen den Leichnam des Reiters in die Glut. Seine Kleidung und Haare fingen rasch Feuer, und ein verpestender Qualm dampfte hervor.

Das Herz pochte ängstlich in Adolphs Brust, doch hoffte er, der jetzt dicht fallende Nebel und der Baumstamm würden ihn verbergen. Da schlug plötzlich ein großer Wolfshund laut an, schnovelte durch den Schnee herbei, betrachtete einen Augenblick mit leuchtenden Augen, knurrend, den vor Frost zitternden Adolph, dann warf er sich mit wildem Sprunge auf den Gegenstand seines Grimmes.

„Hussa Franzosenwild!" jauchzten die rohen Waldsöhne und sprangen mit wilder Freude herbei. Von nervigten Fäusten in die Höhe gerissen, stand Adolph nun aus mehreren Wunden blutend, die ihm die Zähne des Hundes geschlagen hatten in dem Kreise entmenschter Barbaren. Es war nicht Schmerz was ihn durchdrang; es war dumpfe Betäubung; keine Thräne füllte seine Augen, er ließ keinen Seufzer hören. Als ihn aber die Unmenschen in das Gemäuer zurückschleppten, ihn in's Gesicht schlugen, und auf jede höhnende Weise mißhandelten, spähte er durch die weichenden Schleier der Nacht und zählte die schmutzige Rotte, entschlossen fechtend zu sterben. Als er so mit sich zu Rathe ging, gewahrte

einer von der Bande das goldene Reifchen, das ihm in den unterirdischen Gängen von Moskau seine seltsame Warnerin in den Händen zurückließ, und sogleich schickte der Raubgierige sich an, ihn indessen zu berauben. Der Ring war Adolph er wußte selbst nicht weßhalb lieb geworden, und stets trug er ihn seit jenem Ereignisse am Finger. Empört ballte er jetzt die Faust, als ihm der Russe den Ring entreissen wollte, sprang mit funkelnden Augen zu dem Feuer, auf welchem die Leiche verkohlte, riß einen brennenden Ast aus der Glut, und schlug in höchster Erbitteruug den Bauern damit in's Gesicht, daß er zersplitterte und Kohlen und Funken ringsumher stoben. Wüthend stürzte sich jetzt der Geschlagene auf Adolph, warf ihn nach kurzem Kampf nieder, und die Kehle ihm zusammendrückend, drohte der Wüthende, des edlen Jünglings Leben mit plumper Uebermacht zu zerstören. Plötzlich ließ er ihn los und begnügte sich damit dem Unglücklichen noch einige derbe Fußtritte zu versetzen. Der rohe Haufe lachte wild auf und unter Kantschuhhieben und Spottreden banden sie dem Unglücklichen die Hände auf den Rücken und trieben ihn wie ein gefesseltes Thier vor sich her; es war Grabesstille. Rabenschwärme flatterten, die Morgenluft witternd, vorüber und unter den derben Tritten der russischen Bauern knarrte der gefrorne Boden. Ein Wolf floh, von den kühnen Jägern aufgescheucht, über den Schnee hin, und heulte der wilden Bande, die den unglücklich Edlen mit sich fortschleppte, sein grauses Lied nach.

Zehntes Kapitel.

Der Ring.

Nach einer Wanderung von einer Stunde erreichte die Streifbande, den gefesselten Adolph in ihrer Mitte, die große Landstrasse. Welch ein Anblick bot sich dem unglücklichen Jüngling hier dar? So weit man sehen konnte beleuchtete die kalte Scheibe der Sonne, die eben in Osten über der Felsenkette auftauchte, erstarrte Leichname, die zur Hälfte aus dem Schnee hervorragten und den Zug der unglücklichen Retirade bezeichneten. Weggeworfene Waffen, Wägen, todte Pferde, Kanonen und andere Kriegsbedürfnisse, ragten aus dem Schnee hervor und leuchteten, von der Morgensonne beschienen, phosphorartig aus dem Nebel hervor. Die Gebeine vieler Wackern bleichten hier, mancher streckte den erstarrten fleischlosen Arm wie warnend empor; es war eine Lehre wie sie der Tod nur gibt. Ein stilles Grausen schlich durch Adolphs Brust, als er die Verwüstungsschrecken erblickte, welche die Bahn bezeichneten, wo das Heer über den unermeßlichen Kirchhof hingezogen war. Er dachte an die Zeit wo diese verwesenden Leiber von Gesundheit strotzten, wo die jetzt leblosen Gebeine in voller Thatkraft sich bewegten. Er dachte an den Schlachtenlärmen, an das Wehklagen der Sterbenden — an den Tod. Wie grausig war der Tod hier! keine Freundeshand senkte die Leiche des Gefallenen in den Schoos der Erde, und kalt und schauerlich hüllte das Leichentuch des Schnees die Todten ein. Die Bauren beugten jetzt von der Strasse links ab, und nachdem sie, in raschem Vorwärtsschreiten, ungefähr eine halbe Stunde, durch dunkles Nadelgehölz wan-

delnd zurückgelegt hatten, hielten sie auf einem freien, im Hintergrunde von finstern Felsen überragten Platze an.

Hier loderten hohe Wachfeuer empor, um welche sich ganze Schaaren Kosacken und Landleute gelagert hatten. Zelte waren im Hintergrunde aufgeschlagen und mit Erstaunen erblickte Adolph auch viele Fauen die der glühende Nationalhaß gegen die Feinde von den häuslichen Heerden abgelenkt und mitten in das blutige Treiben der Männer geführt hatte. Die Frauen bereiteten Speisen, die Männer putzten und schärften ihre Waffen; andere verbanden verwundete Freunde und in der allgemeinen Thätigkeit achtete man wenig auf den neu angekommenen Gefangenen.

Er wurde nun mit höhnenden Worten und derben Stößen nach einem Orte gebracht, wo er viele, vor Schmerz und Kälte zitternde gefangene Franzosen erblickte. Theilnehmend musterte er den verworrenen Haufen seiner Unglücksgefährten, doch fand er keinen Bekannten unter den bleichen Gesichtern. Die Hoffnungslosigkeit in den abgehärmten Zügen der unglücklichen Gefangenen stach grell ab gegen den Hohn und die wilde Freude der Sieger. Adolphs Stolz, Adolphs Ehrgefühl erwachte dem Hohne der Reussen gegenüber und mit fester Haltung stand er mit gebundenen Händen im Kreise.

Da schritt ein Kosackenhäuptling stolz zum Feuer heran. Eines flüchtigen Blickes nur würdigte er die Gefangenen, dann wedete er sich zu einem Kosacken, der in träger Ruhe, auf seine Lanze gestützt, die Unglücklichen bewachte, „die Gefangenen gehen heute noch mit dem Transporte nach den Bleibergwerken ab, und wer untauglich zum fernern Marsche ist, wird mit einem Loth Blei gespeist.“ So sprechend wendete er dem Kosacken den Rücken und ging stolz wie er gekommen war von dannen.

„Jetzt bin ich verloren," klagte ein Krieger mit gebleichtem Scheitel, und mit vor Kälte blutroth entzündeten Augen, „denn ich bin untauglich zum weiteren Marsche. Meine Augen sind fast geblendet und der helle Sonnenschein ist meine Nacht." So sprechend sank er am Wachtfeuer nieder und weinte seinem Verhängnisse eine Thräne.

„Willst du denn ewig leben," rief den Jammernden ein junger Krieger mit von schmerzgebleichten Wangen an; „du stirbst wie ein alter Baum, und bist, wie ich glaube unbeweibt. Auch deckt die Erde längst schon die Gebeine deiner Eltern; was hielte dich noch auf der Welt? Da laß mich klagen, denn mir lebt alles in der Heimath, was dir gestorben, was du nie gekannt. Auch ich werde, wie jener Bube sprach, mit einem Loth Blei gespeist. Schau her, ob ich zur Arbeit in den Bleibergwerken tauglich sey?" So sprechend streckte er seinen rechten Arm unter dem Mantel hervor, und zeigte bitter lächelnd den Umstehenden den blutigen Stumpf seiner abgehauenen Hand. Es lag ein gewisser trotziger Stolz in dem Benehmen des Kriegers, aber dennoch entging dem tiefern Kenner der Schmerz seiner Seele nicht, den er gewaltsam zu unterdrücken sich mühte. Rasch untersuchte der alte Kosacke die Gefangenen, und sonderte die Gesunden von den Unbrauchbaren ab.

„Der Todte ist hier der Glücklichste," sprach der mit der abgehauenen Hand und gieng, eine Thräne zwischen den Wimpern erdrückend, ohne Klagelaut, noch ehe der Kosacke ihn als unbrauchbar ausstieß, zu denen die dem Tode geweiht waren über, von welchen einige lautjammernd, die meisten jedoch in fester Entschlossenheit ihrem nahen Ende entgegen athmeten. Mit höhnendem Triumphe

führte jetzt eine Kosacken-Abtheilung die Unglücklichen hinter ein Tannengebüsch, und das Knallen ihrer Büchsen, wie das Todesröcheln der Getroffenen, zeigte an, daß die irdischen Qualen von den armen Gefangenen genommen seien. Adolph stand unter denen, die zur Arbeit in den Bleibergwerken bestimmt waren, und beneidete die Gefallenen. „Der Todte ist hier der Glücklichste," sprach er dumpf vor sich hin, „du sprachst wahr, Vollendeter!" und so redend gedachte er der Worte des jungen Kriegers mit der abgehauenen Hand, der jetzt mit zerrissener Brust entseelt auf dem Schnee lag.

„Ei, ei," unterbrach ihn jetzt ein wild aussehender Bauer, „den goldenen Ring hätt ich ja fast vergessen," so sprechend, machte er sogleich Anstalt ihm den Ring von dem in der Kälte angeschwollenen Finger zu ziehen. Es war derselbe Bauer, der ihn schon in dem Gemäuer im Walde des Ringes berauben wollte. Adolphs Hände waren gefesselt, doch drückte er, zur Gegenwehr untauglich, so krampfhaft als er es vermochte die Faust zu, daß es dem Russen, mit aller Kraftanstrengung nicht gelang sie zu öffnen. Lachend zog nun der Barbar hinter dem Rücken des Gebundenen sein Messer aus dem Gürtel und fuhr mit der scharfen Schneide desselben rasch über Adolphs geschlossene Faust, daß das warme Blut in Bogen heraus spritzte und Adolph in heftigem Schmerze laut aufschrie. Lachend warf sich nun der rohe Barbar auf den Blutenden, schleuderte ihn in den Schnee und würde ihn in seiner angebornen Wildheit, wahrscheinlich getödtet haben, wenn nicht in demselben Augenblicke eine edle Frauengestalt, in kostbare Pelze gehüllt, an dem Feuer erschienen wäre und den Elenden zurückgerissen hätte.

„Soll denn dieß immer die Stätte der blutigen Rache

an Schuldlosen sein," sprach sie mit verweisender, wie zum Gebiethen angeborener Stimme.

Wüthend über diese Zögerung hatte sich der Bauer umgewendet; doch seine Wuth verwandelte sich in tiefe Unterwürfigkeit, als er die edle Jungfrau erblickte und mit sklavisch über der Brust gekreuzten Armen beugte er sich tief und stammelte verlegen eine Entschuldigung hervor.

„Warum Elender hast du dich an dem Verwundeten vergriffen?" herrschte die edle Russin den Bebenden an.

„Der Gefangene wird in die Bleibergwerke abgeführt, er trug einen goldenen Ring an seiner Hand und da —"

„Hast du ihn des Rings berauben wollen," fiel ihm die Dame erzürnet in die Rede, und riß ihm, mit raschem Griffe den Ring aus der Hand. Doch kaum hatte sie einen flüchtigen Blick darauf geworfen, als sie in tiefes Sinnen verloren, stumm den Ring anstaunte. Der Bauer, der den Gebundenen vor einigen Sekunden noch wahrscheinlich des Ringes wegen ermordet hätte, kniete jetzt unterwürfig in den Schnee nieder und lößte dem auf dem Gesichte liegenden Adolph vorsichtig die Bande und half ihm sanft auf. Der unglückliche Pole wischte sich jetzt mit der Hand den Schnee von den Wimpern, doch wer schildert sein Erstaunen, sein freudiges Erschrecken, als er nach seiner Retterin, die noch immer stumm seinen Ring betrachtete, hinblickte, und in ihr seine räthselhafte Warnerin vor dem Brand von Moskau, in ihr das bleiche Bild mit den dunklen Locken, dem dunklen Blicke, und den langen Augenbraunen wieder erkannte. Er heftete den Blick, kaum seinen Augen trauend, immer schärfer auf seine Retterin; doch von den Schreckensereignissen noch halb betäubt, konnte er kein Wort des Dankes

hervorbringen. Aber seine Blicke und seine auf's Herz gepreßte blutende Hand redeten in unverkennbarer Sprache zu der Jungfrau, die auch ihn jetzt angeblickt hatte, und Adolph sank bei diesem Blicke, aus dem eine edle Seele ihm entgegen strahlte, dankend vor ihr nieder. Die wilden Menschen, die sie umstanden vergessend, beugte sich auch die Jungfrau zu ihm herab, und drückte seine wunde Hand, als wolle sie das hervorströmende Blut zurückdrängen, an ihre lebensfrischen Lippen und die plötzliche Ueberraschung band auch ihr die Zunge; aus tiefer Brust seufzte sie nach kurzem Schweigen auf, und erhob das dunkle seelenvolle Auge zum Himmel. Ihre Lippen bewegten sich in leisem Dankgebete, ihre Mienen verklärten sich, ihr Auge glänzte lebhafter, als blicke sie in die fernen Gefilde der Erinnerung seliger Stunden. Ein frommer Schauer überlief Adolph; die Betende erschien ihm wie eine Heilige. Als des Gemüthssturmes empörte Wellen sich gelegt hatten, befahl die Jungfrau einem der erstaunt umstehenden Kosacken, aus ihrem Zelte eilig Balsam herbei zu holen, und als der Kosacke windschnell das Verlangte brachte, verband sie mit schonender Milde den tiefen Schnitt, den ihm der raubgierige Unmensch beigebracht hatte.

„Tausend Dank edles Wesen," sprach jetzt Adolph mit seinen beiden ihre Hand ergreifend; er neigte sein Haupt darüber, seine Thränen strömten, — und er fühlte ein verwandtes Etwas in seiner Brust, das ihn an die Jungfrau fesselte; es war eine Liebe seltener Art, sie war nicht der Sinne Tochter, eine reine höhere Liebe wie man sie gegen eine Mutter, gegen eine theure Schwester empfindet.

„So konnte ich dich doch retten," sprach die Edle

und erhob das dunkle in Thränen schwimmende Auge zum Himmel. „O allmächtiger Gott, wunderbar leitet deine gütige Hand der Menschen Schritte!“

„Teufel was ist das?“ rief plötzlich eine leidenschaftliche Stimme. Adolph erwachte aus seiner seligen Betäubung und sprang rasch auf.

Ein Reiter war unterdessen hart an den Kreis heran gesprengt; sein edles Roß und reiche Kleidung gaben einen Führer zu erkennen. Mit gewandtem Sprunge schwang er sich vom Pferde, seine rechte Hand suchte nach dem schweren Goldgriff der seinen Gürtel schmückte und unverwandt blickte er nach Adolph hin. Auch dieser hatte ihn lange starr angeblickt, und den Asiaten, auf welchen er in Moskaus unterirdischen Gängen seine Pistole abgedrückt hatte, in ihm erkannt. Kaum war jedoch diese Erinnerung in seiner Seele aufgetaucht, so sah er sich schon von dem Asiaten mit nerviger Faust erfaßt und eine Dolchspitze gegen seine Brust blitzen. Adolph beugte sich zurück und wendete so den tödtlichen Stoß von sich ab. Mit einem raschen Griffe seiner Linken faßte er nun des Asiaten bewährte Hand im Gelenke und entriß ihm mit der Rechten den Dolch; rasch zog jedoch jener eine Pistole, richtete die Mündung auf Adolphs Brust, doch ehe er losdrückte schlug eine rettende Hand die Mündung der Pistole abwärts, so, daß die Kugel neben Adolphs Füßen in die Erde schlug. In demselben Augenblick schlang die Jungfrau, die den wohlgezielten Schuß durch Geistesgegenwart vereitelt hatte, ihren Arm um Adolphs Nacken, drückte ihn fester an sich mit dem Gefühle, welches uns diejenigen fester an unsere Brust ziehen heißt, die uns theuer sind, und die wir zu verlieren fürchten.“

„Mäßiget euren Zorn Alitoff!“ sprach mit Würde Adolphs Retterin zu dem Asiaten; „was kümmerts euch, wenn mich das Mitleid zu einem unglücklichen Gefangenen hinzieht. Genug der Gräuel sind geschehen, und ich dulde nicht, daß in meiner Gegenwart ein Gefesselter mit fühlloser Rohheit gemordet werde.“

„Der Hund soll und muß sterben!“ entgegnete in heftiger Leidenschaft Alitoff. Seine Stirnadern schwollen an, er befand sich in einem, alle Sinne bestrickenden Taumel, denn er wähnte, daß die Jungfrau, die ihm von dem verstorbenen Grafen, ihrem Adopdiv-Vater, zur Gattin bestimmt war, dem Polen ihr Herz zugewendet habe.

„Er ist leidend,“ entgegnete wie ein Engel der Milde die edle Seele, „und auf meinem Schlosse hoffe ich, wird er bei geregelter Pflege bald wieder gesunden.“

„Was! auf einem Schlosse, wo man stets die Feinde des Vaterlands glühend haßte, dort soll der Pole gepflegt werden? Das geschieht nun und nimmermehr!“ schrie Alitoff immer heftiger werdend. „Ich befehlige diese Kosackenabtheilung, die sich rings im Walde an dem Feuer gelagert hat, der Gefangene ist mein und nach meiner Willkühr kann ich ihn dem Transporte der die Gefangenen nach den Bleibergwerken eskordirt, anreihen oder ihn tödten lassen. Wenn ich nun das Letzte will — wer kann, wer wagt es, mich daran zu hindern?“

„Ich!“ sprach würdevoll die Russin. „Nicht eure Kosacken haben den Gefangenen eingebracht, es waren meine Leibeigenen. Die Leibeigenen, wie ihre Leute, gehören dem der ihnen gebietet. Ich bin ihre Herrin, und gebiete ihnen bei ihrem Leben, unverletzt den Gefangenen nach meinem Schlosse zu bringen, wo ich sonach das

Weitere bestimmen werde.“ Ein leises Gemurmel folgte der unerschrockenen Rede der jungen Gräfin und mancher ihrer Leibeigenen warf einen drohenden Blick dem Asiaten zu, der es wagte, ihre gute Herrin zu beleidigen.

Stolz erhob sich jetzt Alitoff, und blickte kühn im Kreise umher: „wie der Panther der der Fährte eines Rehbocks nachjagt so verfolgte ich unsere Feinde, und siegte mit euch in manchem heißen Gefechte.“ So rief er, wild an seinen Säbel schlagend und warf einen seiner raschensten Blicke auf die Gräfin hin, die besorgt dem Ende dieses Streites entgegen athmete. „Ich folgte unabläßig, wie der Pawnen-Indianer den Weißen nachschleicht, ihren Fußstapfen, und holte ich sie ein, so zerstreute ich sie wie der Sturm die gefallenen Blätter des Waldes fortjagt, und brachte, wie die Indianer, Schädelhäute als Siegeszeichen, Feindeswaffen und Fahnen nach Hause. Die Feinde haben vor mir gezittert wie die Hühner vor dem Stößer und ich sollte vor einem Weibe zittern die mir ihr Vater zur Gattin bestimmt, vor der sollt ich — sollte Alitoff zittern, die selbst bald ihm dienen muß? Ergreift den blassen Buben,“ gebot er jetzt vor Wuth schäumend, „und hängt ihn an einen Baumast, daß die Landesverrätherin, die gesonnen ist, einen Feind auf ihrem Schlosse zu pflegen, während sie mit dem tapfern Fechter Rußlands spröde thut, sich an seinem posirlichen Todestanze ergötze!“

Die Sklaven standen unschlüssig; doch als er mit hochgeschwungenem Säbel seinen Befehl wiederholte, und jeden in Stücke zu zerhauen drohte, traten die Leibeigenen der Gräfin zurück und Kosackenfäuste griffen nach dem in herben und schweren Leiden Geprüften. Einen Augenblick rang die Gräfin nach Fassung und flehte Gott an,

ihr Kraft in diesem entscheidenden Augenblicke zu verleihen. Gestärkt durch den Gedanken frommen Vertrauens entrieß sie dem ihr zunächst stehenden eine Pistole und richtete die Mündung mit sicherer Hand, Entschlossenheit im Blicke auf Alitoffs Brust, daß dieser erblaßte. Es hatte sich in ihrer Seele ein edler Stolz und ein Selbstbewußtsein erhoben. Wie eine Königin gebietend richtete sie sich majestätisch empor und trat mit ehrfurchtgebietendem Blicke zu dem erstaunten Alitoff heran, so daß die Mündung der Pistole seine Brust berührte.

„Widerrufe Elender, was du gesprochen!“ gebot sie in edler Entrüstung, „oder das Letzte, was du noch im Leben hörst ist der Knall dieses Geschoßes. Wie deine Augen rollen,“ höhnte sie, auf jede seiner Bewegungen, genau achtend, „das hast du wohl von mir nicht erwartet, blutdürstiger Tieger! Versuche ja keine Bewegung, wenn dir dein elendes Leben theuer, mir die Pistole zu entreißen, denn bei dem leisesten Zucken, das du wagst, fühlst du die Kugel in deinem Herzen. Das Pistol ist gespannt, mein Finger ruht an dem Abdruck. Ich? — eine Landesverrätherin — Widerrufe sag' ich, oder bei Gott ich drücke ab!“

„So laßt euch doch bedeuten —“ sprach mit gedämpfter, vor Wuth halb erstickter Stimme, der vor den Blicken der Umstehenden Beschämte, „es war ja nicht im Ernst gemeint!“

„Das sprecht Ihr zu guter Stunde,“ entgegnete kälter die Gereizte. „Ich euch dienen?“ redete sie weiter und ein verachtender Blick traf Alitoff vom Kopf bis zu der Sohle. „Daß ich nie Zuneigung für euch fühlte, das wißt ihr nur gar zu wohl, und daß ich euch nie zum Altare folgen werde, das sag ich euch jetzt frei vor

hundert Zeugen in's Angesicht. Mein Pflegevater, Gott hab ihn selig, drang auf eine Verbindung mit euch, weil ihr bei dem alten Mann den Heuchler spieltet, und ihn gar fein zu beschwatzen wußtet. Stets schauderte ich zurück, wenn mein sonst guter Vater von dieser Verbindung mit euch zu mir redete. Euren Blutdurst verabscheuend, haßte ich euch wie die Sünde, und nach dem, was heute zwischen uns vorgefallen," sprach lächelnd die Gräfin, „werdet ihr wohl selbst zur Erkenntniß gekommen sein, daß wir Beide nicht für einander passen. Entfernet euch nun, ihr wißt jetzt meine Meinung und nichts bleibt euch zu thun übrig, wenn ihr anders nicht wüthen und eure Kosacken gegen meine Leute in's Gefecht führen wollt. Da jedoch meine Leibeigenen, und die, welche ich zur Landesvertheidigung stellte, viermal die Zahl eures Kosackenschwarmes übertreffen, und ich nach beendetem Kampfe, wo ihr natürlich den Kürzern ziehen müßt, die ganze Geschichte dem Czaar berichten werde, so rathe ich euch klug zu sein und diesmal die ohnmächtige Wuth zu unterdrücken!"

Als bedürfe sie ihrer nicht mehr, warf sie bei diesen Worten die Pistole verächtlich von sich, durch ihre erhabene Seele die Menge beherrschend. Es wagte Niemand sich zu regen, die Kosacken zogen sich zurück, und als Alitoff in höchster Wuth sich ganz vergessend, seinen Säbel auf die Gräfin zückte, streckten ihm ihre Leibeigenen einen Wald von Lanzen entgegen und aus den kaltentschlossenen Mienen der kräftigen Leute ersah er zu deutlich sein Verderben. Er knirschte mit den Zähnen, schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirne und entfernte sich mit wildem, teuflischen Gelächter.

Da trat einer seiner würdigen Freunde zu ihm heran

und als er die aufgeregten Gesichter, die allgemeine Spannung wahrnahm, fragte er den vor Wuth Erbebenden, um was sich der Streit handle."

„Es handelt sich um ein vernichtetes Leben," entgegnete Alitoff, krampfhaft die geballte Faust auf's Herz drückend. Er wankte halb betäubt nach seinem Zelte hin, warf eine scharfgeladene Büchse über seine Schulter und eilte von Niemand begleitet von dannen. Seine Tritte verwehten in den Seufzern des Morgenwindes.

Die Gräfin hatte sich erschöpft von dem wilden Alitoff hinweg gewendet und schaute nur in Adolphs edle, von Dank und Rührung tiefbewegten Züge. Ihre ganze Seele weilte auf dem bleichen Jüngling mit unaussprechlichen Gefühlen; er war ihr nicht fremd, sie glaubte ihn schon immer gesehen, immer gekannt zu haben. Auch in Adolphs Blicken flammte ein höherer Glauben an die Fügung des Allmächtigen auf, und er schaute in die von der Natur blaßen Züge der Jungfrau, wie in das Antlitz eines längst gekannten Schutzgeistes.

„Gott sei mit euch," sprach jetzt eine ernste Stimme hinter den Vertrauten; die Gräfin wendete sich um, und erblickte einen schneegebleichten Greis in Priestertracht, der hinter beide getreten, segnend den Frommen seine Hände aufgelegt hatte. An seine Brust flüchtete die Gräfin Feodora, und nach dem sich entfernenden Alitoff hinweisend, der eben, die Büchse auf der Schulter, in schwarzem Tannengebüsche verschwand, sprach sie: „Dieser Elende, frommer Vater, sollte mein Gatte werden!"

„Er ist häßlich wie die Sünde," sprach ernst der Priester, „und boshaft wie ein Teufel. Ein bleicher Nebelstern ging auf im Sternbilde des Scorpions, als ich bei seiner Geburt nach dem Verlangen seines Vaters

ihm das Horoscop stellte. Ich mußte mir Zwang anthun, als ich in eurem Pallaste zu Moskau damals in der unterirdischen Kapelle euch nach dem Willen des verstorbenen Grafen mit Jenem verloben sollte, und dankte im Stillen Gott, der uns den Polen schickte und so den Akt für den Augenblick vereitelte."

„Dieser Verwundete ist jener Pole," fiel lebhaft die Gräfin ein, und stellte ihm den Jüngling vor, „der mich durch sein Erscheinen aus den Schrecken jener verhaßten Verbindung rettete, und ich ersuche euch würdiger Vater den Leidenden nach meinem Schlosse zu geleiten. Mich hält hier noch ein Geschäft zurück, und ich möchte den vom Unglück tief Erschütterten in keiner andern Gesellschaft als in der euren ziehen lassen." Als sie so sprach gleitete ein Schlitten mit muthigen Pferden bespannt, über den Schnee herbei, der Priester stieg ein, und wendete sich leise mit den Worten an die Gräfin: „ich fürchte Alitoff brütet über Bösem, laßt deßhalb dem Schlitten einige eurer Leute folgen." Die Gräfin lächelte, drückte ihm dankend für seine Ermahnung die Hand, und wieß auf fünfzig wohl bewaffnete Reiter, die auf ihren leisen Befehl, den sie, ohne daß es der Priester wahrgenommen, einem ihrer Leute zugeflüstert hatte, jetzt herbeisprengten und links und rechts den Schlitten deckend umritten.

„Da kam meine Vorsicht zu spät," entgegnete der Priester; Adolph stieg zu ihm in den Schlitten, und Diener brachten warme Pelze herbei.

„Hüllet euch recht dicht in diesen Pelz," sprach der besorgte Greis zu dem Jüngling, und drückte ihm mit den Worten: „Wir werden uns bald näher kennen lernen," warm die unverletzte Linke.

„Hier nehmt euren Ring zurück," sprach Feodora an den Schlitten tretend zu dem Polen, und reichte ihm mit zitternder Hand das goldne Reifchen hin. „Weil er von euch kommt edle Feodora, soll er stets mir heilig sein und mich an eure Huld, an euren Muth erinnern. Er war mir theuer schon als ich euch nicht gekannt!" So sprechend nahm er den Ring aus ihrer Hand und steckte ihn an den Finger. „Lebt wohl theurer Freund," sprach Feodora ihm sanft die Hand drückend, „bald sehen wir, will's Gott! uns wieder."

Ihr Blick drang tief in seine Seele, sie lächelte schmerzlich und wie von dem Antlitze einer Heiligen strahlte milde Hoheit aus ihren dunklen Augensternen. In stummer Verehrung beugte er das Haupt, und als er es erhob gleitete der Schlitten schon über die Eisbahn hin. Noch einen Blick warf er nach der seiner Seele so nahe Verwandten zurück, und die erhabne Jungfrau die im Kreise der bärtigen Männer Befehle austheilte, erschien ihm wie ein Cherub der sich belehrend vom Himmel in den Kreis der Wilden niedergelassen. Bald war die Jungfrau, wie die Wachfeuer der Russen aus seinen Blicken entschwunden; er drückte Feodorens Ring, die ihm wie ein Stern im Nachtgrauen seines Lebens erschienen und ihn zum zweitenmal vom Tode errettet hatte, an seine Lippen. Schweigend lehnte er sich in den Schlitten zurück, und überdachte Gottes gütige Fügung preisend, die Ereignisse der jüngsten Zeit. Immer dunkler wurde der Wald, immer steiler die Felsen an denen der Schlitten hingleitete und manches kolosale Felsenstück, das den Hohlweg in den man eben einbeugte überragte, drohte den Zug zu zerschmettern; lustig trabten die Russen unter muntern Scherzen neben dem Schlitten einher, und von

dem Geräusch ihrer Waffen aufgeschreckt, flatterten die Eulen über die Felsenkanten hinweg, und bargen sich tiefer in den Klüften. Da knallte plötzlich ein Schuß donnernd durch die Steinwände, und eine Kugel schlug neben Adolphs Haupt in den Schlitten. Adolph fuhr erschrocken auf, und sah sich scheu in der wilden Gegend um, doch der Priester befahl ihm, in dem Schlitten unter den Pelzen sich zu verbergen, und mahnte den Führer des Schlittens schnell seine Pferde anzutreiben um eiligst aus der Felsenschlucht das Freie zu gewinnen. Die Russen legten die Hände an die Waffen, doch ringsum blieb es jetzt still, und das schärfste Auge konnte den Schützen nicht erspähen.

„Die Kugel kam von dem Buben Alitoff,“ sprach finster der Priester, „eilt Leute,“ rief er den Begleitern zu, „daß wir das Freie gewinnen.“ Wie ein Pfeil schoß der Schlitten von den Pferden, die die Peitschen ihres Führers fühlten, wie vom Sturmwinde fortgerissen über die gefrorene Bahn dahin und nach kurzem Jagen hatte man die Felsenschlucht und den lauernden Schützen im Rücken. „Tod und Teufel!“ rief Alitoff wild sein Gewehr gegen die Felszacken schleudernd, daß es zersplitterte, „beschützen denn die Heiligen aller Orten diesen Polen!“ So sprechend, blickte er von den Felsenkuppen dem Zuge nach, der geborgen jetzt im Freien langsam den Weg fortsetzte. Grollend, daß ihm sein teuflischer Plan nicht gelungen, blickte er in einen von den Felsen mit donnerndem Gepolter sich niederstürzenden Giesbach, und sann auf neues Verderben. Er stand an einem schwindelnden Abgrund, jedes bessere Gefühl entschwand vollends aus seiner Brust wie ein Gespenst des Nebels. Grimmig lachend zog er eine Phiole mit braunem Safte aus der

Brusttasche hervor, ließ sie triumphirend in dem Sonnenglanze blinken, steckte sie wieder zu sich und kletterte mit dem Gefühle der Sicherheit wie die Gemse über die schwindelnden Abhänge zur Tiefe nieder. In raschem Laufe eilte er wieder zu dem Lagerplatz seiner Kosaken zurück, Rache athmete seine ganze Seele — Gott hatte ihn verlassen!

Eilftes Kapitel.

Das Amulet.

Der Mond glänzte bereits am Himmel, und noch immer hatte der Schlitten mit seinem Gefolge das Schloß der Gräfin nicht erreicht, der Pfad wurde immer steiler, der Wald immer dichter.

„Wir sind am Ziele," sprach der Priester, als der Schlitten um eine Felsenwand beugte und nun plötzlich vor den ehrenen Thorflügeln eines uralten Gemäuers anhielt, aus welchem durch das Knallen der Peitschen und dem Hufschlag der Pferde aufmerksam gemacht, ein alter Diener mit einem Windlichte herausgeeilt war, und sich tief vor dem Popen verneigte.

„Bei Gott," das war ein steiler Berg entgegnete Adolph, dem Greise aus dem Schlitten helfend, und blickte jetzt auf dem Höhepunkt angelangt zur Tiefe nieder.

Dem Diener mit dem Windlichte folgend, schritten sie nun durch das altergraue Hauptthor, über welchem ein alt russisches Wappen in stolzer Ruhe thronte, in's Innere des Schloßhofes. Der Priester befahl nun dem mit der Fackel, für den verwundeten polnischen Officier,

ein bequemes Zimmer aufzuschließen, dann wendete er sich an den Polen, mit den Worten: „hier seid ihr geborgen. Dieses Schloß, das dem Horste scheuer Raubvögel gleicht, ist das Eigenthum der Gräfin Feodora, die den bequemen Palast in Moskau bei so böser Zeit mit dem Steingemäuer in der Wildniß vertauschen mußte. Die Gemächer sind im Innern jedoch wohnlich, und ich hoffe, daß, ist der Schmerz der Gegenwart etwas gemildert, ihr ungetrübte Stunden hier verleben werdet. Für jetzt lebt wohl, bald sehen wir uns wieder."

Grüßt mir das engelgütige Wesen frommer Vater," bat Adolph, wenn ihr den Weg nach dem Lagerplatz im Walde zurück nehmen solltet, und sagt" —

„Ich kehre nicht sogleich zu Feodora zurück," unterbrach ihn der würdige Mann, „denn es ruft mich die Pflicht noch, einige Werste von hier, und wahrscheinlich werdet ihr die Gräfin Feodora vor mir Gelegenheit zu sprechen haben. Betrachtet dieses Haus als das eure, den Feodora befahl, daß alle eure Wünsche ihrer Dienerschaft hier Befehl sein sollen. Als er so sprach, blickte er streng auf die versammelten Diener die im Kreise den Polen umstanden und mit tückischen Blicken ihn musterten. Doch kaum hatten sie, das Gebot der Herrin aus des Popen Munde vernommen, so kreuzten sie ehrerbietig die Arme über der Brust und verneigten sich sklavisch vor dem feindlichen Offiziere. Mit einem warmen Händedruck nahm nun der Priester von Adolph Abschied, und Letzterer stieg nun gedankenvoll an des grauen Dieners Seite, der seine Fackel mit einer düster brennenden Laterne vertauscht hatte, über die alten Steintreppen des Schlosses hinauf. In den langen Gängen oben angelangt eilte ihm der Diener leuchtend voraus, öffnete eine mit wunder-

baren Hieroglyphen verzierte Eichenthüre aus verblichenen Jahrhunderten, und winkte dem Folgenden einzutreten. Zwei Diener folgten mit Holz und Reisern und ehe der, der vorher die Laterne getragen, dem Gaste den wärmenden Pelz, den ihm Feodora beim Einsteigen reichen ließ, abgenommen hatte, loderte schon ein lustiges Feuer in dem Kamine auf. Die, welche das Feuer angeschürt hatten entfernten sich stumm, wie sie gekommen, doch der alte Diener ordnete geschäftig alles zur Bequemlichkeit an, und als er einen bestäubten Urgroßvaterstuhl hart an das Feuer für Adolph zurecht gestellt hatte, entfernte er sich mit dem Bemerken, bald mit Erfrischung wieder zu kehren. Der Alte hielt auch Wort, und setzte nach dem Verlaufe von ungefähr zehn Minuten wieder in's Zimmer tretend ein dampfendes Glas alten Weines vor Adolph auf den Tisch. Adolph brachte das Gefäß an die Lippen und wenige Tropfen gaben ihm neues Gefühl des Lebens. Behaglich lächelnd betrachtete ihn der Russe und es freute den alten Mann, daß sein von ihm selbst zubereiteter Gewürzwein dem Ermatteten wohl thue. Wie Blei fielen nach dem labenden Tranke dem Jünglinge die Augen zu, und der Diener schickte sich an seine wunde Hand zu verbinden. Er reinigte den Schnitt mit einem Schwamme in lauwarmes Wasser getaucht, und legte ihm einen gar heilsamen Balsam darauf. Nun entkleidete er ihn, reichte ihm frische Wäsche und einen fast noch neuen Schlafrock, dann führte er den vom Schlafe übermannten, an das mit grün atlasenen Vorhängen verzierte Bett. „Gute Nacht lieber Herr,“ sprach jetzt nach vollendetem Dienste der geschäftige Alte, und küßte von einem leisen Zuge des Herzens getrieben, des schon halb Schlummernden Hand, die dankend den Händedruck des

Russen erwiederte; Adolph griff nach dem Amulet, das stets auf seinem Herzen ruhte, führte es an den Mund und sank wieder langsam auf die Bettdecke nieder. „Was ist das!“ schrie der Russe laut auf, als er das Amulet auf Adolphs Brust erblickte, taumelte zurück, als ängstige ihn der Schatten eines Abgeschiedenen, und stand mit bebenden Lippen, sprachlos, die Blicke unverwandt auf das Amulet geheftet da, wo von der Sammtfläche die in Gold gestickte Muttergottes das Jesukind auf dem Arme, erleuchtet von den Flammen des Kamines, ihm entgegen glänzte. Krampfhaft bedeckte er mit beiden Händen die Stirne, als fühle er dort einen lastenden Druck und Schmerz.

„Was ist dir?“ fragte Adolph, die schon geschlossenen Augenlieder noch einmal öffnend, und blickte verwundert nach dem Russen hin, der von Ahnung und Erinnerung durchschaudert, starr den Blick noch immer auf das Amulet heftete.

„Nichts, gar nichts!“ entgegnete der Alte befangen und zitterte sichtlich an dem ganzen Leibe. „Ein wahnwitziger Traum — tolle Einfälle — nichts weiter; gute Nacht schlaft recht wohl — gute Nacht!“ So sprechend eilte er aus dem Zimmer und seine unsichern Schritte verhallten bald in der Stille der Nacht. „Sonderbar!“ sprach Adolph dumpf vor sich hin und schloß wieder die ermüdeten Augenliedern. Er wähnte der Diener sei geisteskrank und achtete nicht wieder auf sein sonderbares Benehmen. Tiefe Nacht lag nun über den Schneegefilden die Wölfe heulten grausig durch die Wildniß, Raubvögel umflatterten das alte Bergschloß und stritten sich in den Stunden des Schlafes um den Raub den sie vom Wald hierher getragen. Licht an Licht erlöschte in den Gemächern,

alles lag dem Schlafe in den Armen, nur der alte Diener der so starr nach Adolphs Amulet hingeblickt hatte, kniete schlaflos in seiner Stube und vergoß Reuethränen wegen einer alten Schuld.

Da regte sich Adolph in bangen Träumen auf seinem prunkenden Lager, er stöhnte tief, er träumte von dem Vater. Plötzlich entschwand des Vaters Traumgestalt und ihm war, als wehe ein tiefes banges Athmen an sein Ohr, wie das eines Sterbenden im letzten bangen Kampfe. Ein heimliches Grauen legte sich athemerschwerend auf seine Brust, er erbebte von Fieberschauer gerüttelt und seine aufgeregte Einbildungskraft zeigte ihm sonderbare Gebilde, die ihn wie summende Käferschwärme umflirrten; da sank plötzlich ein bleiches Haupt, umwallt von dunkeln Lockenringen auf ihn herab, und berührte mit einem Schauerkusse seine von Angstschweis triefende Stirne. Die alterthümlichen Gebilde auf den Tapeten regten sich als bekämen sie Leben; ein wunderlieblicher Schauergesang ertönte jetzt, Wehmuth sangen die Töne und die Blumen auf den Fenstergesimsen neigten ihre Kronen, und sangen mit aus der Tiefe des Kelches. All ihr Duft wurde Klang, und aller Klang ein Requiem einem Todten gebracht. Deutlich sah er nun im Traume durch die geschlossenen Augenliedern frei über ihm jenes bleiche Schattenangesicht schweben, das ehevor seine Stirne mit einem kalten Kusse berührt hatte, und der dunkle Blick beschattet mit langen Braunen drang wie ein senkender Strahl tief in seine Seele. Noch einmal öffneten sich die Lippen des Traumgesichts, aller Gesang, alle Wehmuth schien jetzt nur ihnen zu entströmen, die Blumen neigten ihre Kronen tiefer und fielen endlich entblättert ab; nun erhob sich das Schattenantlitz wie ein

bleicher Mond, der durch Wolkenmassen schimmert; das Antlitz wurde immer bleicher, so bleich wie neu gefallener Schnee und die Gesangstöne immer anschwellender, immer melancholischer. Endlich zerfloß das Gebilde, in dunklen Rauchwolken die sich zu einem schwarzen Sarge formten, der wieder über ihm, wie ehe vor das bleiche Antlitz schwebte. Leise klangen noch die Töne aus dem Sarge; — jetzt verstummten sie und dem Träumer deuchte das bleiche Bild sei mit dem letzten Klange voll Wehmuth und Klage geschieden. Er erwachte. Um der Macht einer überreitzten Phantasie zu widerstehen, trat er an's Fenster, öffnete einen Fensterflügel und blickte tief athemholend hinauf zu des Mondscheines bleichem Schimmer.

Die Gefilde athmeten trotz der blutigbewegten Zeit hier tiefen Frieden. Am Himmel zogen die finstern Schneewolken langsam die geräuschlose Bahn entlang, und verhüllten die Sterne. Ueber den fernen Bergen, die als Grenzlinien an dem Horizont hinliefen, schimmerte ein großer freundlicher Stern zu ihm herüber, und mit ängstlicher Sehnsucht schlug sein edles Herz nach Feodora, denn er glaubte noch immer wie im Traume ihr Antlitz in dem bleichen Sternenbilde zu schauen. Er war im tiefsten Leben verwundet und aus allen Hoffnungsgedanken der Zukunft, weckte ihn stets, wie die Posaunentöne am Weltgerichtstage, die unter den Grabhügeln in Frieden Schlummernden, der Schmerz um den so theuren Vater.

„O Leben, was bist du mit deinen tonangebenden Größen," sprach er dumpf vor hin, sich und die Bilder seines Lebens zogen wie Figuren im Schattenspiele an ihm vorüber.

Wer niemals sich glücklich fühlte, wer nie auf den Wellen eines glänzenden Lebens sich schaukelte, wer nie

den Vater gekannt, ihn nie geliebt, nie den Namen — theurer Sohn — von seinen Lippen gehört hat, der kennt die Gefühle nicht die jetzt Adolphs Herz durchzitterten, als er in die öde Landschaft, in die tiefe Stille, hoch vom finstern Schlosse hinausblickte, wo sein Vater, nicht gleich ihm geborgen, im warmen Zimmer, sein edles Leben hülflos aushauchen mußte, in markverzehrender Erstarrung. „Konnte nicht auch er gerettet werden, o könnte ich ihn hier im warmen Zimmer pflegen, ihn Vater nennen und noch einmal das Wort Adolph von seinen Lippen hören!" So klagte der treue Sohn und sein Herz quoll über von gallichter Bitterkeit. Lange stand er so sinnend am Fenster; es wurde ihm zu eng in des Zimmers Räumen, und unwiderstehlich zog es ihn hinaus in die Nachtluft. Tief hüllte er sich in einen Pelz, drückte eine schützende Mütze über den Scheitel, verließ dann sein Gemach und stieg trübe gestimmt über die Treppen zu dem Hofraum nieder. Einigemal ging er unten unschlüssig auf und ab, da gewahrte er eine halb angelehnte Pforte, langsam zog er die schmale Thüre auf, und von Außen fiel des Himmels blaßer Schein in die Dunkelheit des Schloßhofes. Er trat hinaus in's Freie und stand auf dem Friedhofe des ehemaligen Klosters, das mit seinen schwarzen Kirchenmauren an das Schloß hart angebaut im Hintergrunde sich erhob. Hier erst konnte er den Bau des alten Gemäuers bewundern, der in jenem kühnen Geiste der Vorfahren ausgeführt war, der die Klippen des Bodens nicht wegräumte sondern in seinen Plan verwebte und vorzüglich die kolosalen Felsenmassen als sichere Grundlage, als erhabene Zierde, seines Werkes betrachten mochte. Das Schloß lag auf einer Felsenhöhe, von der man die Krümmungen

des Dniper weit übersehen konnte; er schlang sich zwischen Eis und Schnee bedeckten Hügeln hindurch an welchem die Landstraße nach Smolensk hinablief. Adolph war auf die Kirchhofmauer gestiegen und überblickte dieß Nachtbild vom Vollmonde beleuchtet. Die Wehmuth der nächtlichen Stille die sich rings in der Natur ausgegossen hatte, stimmte ihn weich und entlockte ihm Thränen. Er stieg von der Mauer, und wandelte über die Gräber hin, bleich wie ein Nachtgespenst. Der Kirchhof lag einsam ringsum von riesigen Tannen beschattet. „Es weht des Winters Leichenspur über die in starrem Schlafe begrabenen Gefilde," sprach trübe Adolph, die Grabhügel überblickend, „und wie mich der Amme Wiegenlieder eingelullt in süßen Schlaf, so däucht mir, höre ich jetzt wach träumend die Todtenglocke die zum offenen Grabe mich geleitet. Wo seid ihr hingesunken, Sterne meines Hoffens?" sprach er in schmerzlich seliger Erinnerung; „wo ist mein Vater, der vor Kurzem noch kräftig au meiner Seite focht? Alles ist doch in dieser Welt dem raschen Wechsel unterworfen, und wie die markverwundete Eiche, die Jahrhunderte dem Sturm getrotzt in sich selbst zusammenbricht, so sinkt auch alles Leben hin zum Moder. Manchen Menschen führt eine mächtige Hand in's Leben ein und günstige Gestirne werfen ihr Licht auf seine Bahnen; manchem scheitern alle Hoffnungspläne und alles was er beginnt, worauf er vertraut, zerrinnt in bitter herben Schmerz. Werde ich die Mutter wieder sehen, Unbegreiflicher?" sprach mit gefalteten Händen zum Himmel aufblickend, der durch den Verlust seines Vaters am Lebensmark verwundete Jüngling. „O nur eine Ahnung sende mir," flehte er aus seiner bangen Brust aufseufzend. „Vor dir liegt ja das Buch der Zeiten aufgeschlagen,

nur einen leisen Strahl sende meiner angstgequälten Seele!“ Als er so gebetet, setzte er sich auf einen Grabstein in nachdenkender Stellung nieder, — während seine Thränen still herabfloßen. Plötzlich riß ihn das Herannahen eines männlichen Trittes aus seinen Träumen und einige Sekunden darauf trat der alte Diener, dessen sonderbares Betragen ihm schon beim Schlafengehen aufgefallen war, dicht zu ihm heran. Adolph, der wirklich glaubte er habe es mit einem Geistesirren zu thun, stand rasch auf und wollte den Kirchhof verlassen. Der alte Mann eilte ihm jedoch mit raschen Schritten nach, und redete ihn an:

„Vergebt, edler Herr, wenn ich Euch hier in Euren Betrachtungen störe; denn es hängt mein Leben, meine Seligkeit von einigen Fragen ab, die ich unterthänigst bitte, daß ihr mir selbe gnädigst beantworten möget.“

„Alter Mann flieht auch dich der Schlaf, dann haben wir gleiches Geschick“ entgegnete Adolph finster; „doch rede weßhalb suchst du mich hier bei den Gräbern auf? was kann dir die Beantwortung deiner Fragen frommen?“

„Viel, unendlich viel!“

„So frage.“

„Wo wurdet ihr geboren Herr?“

„Auf einem Landgut bei Warschau gelegen.“

„Bei Warschau?“ —

„Ja Alter, warum ergreift dieß dich so mächtig?“

„Habt Ihr keine Geschwisterte?“

„Nein Freund!“

„Starben Euch auch keine?“

„Vor vierzehn Jahren erfaßten plötzlich die Flammen unser Landgut, damals verbrannte mir eine Schwester Namens Ludoiska. Ein Diener versuchte das wimmernde

Kind zu retten was jedoch nicht gelang, und ihn das Leben kostete. Die Mutter trauert seit jener Zeit um die verlorene Kleine die sie heiß geliebt."

„Das arme Kind schläft wohl in eurer Gruft; da wird die Mutter oft zum Sarge des todten Kindes niedersteigen?" sprach lauschend in mächtiger Aufregung der Alte.

„Auch dieser Trost ist ihr versagt," entgegnete Adolph trübe.

„Wie so?"

„Vom verbrannten Kinde fand man keine Spur, nicht einmal das goldene Kettchen, das stets die Kleine trug, woran ein Amulet und unser Wappen befestigt war, konnte man wieder finden, so genau man auch in den Trümmern des gedämpften Brandes nachsuchte. Das Kettchen hat wahrscheinlich das Feuer geschmolzen und das Amulet von Atlas ist natürlich verbrannt."

„Wie sah das Amulet aus Herr? Redet, um des Allerheiligsten Willen!"

„Bei Gott! du bist dreist, neugieriger Alter; doch da ich so viel gesagt, so wisse, daß jenes Amulet ganz dem gleicht, das auch mir die Mutter anhängte, und von Kindesbeinen bis zur Stunde ruhte es immer auf meinem Herzen." Adolph griff bei diesen Worten in seinen Pelz zog ein Kettchen hervor und zeigte dem Bebenden das Amulet, und die mit Goldfaden auf die Sammtfläche künstlich gestickte Himmelskönigin, mit dem Jesuskindlein auf dem Arme, erglänzte vom bleichen Lichte des Mondes beschienen.

Der sonderbare Alte küßte wiederholt das Amulet, benetzte es mit heißen Thränen, warf sich auf die Knie

nieder, holte tief Athem, richtete sein dunkles Auge zum Himmel empor und faltete die Hände in stummem Dankgebete. Adolph der sich gleichfalls im Innersten tief bewegt fühlte, wollte des Alten heilige Rührung nicht unterbrechen, und sah ihn lange und erstaunt an. „Zu Euren Füßen will ich mir Vergebung von Euch erflehen," klagte der Alte sich ihm zu Füßen werfend, „wegen meiner Schuld die nur Ihr und die Euren mir vergeben können. Hört mich an, edler Herr, zertretet mich wie einen Wurm, wenn ich Euch mein Verbrechen bekannt, nur flucht mir nicht!"

„Ich dich zertreten, dich verfluchen? Mensch, wären deine Worte sonst nicht klar, ich dächte" —

„Daß ich wahnsinnig wäre," fiel ihm der andere schnell in die Rede. „Doch bald Herr, werdet Ihr Euch eines Bessern überzeugen. Hört mich."

„Es sey denn," entgegnete Adolph, „doch stehe auf vom Boden, ich kann's nicht sehen, wenn ein Mensch vor dem andern kniet."

„Ihr hört mich also?"

„Ja, doch rede klar und faß' dich kurz."

„So wisset, Herr, vor vierzehn Jahren streifte ich herrenlos und ohne Geld im Polenland umher. Trübe durchzog ich Warschau und dachte eben nach, wo ich für diese Nacht mein Haupt zur Ruhe niederlegen werde, als mir plötzlich das Glockengeläute von den Thürmen und der vom Feuerglanze erhellte Himmel einen nahen Brand verriethen. Ich eilte hin. Allgemein war die Verwirrung, das Feuer hatte ein Landgut, nahe bei Warschau gelegen, erfaßt und eine bleiche Mutter von dunklen Locken umwallt, klagte und wimmerte, zeigte nach dem brennenden Schlosse hin, und rief mit von Angst zitternder Stimme,

gute Polen rettet mir mein Kind. Da stürzte sich ein hochherziger Pole in die Flammen um der Mutter das liebe Kind zu retten, er bahnte sich, den Gefahren trotzend, einen Weg bis zu dem Kinde, eilte zurück, die Menge jauchzte, die Mutter fiel Gott preisend auf die Kniee und streckte starr und ohne Bewegung nach dem Kinde die zitternden Hände aus. Da krachte es in dem Gemäuer und von glühendem Gebälk, das mit Sturmesbrausen von der Höhe niederstürzte erschlagen, sank der Pole, — er war ein Diener der bleichen Frau wie ich nachher erfuhr, — entseelt auf die glühenden Trümmer hin. Rauch qualmte auf und verhüllte die Schreckensscene mit seinem Dunkel. In demselben Augenblicke stürzte auch ich mich, mein armseliges Leben keine Stecknadel werth achtend, in den Brand, gelangte glücklich auf die Stelle wo der edle Diener hingesunken war, und nahm, das noch lebende Kind aus den Armen des Entseelten. An des Kindes-Halse erglänzte eine goldene Kette und ein Familiensiegel. So schnell ich konnte eilte ich nun durch den Brand zurück, und Niemand bemerkte mich weil das ganze Gemäuer momentan in pechschwarzen Rauch eingehüllt war. Ich lief mit dem Kinde im Mantel von der Brandstätte hinweg, denn das Siegel und die ziemlich schwere Goldkette blendeten meine Armuth. Ich lief fort, immer rastloser ohne Aufenthalt. Da hörte ich plötzlich unfern von mir das Rauschen eines Stromes, ich eilte hin an's Ufer und schaute finster in die schwarzen Fluthen. Der Himmel war trübe umwölkt, und weder Mond noch Sterne konnte man sehen. Der böse Geist umstrickte mich immer finsterer, ich nahm dem Kinde das Kettlein ab, woran ein Amulet erglänzte. Schwang es hoch in die Luft und wollte es in den Fluß schleudern."

„Elender!“ schrie Adolph von Schrecken und Entrüstung durchbebt, und faßte den Erzähler heftig bei der Brust.

„Haltet ein,“ flehte der Alte, „und hört mich.“

Adolph schwieg, doch seine Hand ließ den Alten nicht los und der Zitternde redete weiter. „Als ich das Kind in den Fluß werfen wollte, lächelte es mich unschuldig an und spielte mit meinen langen Haaren. Das Lächeln des Kindes schnitt mir durch's Herz, ich verwünschte meinen teuflischen Entschluß, schalt mich einen Tieger, hängte dem Kinde das Kettlein mit Siegel und Amulet wieder um, und zog es liebkosend an meine Brust; rastlos eilte ich wieder fort als wäre es Bestimmung einer unsichtbaren Macht, die meine Schritte lenke. Ich bettelte mit dem Kinde durch das Land ohne es zu berauben, und als trüge ich einen Engel, sorgte ich voll Ehrfurcht für die zarte Unschuld. Unschlüssig ob ich das herzige Mädchen zurück tragen, und mein Verbrechen bekennen sollte, saß ich eines Abends an der Heerstrasse und scherzte mit der Kleinen. Da zogen vier prächtige Pferde eine Reisekutsche die Strasse herauf; ich nahm den Hut ab und bettelte nach gewohnter Weise mit dem Kindlein auf dem Arm, den ehrwürdig aussehenden Herrn an. Der Kutschenschlag war mit einem adelichen Wappen bemalt, und auf der Brust des Herrn glänzte ein reich mit Diamanten besetzter Stern. Der Herr im Wagen befahl dem Kutscher zu halten, zog das Kind zu sich in die Kutsche, setzte es liebkosend auf seine Schoos, und fragte mich woher ich komme und wem dieß engelschöne Kind angehöre. Ich belog ihn. Ich sagte, daß ich das Kind an der Strasse im Graben liegend gefunden und mich dessen erbarmt habe. Ich schilderte mein Elend mit den grellsten Farben und der mit dem Ordensterne sprach gütig zu mir. Sitz

auf guter Mensch, der du dich, selbst leidend, des lieben Kindes angenommen, ich will dir ein milder Herr, sprach er mit Herablassung und sanftem Blicke, und dem verlassenen Kinde ein guter Vater seyn. Das Herz schlug mir vor Freude, ich setzte mich zu seinem bärtigen Jäger auf den Dienerplatz, der Herr behielt das Kindlein in dem Wagen und fort gieng's nun nach der alten heiligen Stadt — nach Moskau. Der Herr ward wirklich mir ein milder Herr und dem verwais'ten Kinde ein braver Vater. Die kleine Feodora, wie er sie taufte, wuchs unter seiner zarten Fürsorge zur edlen Jungfrau heran, und der biedere, nie beweibte, kinderlose Graf, adoptirte die jetzt engelschöne Jungfrau als seine Tochter. Ohne ihren Willen bestimmte er sie dem Alitoff, jenem asiatischen Wüstling, der wie der Piester vermuthet, auf Euch in der Felsenschlucht ein Geschoß abfeuerte, zur Frau, doch die Jungfrau haßte den Elenden und weinte gar oft bitterlich. In Moskau sollte die Verlobung noch vor dem großen Brande in einer unterirdischen Kapelle gefeiert werden, so erzählte mir oft schon Feodora, denn damals war ich nicht beim Grafen, sondern Glöckner auf dem St. Iwans-Thurm. Plötzlich soll, wie sie sagte, ein Uhlane die Trauung gestört haben, und oft flehte sie für den Retter aus so verhaßten Banden zum Himmel. Wäre jedoch den achtzehnten Oktober der Graf bei Taruntina nicht gefallen, so würde sie jetzt gewiß schon des Asiaten unglückliche Gattin seyn. Sie ist nun nach dem Testamente des Grafen, das er, als er sie adoptirte, ausfertigen ließ, alleinige Erbin seiner Reichthümer. Dieses Jagdschloß gehörte dem Grafen und Feodora die Euch das Leben rettete, — ist Ludoiska eure Schwester!"

„Feodora, Ludoiska, Schwester!" rief Adolph, nach-

dem er mit gesteigerter Aufmerksamkeit der Erzählung gelauscht hatte und ein wonniger Schauer des Entzückens durchdrang seine Seele. „Schwester! Schwester!“ — Die Stimme versagte ihm. Der heilige Name legte ihm dieses himmlische Wesen so nahe an's Herz, daß er bei dem Klange desselben, das vollste Maaß der Seligkeit leerte.

„Könnt ihr vergeben?“ flehte der Alte auf den Knieen und benetzte mit heißen Reuethränen Adolphs kalte Hände.

„Dir vergeben?“ sprach Adolph von erhabenen Gefühlen durchzittert und zog den alten Mann herauf an seine Brust. Stumm wie die Natur die sie umgab hielten sich die beiden fest umschlungen. Eine Welt voll Ereignissen lag vor Adolphs trunkener Seele. Sie hatten sich so schnell, so gewaltsam aufeinander gedrängt, daß eines vor dem andern verschwand, und aus der trüben Vergangenheit schwebte, ein lichtumflossener Seraph, das bleiche Bild, umwallt von dunkeln Locken, die geschmückte Braut mit dem dunkeln Blicke, die Warnerin mit dem ängstlichen Flehen, die Retterin mit gebietender Hoheit an seiner Seele vorüber, und sein Schutzgeist war, das von der Mutter betrauerte aus dem Brande gerettete Kind mit dem Amulet, — Ludoiska seine Schwester. Seine von den Zerwürfnissen der Vergangenheit übervolle Seele, seine von unglaublichem Schmerze durchzitterte Natur, suchte in der Beschwichtigung innerer Kämpfe einen Ruhepunkt im Leben, und er fand ihn bei dem Gedanken an seine todtgeglaubte, wiedergefundene Schwester. Es muß ein göttliches Gefühl seyn, wenn zwei Geschwisterte die sich nie gekannt, einander plötzlich gegenüberstehen, und die in der heiligen Taufe erhaltenen Namen gegenseitig unter heißen Umarmungen sich zulispeln. Der Jüngling dankte dem gütigen Vater im Himmel, aus der Tiefe seiner Seele,

und segnete im Stillen den Mann der ängstlich zu ihm aufblickte. „Steh auf alter Mann," sprach er zu dem wieder in die Kniee Gesunkenen, „ich vergebe dir und mit diesem Händedrucke sei die Schuld von mir aus dir vergeben." Die folternden Gewissensbisse schwiegen in der Brust des alten Mannes, er vergaß alle Leiden an der Seite des edlen Jünglings, dem er die Schwester geraubt und wieder gegeben hatte. Er befand sich in einem alle Sinne bestrickenden Taumel und hob nach so langer Zeit zum erstenmal wieder freier den zerknirschten Blick zum Himmel.

Da krachte das Eisen des Kirchhofthores und dröhnte einen dumpfen Schlag über die Gräber. Die Thorflügel öffneten sich und herein schwankte langsam ein Fackelzug. Diesem folgte ein Schlitten mit einem schwarzen Sarge. Der Zug bewegte sich nach der Klosterkirche hin. Der Sarg wurde abgenommen und verschwand bald unter den finstern Eingangsbögen.

„Was soll das, was bedeutet dieser seltsame Zug?" fragte Adolph leise den Alten, der gleich ihm befremdet, das Treiben zu so später Stunde anstaunte. Als sie so sannen und in Vermuthungen sich erschöpften, schritt langsam der greise Priester, den Adolph ehevor nicht gewahrt hatte mit den Fackelträgern aus der Kirche, und als der fromme Mann den Jüngling gewahrte, blieb er mit gramumwölkter Miene vor Adolph stehen. „Armer junger Mann," sprach er zu ihm, „ihr dürft nicht länger hier auf dem Schlosse weilen, euch droht der Tod von einem Buben — kommt, folget mir!"

„Ihr sprecht in Räthseln," entgegnete der Erstaunte. „Wie, ich sollte nicht sicher seyn auf Feodoras Schlosse. „Die ist nicht mehr," sprach dumpf der Priester. —

„Was sagt ihr da," rief Adolf mit dem Tone eines Wahnsinnigen, daß die Fackelträger erbebten und das Echo der finstern Mauerwinkel den schrillenden Ruf, wie äffend zurückwarfen.

„Fasset Euch," tröstete ihn der Priester, „jener Sarg bürgt ihre edle Hülle, doch vertrauet auf Gott der wird gewiß Euch retten! Alles will ich aufbieten, Euch sicher von hier nach einem Verstecke zu bringen, wo Euch der Bube gewiß nie finden wird." Die wohlgemeinte Rede des frommen Mannes überhörend, riß Adolph mit stürmischer Hast einem der erstaunten Diener eine Pechfackel aus der braunen Faust, und floh wie ein Verfolgter nach dem grauen Portal der Klosterkirche hin; er trat ein, stieß den Sargdeckel auf und mit einem Blumenkranze auf dem dunkeln Scheitel lag die Leiche im schwarzen Schrein; es war die Gräfin Feodora — es war Ludoiska. Er zog an dem goldnen Kettchen das um ihren Nacken hing, und ein Amulet wie das seine mit seinem Familienwappen verziert, zog er aus dem weißen Todtenkleide hervor. Die ehrne Pforte des Geschickes hatte sich abermals vor seinem geträumten, geöffneten Paradiese geschlossen, und abermals stand er allein, wie ehevor in der erstarrten pfadlosen Oede, so jetzt in der grauen Klosterkirche unter fremden Gesichtern. „Ludoiska! Schwester!" rief er aus der zerrissenen Brust, als wollte er die Todte erwecken, dann sank die schmerzermattete Hand herab, die Fackel erlöschte und entgeistert stürzte er, wie ein lebloser Körper auf den mit weisen Steinen gepflasterten Kirchenboden nieder. Der alte Diener, der ihm das Geheimniß enthüllt hatte, warf sich, die Haare zerraufend in wüthendem Schmerz über den bleich Hingesunkenen und der Priester flehte den Himmel um Hilfe an. Während dieß

in der Klosterkirche sich ereignete, tauchte ein gelbliches Antlitz, von struppicht pechschwarzen Haaren und Bart, beschattet, grell vom Monde beleuchtet wie das Haupt des Bösen über der Kirchhofmauer auf. Es war der Bube Alitoff, der mit einer vom Gifte der Seele durchfressenen Bosheit, dem Trauerzuge nachblickte, in dessen Mitte die Diener den vom Schmerz betäubten Adolph eben aus der Kirche in's Schloß zurück trugen. Als die letzte Fackel in der Schloßpforte verschwunden war, schwang sich der Elende über die Mauer, schlich nach der Kirche hin, trat ein, lachte triumphirend der geschmückten Leiche in's Antlitz „jetzt bist du mein Feodora," rief der Elende mit wilder Lust der befriedigten Rache aus, und eilte von dem dumpfen Wiederhall des eigenen Rufes erschreckt aus der öden Kirche. Er floh von Fieberfrost gerüttelt den Weg über die Gräber zurück den er gekommen war. Als er sich über die Mauer schwang gieng in Osten über der Gebirgskette die Sonne auf, und färbte den Himmel weit hin wie mit frisch vergossenem Blute.

Zwölftes Kapitel.

Die Todtengruft.

„Tiefe Trauer ist eingekehrt in diesem Schlosse und das Glockengeläute von dem alten Kirchenthurme verkündet nur einen Klageton. Feodora die allgeliebte und geachtete Jungfrau, die edle Gräfin und Mutter aller Bedrängten, ist nicht mehr!" — So sprach der Priester an dem mit Blumen bekränzten offenen Sarge der Verblichenen, die mit einem weißen Sterbekleide angethan,

sanft lächelnd mit geschlossenen Augen in demselben lag. Kopf an Kopf gedrängt umstanden den Katafalk worauf die Bahre ruhte, der Diener bleiche Schaar. Die Kirche hatte nicht Raum genug die Leute zu fassen. Die Menge drängte und wogte an dem Portale und stand endlich, da der Priester den der Lärm gestört hatte, wieder das Wort nahm unbeweglich still.

„Sie ist nicht mehr," wiederholte der fromme Mann als wieder Ruhe eingetreten war; „doch welchen Namen wir diesem plötzlichen Sterben beilegen, das ist eine Frage, die ihr lieben Leute nicht beantworten könnet. An Vergiftung starb eure Herrin," rief der Greis mit erhobener Stimme und leuchtenden Blicken, „ich kenne den Mörder und zur Zeit sollt auch ihr den Namen des Verbrechers von mir hören. Der Sünder entgeht dem Gerichte Gottes nicht und möchte er sich auch an der Welt Ende verbergen, die Strafe des Ewigen rückt ihm mit nimmer müder Eile nach. Der Bube hat ein edles Leben gemordet, sie gieng zu früh hinüber und Hunderte werden um sie trauern, die sie getränkt, gekleidet, die sie tröstete und die ihr Leben und Freiheit danken. Ihr Leben war kostbar vor dem Herrn. Ihr Gewissen war leicht und ohne Flecken, und rein gleich dem Schnee im klaren Mondenschein. Verstellung kannte nie die Todte. Was ist der Ruhm den sich der Heuchler bauet? Ach, eiteln Ruhm kann nur die Welt gewähren, doch anders ist's wenn man hinüberzieht zu dem unbestochenen Richter. Was hilft es den Heuchler wenn ihn die Nachwelt segnet, ihm Blumenkränze an sein Steindenkmal hängt? All dieß kann keiner Seele Ruh gewähren, wenn eine That zu Gott um Rache schreit. Nacht ist das Leben, nur im Tod ist Licht. Bald ist der Lebenssand hinabgeronnen, das Herz steht

still, die Ewigkeit erwacht. Dann ruft die Stimme die ewig war und sein wird: steht auf ihr Todten für die bessere Welt! Der Schein entflieht und Wahres sondert sich sodann vom Falschen ab. Schwarz ist die Nacht und öde ist das Grab, doch finsterer noch erscheint des Lasters Nachtgestalt, und nur die Tugend mit dem lichten Himmelskleide schwebt mit dem Siegeskranz dem Vater zu.

„Die Verblichene war eine Mutter der Armen, sie hegte frommen Glauben in der Seele und wirkte und nützte wo sie nur konnte, denn der Glaube ohne Werk ist todt, wie der Geist ohne Leib todt ist. „Sey getreu bis in den Tod und ich will dir geben die Krone des Lebens — so spricht Christus der Herr. Sie war treu bis in den Tod, sie hat einen guten Streit gestritten, sie hat den Lauf vollbracht und Treue gehalten. Sie war eine Perle und ihr Leben war kostbar vor dem Herrn. Sie schaut nun über dem Sternenzelte den Vater aller Väter, den Herrn der Welten, und freut sich der Krone des Lebens. Die Vollendete ist glücklich, überschwenglich glücklich, wohl ihr — Amen!“ —

Als der Priester so geredet, kniete er nieder, die Versammlung mit ihm. Er betete laut mit den Anwesenden das Gebet des Herrn. Jetzt zerstreuten sich die Leute mit hängenden Häuptern und vielen zitterten Thränen an den Wimpern, die, als sie die Kirche verließen, in der strengen Kälte zu Eisperlen gefroren. Vier Diener erhoben nun den Sarg von dem Katafalke und stiegen langsam mit ihm die feuchte Grufttreppe hinab. Bald kehrten sie zurück und im Steingewölbe unten, ruhte nun im verschlossenen Schreine, die schöne Todte unter Verwesenden. Die Gruftthüre blieb offen. Die Lichter erlöschten, und alles hatte das Gotteshaus verlassen, nur

der Priester lag noch mit zur Erde gebeugtem Haupte vor den Stufen des Altares und betete mit gramerfüllter Seele für die Abgeschiedene, wie für den armen Adolph, der, seit er Ludoiskas Leiche gesehen, irrredete und sich in sehr leidendem Zustande befand. Auch er verließ die gottgeweihten Räume jetzt, und schritt über den Kirchhof nach dem Schlosse hin.

Aus düstern Wolken trat der Mond wie eine stille Priesterin heraus und übergoß den Friedhof und seine beschneiten Grabsteine mit mildem Silberlichte. Der Wind blies heftig und schüttelte die riesigen Tannen, daß sie stöhnten und ächzten; die Fenster der Klosterkirche klapperten und das Fähnlein auf dem alten Kirchendache knarrte und wimmerte widerig durch die Stille. Da öffnete sich geräuschlos die alte Schloßpforte und mit leisen Tritten schlich sich scheu umsehend eine Gestalt tief in einen weiten Mantel gehüllt, wie nur das Laster schleicht über die Gräber nach der angelehnten Kirchenthüre hin. Dort angelangt horchte sie athmenlos nach allen Seiten, und schlüpfte in die Kirche. Innen angelangt schlug sie den Mantel auseinander, und stieg mit einem Sacke bei dem matten Schimmer einer Blendlaterne, die ehevor der Mantel verdeckte, zu dem Gruftgewölbe nieder. In der angelehnten Schloßpforte wurde jetzt eine zweite Gestalt sichtbar, auch diese eilte wie die vorige, doch ohne Mantel und ohne das scheue Umsehen über die Gräber hin, und lauschte an der Kirchenthüre angelangt nach Innen. Alles blieb still. Jetzt polterte es in den Gruftgängen der Kirche wie wenn der Deckel von einem Sarge umgeworfen wird, der an der Pforte der Klosterkirche Lauschende öffnete geräuschlos die Thüre und schlüpfte hinein.

In dem Gruftgewölbe sah es wunderlich aus. Die Gestalt, welche zuerst in die Kirche geschlichen war, hatte den Mantel abgeworfen uud erschien nun als ein kräftiger Mann mit tückischen Blicken. Auf einer morschen Todtentruhe stand seine Blendlaterne, der mit Blumen verzierte Sargdeckel, welcher die Leiche der Gräfin Feodora einschloß, lag auf der Erde, und aus einem Sacke zog der Mann jetzt Pelzdecken, einen Spiegel, eine Flasche mit röthlichter Flüssigkeit und einen silbernen Löffel hervor, legte alles neben die Laterne auf die Todtentruhe und trat mit den Pelzdecken an den Sarg der Gräfin. Sorgfältig hüllte er jetzt die Leiche in die wärmenden Decken; schritt dann zur Todtentruhe zurück, holte den Löffel und das Fläschchen herbei, goß die rothe Flüssigkeit in den silbernen Löffel, brachte ihn an die blassen Lippen der Todten, und feuchtete ihr Zung und Gaumen damit an. Wieder kehrte er zum Sarge und dann mit dem Spiegel zur Gräfin zurück, hielt ihr die Glasfläche dicht an den Mund und trat hierauf zufrieden lächelnd von dem geschmückten Sarge der jüngst Verstorbenen zurück. Behende packte er jetzt alles wieder in seinen Sack, bis auf die Pelzdecken die er verhüllend über die Formen der Leiche legte, warf ihn nachlässig über die Schulter und eilte den am Boden liegenden Mantel, und die Blendlaterne auf der alten Todtentruhe ergreifend, wieder nach der Treppe hin die hinauf zur Kirche führte. Da trat ihm jene Gestalt ohne Mantel die ehevor an der Kirchenthüre gelauscht hatte, als der Sargdeckel im Gruftgewölb gefallen war, entgegen und schaute ihn mit durchbohrenden Blicken an.

„Was willst du Tullokoff?“ rief der mit der Blendlaterne und barg rasch seine rechte Hand im Gewande.

„Das Fragen ist an mir Bursche," entgegnete kräftig der Alte, derselbe der vor vierzehn Jahren Ludoiska von den Eltern aus dem Brande weggetragen hatte. „Was machst du zu so später Stunde hier unten im Gruftgewölbe," fragte Tullokoff mißtrauisch den Andern betrachtend.

„Das kümmert dich nicht."

„Nicht? Bin nicht ich Beschließer?"

„Gewesen!"

„Gewesen?"

„Ja gewesen," lachte der Andere, „die Gräfin Feodora ist tod, keine Erben von des Grafen Seite sind da, auch keine von der ihren, denn sie soll wie ich mir oft erzählen ließ, ein Findelkind sein, von dem Niemand weiß woher es stammt; unser Dienst hat daher ein Ende, und du bist — Beschließer gewesen." Jetzt erst gewahrte Tullokoff den geöffneten Sarg und erstaunte als er die Leiche der Gräfin im Pelze eingehüllt erblickte. „Was geht hier vor?" rief er von einer Ahnung ergriffen, und wollte an den Sarg treten, doch der Andere stieß ihn zurück und drohte, einen scharfen Dolch aus dem Gewande ziehend, ihn zu tödten, wenn er nicht augenblicklich dies Gewölbe verlasse. Da blitzten des Alten Augen auf wie die einer Löwin der man ihr Junges rauben will, und ehe der Andere es sich versah warf ihn Tullokoff mit fast übermenschlicher Gewalt zu Boden, entriß ihm gewandt den Dolch und setzte ihm die bohrende Spitze recht fühlbar an die Kehle. „Beichte Schurke, oder du mußt sterben."

„Laß mich auf," bat der am Boden.

„Nein."

„Tullokoff ich bitte dich!"

„Beichte sag' ich!“

„Was willst du denn von mir?“

„Wahrheit!“

„Worüber? laß mich auf in's Teufels Namen!“

„Fluche nicht Elender in einem gottgeweihten Gemäuer, und bekenne Alles was du im Schilde führest oder ich lasse dir an der Kehle zu Ader.“

„Was soll ich denn bekennen? wovon redest du?“

„Von der Gräfin!“

„Von Feodora?“

„Ja, von derselben.“

„Nun?“

„Warum ist die Leiche in Pelze eingehüllt? rede!“

„Nun — ja — weil —“

„Der Schreck macht dich zum Thoren. Nun — ja — weil — was sind das für Reden Dummkopf. Mich hintergehst du nicht — du mußt mir jetzt schon mit deinem ganzen Vertrauen entgegenkommen,“ lachte wild Tullokoff, „oder ich komme dir mit meinem Dolche näher. Heraus mit dem Geheimniß, bekenne gefangener Marder, warum legtest du Pelzdecken auf die Leiche?“

„Nun — weil die Gräfin sonst vor Frost stirbt!“

„Vor Frost stirbt? Kerl halt mich nicht zum Besten; eine Leiche und vor Frost sterben? Willst du jetzt gleich ordentlich Antwort geben oder bei Gott“ — er kitzelte ihn mit der Dolchspitze an der Kehle.

„Laß ab! sie ist ja keine Leiche!“ —

„Keine Leiche?“

„Nein, und wenn du mich tausendmal einen Esel schiltst es ist doch so.“

„Also lebt die Gräfin,“ rief vor Freude zitternd Tul-

lokoff, und in seiner bebenden Hand zitterte die Dolchspitze verwundend an dem Halse des Niedergeworfenen.

„O! halt ein! — “

„Warum schreist du Dummkopf?“

„Weil du mich verwundest.“

„Meine Hand zittert,“ entgegnete Tullokoff, „mach dir nichts d'raus, es geschieht aus Freude.“

„Oh!“

„Was giebts?“

„Schon wieder!“ heulte der am Boden.

„So bekenne oder ich bring' dich um aus lauter Freude!“

„Die Gräfin starb nicht,“ stöhnte der von Tullokoff's Faust blau Gewürgte. „Sie bekam einen Schlaftrunk —“

„Von wem,“ unterbrach ihn Tullokoff ausser sich.“

„Von Alitoff.“

„Von Alitoff? Ha! meine Ahnung!“

„Der sie betäuben sollte,“ erzählte der am Boden weiter, bis — “

„Bis? heraus damit!“

„Bis Alitoff — “

„Alitoff, was will der schon wieder? heraus mit Allem oder ich scalpiere dich, du träger Maulwurf!“

„Bis er sie von hier nach Hause geholt haben würde.“

„So so — ach, ach — schau, schau! O ihr elendes schlechtes Gesindel. Heraus mit Allem nur schnell, nun —

„Jetzt weißt du alles.“

„Wirklich?

„So wahr mir Gott helfe!“

„Der hilft dem Teufel nie!“

„Meinetwegen mach' mit mir was du willst, ich weiß nichts mehr.“

„Was soll ich nun mit dir anfangen?“

„Verschone mich!“

„Bist du's werth?“

„Nein, aber meine armen Kinder!“

Tullokoff besann sich, dann ließ er ihn los und hieß ihn aufstehen. In der linken die Laterne in der rechten Hand den hochgeschwungenen Dolch, befahl er ihm die Treppe hinauf zu steigen und ermahnte ihn ja keine Flucht zu versuchen, weil sonst sein Tod ein plötzlicher sein würde. Schweigend gehorchte der andere und bald traten sie durch das Klosterthor hinaus auf den Friedhof. Beide gingen in der sogenannten Geisterstunde über die Gräber hin in seltsamer Weise. Tullokoff folgte mit erhobenem Dolche wie ein Schatten dem Zitternden, und wie ein nächtlicher Spuck verschwanden bald Beide durch die Schloßpforte wandelnd.

„Wohin führst du mich Tullokoff,“ fragte der mit dem Sacke, als im Schloßhofe angelangt ihn Tullokoff eine finstere Treppe hinabsteigen hieß.

„Das wird sich zeigen,“ entgegnete der Alte trocken.

„Tullokoff verschone mich!“

„Still, vorwärts!“

„Ich steige keine Stufe mehr tiefer.“

„Warum nicht?“

„Da unten liegen die Gefängnisse.“

„Und was soll's mit denen?“

„Du willst mich einsperren?“

„Ja, das will und werd ich auch.“

„Ich folge nicht mehr.“

„Nicht mehr?“

„Nein.“

„Gut," sprach Tullokoff und stellte sich an als wolle er die Treppe hinauf eilen.

„Was willst du thun?"

„Leute herbei rufen, ihnen sagen daß die Gräfin lebe, daß ein Schurke ihr Opium oder so was dergleichen gegeben habe, daß du zu dem Schurken, nicht aber zu deiner Herrin geholfen habest, das werde ich thun, und was glaubst du, was die Leute, denen ich das erzähle, thun werden?"

„Nun — ?"

„Sie werden die Gräfin aus dem schwarzen Sarge holen und dich in Stücken reißen."

„Was soll ich thun," sprach in dumpfer Verzweiflung der Gefangene vor sich hin.

„Hinunter steigen," entgegnete Tullokoff, der seine Worte vernommen hatte, „und dich einsperren lassen, dann soll dir kein Leid wiederfahren."

„Sprichst du auch wahr?"

„Gewiß; ich will mich nur deiner Person versichern und dir weder am Leibe noch am Leben schaden. Willst du oder ich rufe!"

„Hälst du aber auch Wort?"

„Bei meiner Seligkeit! Willst du oder ich rufe?"

„Betrügst du mich nicht Tullokoff?"

„Jetzt wird's mir zu viel, ich rufe —" sprach Tullokoff, und öffnete weit den Mund als wollte er in ein Zettergeschrei ausbrechen.

„Still, bst! — ja, ich will."

„Endlich!"

Sie stiegen nun vollends hinab. Tullokoff warf dem Zitternden einen Schlüssel hin und bedeutete ihm die schwere Eisenthüre vor der sie standen, aufzuschließen.

„Schließe du auf!" sagte der andere mit laurenden Blicken.

„Nein," entgegnete Tullokoff trocken.

„Warum nicht?"

„Weil du ein Fuchs bist, und mir beim Aufschließen gerne den Garaus machen möchtest. Das, Halunke, lese ich in deinen Blicken, deßhalb schließe nur rasch auf, Fuchs, und denke an den Wolf!"

Endlich gehorchte der Zaudernde und öffnete die Thüre.

„Hinein jetzt mit dir," befahl Tullokoff, gab dem noch immer Zagenden einen derben Stoß, daß er in das Gefängniß taumelte, und warf die schwere Eisenthüre mächtig in's Schloß, daß die unterirdischen Gewölbe dumpf widerhallten. „Gott, ich danke dir!" rief jetzt der Alte, nachdem er den Vogel in sicherm Gewahrsam hatte, zog die rothe Mütze vom grauen Haupte, und eilte dann mit jugendlichen Sprüngen die Treppe hinauf.

Während sich das alles ereignet hatte saß Adolph in seinem Zimmer. Ein tödtlicher Schlag, der Stoß eines Erdbebens sind zu schwache Bilder, um eine Idee von der niederschmetternden Wirkung, den Ludoiska's Tod auf ihn hervorgebracht hatte, zu erhalten. Finster blickend, den Arm auf das gebogene Knie, das Haupt in die Hand gestützt, saß der von den Schlägen des Schicksals und der Elemente im Lebens Mark erschütterte Jüngling da, und schwere Gedanken zogen durch seine Seele; seine Wangen waren todtbleich, seine sonst glänzend schwarzen Augen waren fast erloschen und von Zeit zu Zeit hustete er kurz und erstickend. Plötzlich schrie er laut auf, dann wurde er wieder still als hielt er die Nachtwache bei einer Leiche. Gebilde des Schreckens und der Verzweiflung folgten in seiner erhitzten Phantasie schnell auf ein-

ander. In den bleichen Zügen lag ein namenloser Schmerz, sein Geist verwirrte sich immer tiefer, und schlummerlos mit offenen Augen, unheimlich lächelnd sang der Geistesabwesende ein trübes Lied. „Mit dem Entsetzen wird jetzt gespielt," sprach er dumpf vor sich hin, „ich habe genug erlebt um noch vor etwas zu erzittern. Seine Sinne wurden wacher, er gedachte der schützenden Hand des Himmels die stets über ihm weilte und ihn glücklich aus dem tiefen Strudel aller Schrecken und Todesgefahren errettet hatte. Er wurde weicher und das starre Eis, das sich um sein Herz gelegt hatte, löste sich in milde Thränen auf. In großartig duldender Unterwerfung beugte er sich unter das zermalmende Schicksal das unter Hunderttausenden auch seine Lieben erreicht hatte. Es däuchte ihn fast ein Verbrechen sich in diesem großen Untergange allein retten und nicht Tod und Elend gemeinsam dulden zu wollen. Seine gemartete Seele flüchtete von den Szenen des Grauens, die eben an seinen Sinnen vorüberzogen hinweg; er gedachte an Ludoiska, an die gefundene todte Schwester und seine geläuterten Sinne umflorten sich. Wieder zuckte jenes unheimliche Lächeln über sein Gesicht, und langsam wie ein bleicher Geist schleppte er sich nach Ludoiska's Zimmer hin. Er fühlte sich ungemein kraftlos. Das erste was seine Blicke gewahrten war Ludoiskas Guitarre, er nahm sie vom Nagel herab, doch die Saiten waren verstimmt wie seine Seele. Er versuchte es, sie zu stimmen bis reinere Accorde erklangen, dann trat er an's Fenster, öffnete es und blickte auf den Kirchhof hinab. Die eisige Nachtluft streifte seine Wangen wie der Schauerkuß von den Lippen eines Todten. Es zog ihn hinab, zuerst leise und dann immer mächtiger — er konnte nicht wiederstehen!

„Die Todten rufen mich!“ rief er aus, stieg mit der Laute hinab, schwankte über die Gräber hin und sang, den Saiten tiefe klagende Töne entlockend, aus zerrissener Seele in zauberisch schauerlichen Wohllauten folgendes Lied:

„Bleiches Kind
Hu wie Graus
Um das Haus
Heult der Wind!
Gott allein
Sieht den Schmerz,
Kennt dieß Herz,
Denkt auch mein.

„Dunkles Grab,
Feucht und kalt, —
Jung und alt
Sinkt hinab.
Bleich wie Schnee —
Todenbahr,
Schwarze Haar,
Blutig' Weh!

Mutter arm,
Wann werd' ich
Sehen dich?
Wilder Harm!
Hu mich friert!
Aus der Brust
Floh die Lust!
Hu mich friert!

Mörder lacht —
Todtenbein
Glänzt am Stein
Dunkler Schacht.
Alles todt! —
Vater bleich
Schwester bleich,
Alles — todt!

Ein unbegreifliches Drängen leitete seine Schritte im wachen, irren Ahnungstraume in die Kirche. Eine Verwandtschaft der Seelen hieß ihn zur Gruft niedersteigen, und an Ludoiskas Sarge stehend, den die brennende Altarlampe von der Kirche herab matt beleuchtete, wurden seine Blicke immer irrer, der Ausdruck seines Gesichtes immer leidender und immer klagender sein Saitenspiel. Von den aufgeregten, mächtigen Griffen rissen plötzlich die Seiten entzwei und noch einmal sang er ohne Begleitung dumpf und hohl:

Alles todt! —
Vater bleich
Schwester bleich
Alles — todt!

Kalt wie die Wände der Gruft stand er am Sarge, die Laute entfiel seiner Hand und zersprang auf dem Steinboden. Da regte es sich im Sarge, Adolphs Haare sträubten sich und sein Blick starrte die Geisterhand an, die sich jetzt erhob und die dunkle Lockenfülle von der bleichen Stirne strich. Jetzt zitterten auch die Wimpern der Leiche, das Augenlied öffnete sich und der dunkle Blick heftete sich auf Adolph. Der Jüngling erbebte; doch wie ein Blitzstrahl durchzuckte ihn der Gedanke — sie war scheintod! Die Freude drohte ihm die Brust zu sprengen, er küßte die Todtgeglaubte auf die Stirne und rief mit einem Laute worin seine ganze zerrissene Seele, seine stürmische Freude sich malte: „Ludoiska erwache! kennst du mich nicht?“

Ludoiska setzte sich langsam im Sarge auf, — ein sanftes Lächeln umschwebte ihre Lippen, ein scharfer Feuerglanz drang von der Kirche herab in das Gruftgewölbe, beleuchtete Adolphs Antlitz, und die Wiedererwachte. — Lieb-

lich ihm die Hand drückend sprach sie: „Adolph, Sie hier? wo bin ich?“ Noch ehe Adolph antworten konnte rief eine gedämpfte Stimme: „an dem Herz des Bruders!“ Es war Tullokoff der mit vielen Leuten gekommen war, die Gräfin aus dem Sarge zu holen. Fackelglanz erhellte die Särge und Wände, und jetzt erst gewahrte Ludoiska, daß man sie lebendig begraben habe.

Entsetzen schüttelte ihre Glieder und mit einem lauten Schrei sprang sie von Adolph unterstützt aus der Bahre. „War ich denn krank?“ fragte sie sich fröstelnd an Adolph anschmiegend, „ich weiß von allem nichts, erklärt mir's doch ihr lieben Leute, wie kam ich in den Sarg, wie in die Todtengruft?“

„Ihr erhieltet von Alitoff, von dem asiatischen Buben einen Schlaftrunk,“ polterte Tullokoff rauh heraus: „er wollte euch stehlen, und auf sein Schloß bringen.“

„Entsetzlich!“ rief Ludoiska schaudernd.

„Entsetzlich wäre es gewesen, edle Gräfin, wenn Alitoffs Plan gelungen wäre, so aber find' ich die ganze Geschichte lustig, ja, kommt nur herauf ihr werdet heute noch weinen und lachen vor Freude, vor närrischer, ungeheurer, wahnsinniger Freude.“ Adolph legte den Finger auf den Mund und der Alte schwieg.

Man ließ Särge und Moder nun hinter sich und eilte hinauf in's erleuchtet belebte Schloß. Die Diener warfen sich vor der wiedererstandenen Herrin nieder, und küßten unter Freude und Jubel den Saum ihres Todtenkleides. Im warmen Prunkgemache oben angelangt, warf sich Ludoiska auf die Kniee nieder und betete kindlich fromm ohne Prunk der Worte aus einem reinen Gemüthe zu Gott dem Allmächtigen, dessen Vaterhuld sich so sichtbar an ihr gezeigt hatte, Adolph war versunken in dem Anblick

der Betenden; wie gerne hätte er sie an seine Brust gezogen und Schwester genannt. Er fürchtete jedoch, daß die plötzliche Freude schädlich auf sie einwirken könnte, und schwieg, Mann genug, für den Augenblick des Herzens heiße Wünsche durch festen Sinn zu unterdrücken. Anders war es jedoch bei Tullokoff, ihn drückte sein Geheimniß, und nachdem er eine Stunde alles anwendete Adolph's Befehl zu gehorchen, konnte er sich plötzlich nicht mehr halten und stürmte hinauf in das Zimmer wo Adolph und Ludoiska in traulichem Gespräch sich gegenüber saßen, lange verweilte er dort. Er hatte geplaudert. Thränen der Freude und Rührung rollten über seine Wangen, als er das Gemach verließ in welchem zwei Glückliche sich in den Armen lagen und die süßen Worte Bruder — Schwester — Adolph — Ludoiska im Freudetaumel gegenseitig tauschten.

Dreizehntes Kapitel.

Des Wütherichs Ende.

Waffenklang und Todesklagen,
Schwertertanz und rother Wein,
Schlachtgesang und alte Sagen
Bärenhatz, da stimm ich ein.
  Husa! greift zum vollen Becher,
  Labet euch ihr wilden Zecher!

Eule, Todtenkopf und Molche,
Feindeswuth und tödtend Blei,
Modergrüfte blut'ge Dolche,
Nachtgespenster, selbst der Leu —
  Schrecken nicht die wilden Zecher
  Husa! greift zum vollen Becher!

Bräutchen liegt in schwarzen Grüften,
Bräutchen lieblich, denkst du mein?
Todessang verschwebt in Lüften
Bald mein Täubchen bist du mein!
Trotz der Todten holt der Zecher,
Dich in's Haus zum vollen Becher!

Bravo, bravo! jubelten rohe Gäste, als der wilde Gesang verklungen war, und Alitoff, der diese Strophen zum Saitenspiele gesungen hatte, erhob sich in dem altgothischen Zechsaale seines Jagdschlosses vom Uebergenusse feuriger Weine trunken, schwankend von seinem Sitze und dankte unter rohen Scherzen und schallendem Gelächter seinen würdigen Freunden für ihren Beifall. Mit unsicherer Hand suchte er nach dem kristallenen Humpen, der vor ihm stand und stürzte des Weines braunrothe Feuerthränen hinunter in die erhitzte, von wilden Wünschen erfüllte Brust.

„Nicht wahr, das Lied gefiel euch?“ lallte der Trunkene mit schwerer Zunge, und goß sich sein Deckelglas wieder voll.

„Das will ich meinen,“ rief einer aus der Gesellschaft mit dunkelrothem, weinerhitztem Gesichte, „auch paßt es so trefflich auf das was du vor hast, Alitoff!“

„Deßhalb sang ich's auch,“ sagte Alitoff, sich den rothen Wein aus dem Schnurrbart streichend, „kommt Freunde laßt uns auf frohe Zukunft und auf langes Leben die Gläser leeren; so sprechend erhob er das kristallene Deckelglas und stieß fröhlich damit gegen die Gläser seiner Freunde an.

„Auf frohe Zukunft und langes Leben,“ brüllte der Wüstling, stieß an, sein Glas gab einen dumpfen Klang von sich und zersprang mit einem häßlich schrillenden Tone, daß es in dem hochgewölbten Saale nachhallte, wie

ein Todesseufzer. Der feurige Wein floß auf die Erde und färbte Alitoffs Hand wie mit frisch vergossenem Blute. Alitoff erblaßte, denn abergläubisch, wie er war, hielt er dieß für ein böses Ohmen. Seine Zechkumpanen achteten jedoch nicht darauf, und um auch selbst eine frohere Stimmung gewaltsam wieder aus der Brust herauf zu rufen, ließ er jetzt Würfel herbei bringen. Goldstücke flogen auf den Tisch, und der Hornbecher wanderte mit den Würfeln fleißig von Hand zu Hand. Alitoff spielte unglücklich und verlor immer bedeutendere Summen; es beschlich ihn ein unheimliches Gefühl, als warne ihn Etwas in seiner Brust, das zu unterlassen, worauf er sinne. Er schrieb jedoch dieses Gefühl dem Verlurste seines Goldes zu, und schleuderte unwillig Würfel und Becher gegen einen Kreuzstock daß die Fensterscheiben zersplitterten und das verderbliche Spiel mit dem Becher in den Schloßhof hinabfiel. Der Sturmwind, welcher heulend das uralte Gebäude umjagte, pfiff und schrillte jetzt durch die zerbrochenen Scheiben herein, und erlöschte in einem Augenblicke die Lichter, welche auf silberne Armleuchter gesteckt, vor den Zechern auf der Tafel standen. Da drangen Gewimmer, Klagen und Wehgeschrei aus dem Erdgeschoße, von dem Winde heraufgetragen, durch die Fensteröffnung in den Saal, und überrascht sprang die Gesellschaft von den Stühlen auf. Es war finster. —

„Lichter herbei!" lärmte Alitoff, und schlug mit der geballten Faust auf den Tisch, daß die Humpen schwankten, und der Wein aus den Gläsern spritzte. Mit ängstlicher Hast brachten die Diener, die ihren Herrn mehr als den Teufel fürchteten, Lichter herbei, und schloßen da wo die Scheiben zersplittert waren, um dem Sturm zu wehren, die eichenen Läden.

„Was war das ehevor für ein Geheul, für ein Gewimmer?“ fragte einer von den Gästen.

„Was Geheul,“ lachte ein Anderer, „es war der Sturm!“

„Nein, so heult, so wimmert der Sturm nicht,“ höhnte Alitoff ingrimmig; „so heult der gefangene Franzose, wenn man ihn ohne Nahrung, in ein kaltes Kellergewölbe sperrt.“

„Sind Gefangene im Schlosse?“ fragte der Erste wieder.

„Ja wohl, Freund,“ lachte wild Alitoff, „über fünfzig an der Zahl; die heulen in ihrem Bärenloche ein Konzert zusammen, daß einem vorübergehenden Wanderer nächtlicher Weile vor Angst die Nägel blau und die Nase weiß werden möchte. Trinkt!“ rief der entmenschte Wildling, „und laßt euch die Jungens da unten in ihrer Keuche nicht kümmern, ich bin überzeugt, daß, bis die Sonne aufgeht, die Meisten nicht mehr heulen.“

„Pfui Alitoff!“ rief einer unten an der Tafel; er hatte etwas Kräftiges und Gesetztes an sich, seine Blicke leuchteten zwar voll Feuer, doch leuchtete nicht rohe Wildheit aus denselben. Er kannte Alitoff erst kurz und hatte schon im Innern beschlossen, sich von dem bis in's Lebensmark verdorbenen Menschen bei der ersten Gelegenheit los zu machen.

„Pfui?“ schrie Alitoff aufspringend, „wer rief dieses Pfui?“

„Ich!“ entgegnete Jener kalt vom Sessel sich erhebend und blickte durchbohrend nach Alitoff hin.

Alitoff riß wüthend den Säbel aus der Scheide, alles sprang unter verworrenem Lärmen von der Tafel auf, und der, dem das Ziehen des Säbels galt, trat entschlossen dem asiatischen Wütherich entgegen. „Steckt euren

Säbel ein!" sprach er kalt, „und ehret das Gastrecht! Wollt ihr mit mir anbinden, so steh ich zu Diensten, wann und wo ihr wollt, doch mit einem bis zur Unbehülflichkeit Betrunkenen schämte ich mich zu fechten!"

Alitoff, taub für die Stimme der Vernunft, hieb mit dem Säbel nach ihm, doch der andere schlug ihm das Krummschwert aus der Hand und führte ihn mit kräftiger Faust zu seinem vorigen Sitze zurück. „Ruhig Alitoff!" sprach er noch einmal mit erhobener Stimme, „legt euch zu Bette und wenn ihr ausgeschlafen, dann will ich euch das — Pfui — noch bündiger auseinander setzen, und mit euch fechten wenn ihr wollt. Nur so viel höret heute noch von mir, daß kein braver Krieger den verwundeten, kranken Gefangenen in feuchten Gewölben ohne Hülfe verschmachten läßt; das ist gegen die Kriegessitte, gegen den Willen des Czaars und gegen die Menschlichkeit gehandelt! Pfui! deßhalb über den, der diese Pflichten verletzt und noch stolz darauf ist, sie verletzt zu haben. Ueberlegt euch das und träumt davon. Leuchtet mir auf mein Zimmer, wendete er sich jetzt an seinen Diener der hinter seinem Sessel stand, und den Anwesenden „gute Nacht" wünschend, verließ er den Saal.

„Das zahlst du mir mit deinem Leben," brummte Alitoff dumpf dem Gehenden nach; seine ganze Natur war von Wuth durchzittert, und hätten ihn nicht seine Kameraden, noch besonnener als er, abgehalten, so würde er durch seine Diener den Mann mit dem kühnen Blicke haben in Stücke hauen lassen!

„Es ist ja in deiner Macht," raunte ihm einer seiner Freunde in's Ohr, und ihn auf Rache vertröstend sprach er boshaft lächelnd, „er kann dir ja nicht entgehen!"

„Nein, bei allen Teufeln, das soll er auch nicht,"

lachte Alitoff wild auf und suchte einen Gegenstand woran er seine schäumende Wuth für den Augenblick auslassen könne. Der war bald gefunden. „Schenke ein, alter Seehund," rief der wilde Mensch einem alten Diener zu, der unferne von ihm stand, und hielt ihm mit schwankender Hand einen leeren Humpen hin. Mit zitternder Hast goß der leibeigene Sklave, da Alitoffs Arm wankte, den Wein statt in den Becher über des Gebieters Hand, und ließ vor Schrecken den Weinkrug fallen, daß er am Boden zersplitterte.

„Ungeschickter Hund!" schalt der Asiate, und hieb so unbarmherzig mit seinem Kantschu, der ihm stets am Gürtel hing, den alten Mann auf den halb kahlen nur noch mit spärlichen Haaren bedeckten Scheitel, daß er unter herzzerschneidendem Jammergeschrei niederstürzte, und mit den vor Alterschwäche und Todesangst zitternden Händen seinen blutenden Schädel bedeckte.

„Jetzt ist's genug Alitoff," riefen einige von den wilden Gesellen, die selbst Mitleid mit dem alten Manne fühlten, und als der Wüstling die allgemeine Aufregung gegen ihn gewahrte, ließ er nach einigen derben Fußtritten, die er dem Unglücklichen noch versetzte, von ihm ab. Blut rieselte von dem Haupte des Geschlagenen auf den Zimmerboden, und unfähig aufzustehen, trugen den Mißhandelten zwei Diener aus dem Saale. Alitoff war an's Fenster getreten und starrte hinaus in die Sturmnacht. Ein Hof, andaurenden Sturm und Kälte verheißend, zitterte in falbem Nebellichte um den Mond, und die Raben, die hoch in Lüften mit trägem Fluge nach dem Walde hinzogen, zeigten an daß der Morgen nicht ferne sei.

Trotz der Todten holt der Zecher,
Dich in's Haus zum vollen Becher.

So sang jetzt der Frevler dumpf vor sich hin, kehrte dann an die Tafel zurück, füllte noch einmal den Becher und leerte ihn auf das Wohl seiner Gäste. Sie thaten Bescheid, und er forderte sie auf, ihm nun zu seinem nächtlichen Abenteuer zu folgen; „Ihr harret mein," sprach er zu ihnen, „mit einem ledigen Rosse am nah gelegenen Walde, und hört ihr das Knallen einer Pistole, so denkt ich sei in Gefahr und säumet nicht mir beizustehen. Nur Einer begleite mich bis zur Kirchhofmauer, daß er, wenn ich die Scheintodte über die Mauer ziehe, mir dabei behülflich sei und sie sanft auf den Schnee niederlasse." Die Elenden waren nun wieder völlig unter sich einig, und verließen polternd den Zechsaal. Die Pferde wurden aus den Ställen gezogen, die lärmenden Reiter schwangen sich in die Sättel, und sprengten nun in wildem Jagen über die niedergelassene Zugbrücke hinaus in den finstern Wald der rings das Schloß umgab. Der wilde Alitoff sprengte mit ungestümmpochendem Herzen, den süßen Traum der Zukunft träumend der schnaubenden Rotte voraus und achtete es nicht, wenn mancher Baumast ihm über die Wangen fuhr, und sich mit seinem Blute färbte.

Das Jagdschloß Alitoffs lag unferne von dem Schlosse das der Gräfin Ludoiska angehörte, und bald hielt er mit seinen Begleitern an der Waldecke, von wo man die Klosterkirche und die graue Kirchhofmauer vom Monde beleuchtet, erblickte. Hier hielt das Häuflein; Alitoff schwang sich aus dem Sattel und schritt nur von Einem begleitet über den Schnee nach der Friedhofmauer hin.

„Was ist dir?" fragte Alitoff den Begleiter im Vorwärtsschreiten, „dein Gesicht ist so bleich wie der Mondschein, ich will nicht hoffen, daß du dir etwa gar fürchtest?"

„Was fällt dir ein," entgegnete der andere leise, „aber das muß ich dir doch gestehen, daß dieser Gang mir saurer wird als sollte ich heute noch gegen eine zehnmal überlegene Macht kämpfen."

„Weßhalb denn, sprich?"

„Wenn man an Gott denkt und an's Sterben," sprach sein Begleiter, „so möchte es einen ob unserm Beginnen frieren; eine Jungfrau rauben aus der geweihten Kirche, einen Frevel an Gott und an den Todten begehen, ist meines Erachtens doch nichts Kleines und nach dem Tode —"

„Ist man todt," fiel ihm Alitoff lachend ein, „laß die Possen und schreite rascher vorwärts!"

„Denke was du willst, ich denke anders."

„Nun?"

„Ich glaube, daß es nach dem Tode absonderlich aussieht, und daß man jenseits hart solche Frevel wie wir heute begehen, büßen müsse."

„Meinetwegen," entgegnete der Gottverlassene, „mir gilt alles gleich, ich fürchte mich weder vor dem Himmel noch der Hölle!"

„Frevle nicht fortwährend," sprach der Begleiter, an der Kirchhofmauer still haltend, „oder bei Gott ich verlasse dich!"

Alitoff schwieg; beide lauschten. Es regte sich nichts, nur des Brunnes plätschernder Fall tönte vom Schloßhofe her, und die vom Sturme fast entwurzelten Tannen stöhnten und knarrten grausig durch die Nacht; das Fähnlein auf dem alten Kirchendache pfiff ein Klagelied hoch über den Gräbern und unferne heulte ein Wolf nach Raub und Mord sich sehnend.

„So, hier erwarte mich," sprach Alitoff, dem Gefährten die Hand drückend, und stieg behende auf die Mauer.

„Spute dich," sprach der andere, „die Nacht ist grausig, laß mich nicht lange warten." Alitoff sprang von der Mauer und summte über die Gräber hinschreitend in frevelndem Uebermuthe:

„Trotz der Todten holt der Zecher,
Dich in's Haus zum vollen Becher!"

Tiefer hüllte er sich in den Mantel, und schritt nach der Kirche hin, da war es ihm als schwinge sich eine Gestalt über die Mauer und huschte, wie es ihm däuchte, zwischen den Grabhügeln verschwindend an der Mauer hin. So scharf er auch umher spähte, konnte er doch nichts mehr gewahren und nur ein Kratzen und Scharren glaubte er zu vernehmen; „Täuschung, nichts weiter," sprach er und schlüpfte von Schauer geschüttelt in die Kirche, zog eine Blendlaterne hervor, schlug Feuer und stieg bei dem matten Scheine eines brennenden Wachslichtes zu dem Gruftgewölbe nieder. „Was ist das?" rief er unten angelangt, als er den Sarg der Ludoiska eingeschlossen, leer fand. „Solltest du mich betrogen haben, elender Sklave, an dem ich voraus schon mein Geld verschwendete; oder ist das etwa nicht der rechte Sarg?" er suchte in dem Gruftgewölbe umher, stolperte bei dem matten Scheine der Laterne über einen Sarg, und fiel so auf eine morsche Todtentruhe hin, daß der Deckel entzwei sprang und ein aufgedunsenes von der Verwesung benagtes Schauerantlitz grinzte aus dem rauhen Sarge mit hohlen Augen den Frevler an, daß er entsetzt zurücktaumelte und an der feuchten Wand die Laterne in Splitter schlug. Das Licht war erloschen; er war nun bei den Leichen im Dunkeln allein. Die alten Särge krachten und das Geheul des Sturmes klang doppelt grausig in der Tiefe des Gruft-

gewölbes. Sein Gesicht erbleichte zu dem einer Leiche; gleich darauf wurde es blutig roth und nach einigen bangen Sekunden, wo er, wie dürres Laub, am feuchten Gruftgewölbe lehnend zitterte, zuckte es um seine Mundwinkel als lache er höhnend einer treu gehegten, jetzt verlornen Hoffnung nach. Ein verzehrendes Feuer sprühte aus seinen Augen, und in wirrer Angst suchte er die Treppe die zur Kirche hinauf führte. Nach langem vergeblichem Suchen hatte er sie endlich gefunden und floh wie von den zürnenden Schatten der Leichen im Gruftgewölbe verfolgt, die Stufen hinauf und aus der Kirche. Mit beflügelten Schritten eilte er an dem Beinhause vorüber, doch plötzlich blieb er stehen, denn er glaubte aus dem schwarzen Hintergrunde zwei düster brennende Flämmchen zu erblicken.

„Das ist gewiß der treulose Sklave der mit einer Laterne meiner harret," sprach Alitoff zu sich selbst, und rief den Namen des Helfers leise in das Beinhaus, doch hier blieb alles still, nur Ratten und Mäuse rasselten unter den Todtengebeinen, von seinen Tritten und Rufe verscheucht. Ein dumpfes Knurren schlug jetzt an sein Ohr, er glaubte der Angerufene wolle ihn verhöhnen und schleuderte einen Todtenkopf, von der aufgehäuften Beinschichte herunterreißend, nach den Flämmchen hin, die jetzt feuriger leuchteten, daß der Todtenkopf, als wäre er auf einen elastischen Gegenstand aufgefallen, in die Höhe schnellte, und gegen ihn zurückprallte. Da fuhren plötzlich rauhe Krallen in seine Brust, die matten Flämmchen funkelten ihm aus einem monstrosen Wolfskopfe in's Gesicht, ein schnaubender Rachen schlug in seine Kehle und zerfleischte sie mit den scharfen Zähnen. Der Frevler stürzte mit einem Todesschrei unter der Klauengewalt nieder, erdrosselt

von einem hungrigen Wolfe der innerhalb des Gottesackers Fraß suchte und fand. Als sich das Raubthier gesättigt hatte, an dem zuckenden Leibe, drollte es mit von dem Blute des Elenden triefender Schnautze und mit vom Zerfleischen rothgefärbten Krallen über den Schnee nach der Gottesackermauer hin, sprang hinüber und Alitoffs Gefährte, der drüben Wache hielt, floh vor dem schnaubenden Raubthier. Der gesättigte Wolf verfolgte ihn nicht und drollte, blutige Fährten auf dem Schnee zurücklassend, nach dem vom Sturmwinde geschüttelten ächzenden Forste hin. Die Strafe des Himmels hatte den Frevler erreicht und bis zur Unkenntlichkeit zerfleischt lag seine, wie in Blut getauchte, Leiche schauerlich vom Monde beleuchtet unter gebleichten Schädeln und Todtenknochen.

Der Wind legte sich allmählig. In Osten dämmerte der Morgen und in einem mit Pelzen bedeckten Schlitten verließen Adolph und Ludoiska, die nichts von Alitoff's schrecklichem Ende wußten, seine hinterlistigen Nachstellungen fürchtend, von Tullokoff und einigen Dienern gefolgt, das Schloß in der Wildniß. Noch einmal wendete Ludoiska das Haupt zurück und je weiter die finstern Mauren hinter ihr schwanden, je leichter, je freier athmete sie auf. Bald hüllten den Schlitten und sein Gefolge des Waldes schauerliches Dunkel ein; Ludoiska lehnte das Haupt sanft gegen den Bruder und träumte an seiner Brust den schönen Traum des Wiedersehens. Sie gedachte der Mutter in der Heimath und vergoß wehmüthig süße Thränen unaussprechlicher Rührung.

Vierzehntes Kapitel.

Feldmarschall Ney am Dniper.

Auf den beschneiten Höhen von Katowa, welche ringsum die Russen besetzt hielten, herrschte eine gewitterschwere Todesstille. Marschall Ney, an der Spitze seiner Colonnen rückte gegen das schwärzliche Gewimmel von Roß und Mann auf dem Wiesenplane immer näher heran. Erfüllt mit namenlosem, verzweifeltem Schmerze einer wandelbaren Mauer gleich, stürmte die schwarze Wetterwolke der Krieger, den Helden Ney an der Spitze entschlossen den letzten Blutstropfen an Ehre und Rache für die gefallenen Freunde zu setzen gegen die feindlichen Batterien heran, die Tod und Verderben ihnen entgegen schleuderten. Die Generale Ledru, Razoul und Marthand folgten Ney's Schritten. Der Feind, welcher bis jetzt unbeweglich auf den Höhen gestanden war, und nur hinter schützenden Batterien tausendfachen Tod auf die französischen Adler niedergeschleudert hatte, rückte nun auch, vom Ehrgeize gestachelt, mit der dreifach überlegenen Macht, bestehend aus kraftvollen unerschöften Kriegern, dem kühnen Ney entgegen, mit der stolzen Hoffnung ihn zu umflügeln, — zu erdrücken. Die Polen unter Poniatowskis Kommando sprengten nun die Anhöhe links hinauf und warfen sich in die rechte Flanke des Feindes. Auf der linken Flanke führten einige hundert Mann Ilyrier dieselbe Bewegung aus. Der tapfere Iwan, auch im heißen Kampfe seines Adolphs gedenkend focht grimmerfüllt unter den polnischen Reitern an der Seite Franz Steffanows und säte Tod und Verderben unter die Feinde. Das kühne Vertrauen der Angreifenden erschütterte die Zuver-

ficht des Feindes und seine Reihen wankten. Da durchbricht wie der edle Hirsch das Gestrippe, der tapfere Ney die schwankenden Linien und wirft alles vor sich nieder wie ein reißender Strom der mit seinen schäumenden Wellen die Ufer überschwemmt und alles mit sich fort zum Verderben reißt. Hoch flatterten Frankreichs Fahnen und die Krieger jubelten auf der Bahn des Sieges vorwärts stürmend. Doch plötzlich warf ein Hagel von Flinten- und Kanonenkugeln eine Menge französische Soldaten und Offiziere nieder und die vor einigen Sekunden noch Jubelnden wichen in Unordnung zurück. Ein neues Heer rückte gleichsam den Schneegefilden entwachsen heran und die Erde schien zu bersten, das Firmament zu zerreißen bei dem Donnergebrülle der Feuerschlünde. Mit kaltem Blute stellte sich Ney hinter dem Hohlwege der ihre einzige Schutzwehr ist, wieder auf und bietet noch einmal den zweihundert russischen Feuerschlünden die Stirne. Noch einmal ruft er: „vorwärts,“ da entfesselt sich die Donnerwolke zum zweitenmale und schleudert hunderte seiner Leute rings um ihn getödtet nieder. Der unsichtbare Gott des Entsetzens stürmte in die Reihen und der Schwarm entschaart sich auf dem Blachfelde. Der Feldherr erkennt den Willen höherer Mächte und beugt sich unter das eherne Joch des Geschickes, dem der Sterbliche vergebens widerstrebt; von ferne her sendet Kutusow von seinen Höhen herab den Tod den Fliehenden nach. Der tapfere Ney sammelte um sich wieder seine Getreuen, ihre Blicke hingen an seinen Mienen, denn nur von ihm nahmen sie die Entscheidung über Rettung oder Verderben an. Sein Antlitz war ernst, die Stirne düster gefurcht, doch trotzig und entschlossen. Unverwandt hält er den Feind und seine Bewegung im Auge und nur zuweilen wirft er

einen schmerzlichen Blick über das Leichengefilde der erschossenen Krieger hin, die ihm das Wechselgeschick einiger Minuten geraubt hatte. Das mörderische Feuer von den Höhen dauerte fort und der Raum der das Heer, welches Ney befehligte, einnahm, war so gering, daß dieselbe Kugel, welche in den vordersten Reihen den Krieger niederwarf, noch zerschmetternd in die aufgefahrene Wagenburg hinein schlug, auf welchen in hülfloser Unmacht Kranke, Kinder, Weiber und arme Verwundete klagten und der Auflösung entgegen athmeten. Das Verderben war allgemein, menschliche Macht konnte nicht helfen — da zog eine unsichtbare Vaterhand den verhüllenden Schleier der heiligen Nacht allmählig um die in Todesangst Aufjammernden, und barg sie mit ihrem schützenden Dunkel.

„Gott sei gelobt, endlich ist das Hüttchen des frommen Mannes erreicht der euch die schöne Leichenrede hielt," sprach Tullokoff lächelnd zu der Gräfin Ludoiska, und hielt die mit Schweiß bedeckten Pferde an. Die Thüre des Hüttchens öffnete sich, und der fromme Priester, der Hufschläge vor seiner Thüre vernommen hatte, trat heraus und erschrack mächtig, als Adolph die wiedererstandene Schwester aus dem Schlitten hob und diese ihn herzlich grüßte. „Dem Himmel Preis und Ehre!" rief der fromme Mann begeistert aus, als Tullokoff ihm Adolph und Ludoiska als Geschwistert vorstellte, und Alitoffs Giftmischerei, wie sie der Alte nannte, erklärte. „Tretet ein mit Gott," sprach der Priester, verjüngt durch die freudige Ueberraschung, „und nehmet mit dem vorlieb was mein ärmliches Hüttchen aus Küche und Keller euch vorzusetzen vermag." Lächelnd nickte ihm Ludoiska zu, und an der Hand des Greises traten die Geschwistert in die freundlichen Räume des Hüttchens ein und setzten sich, an einem

rein gefegten Eichentische unferne des warmen Ofens auf ungepolsterte Stühle nieder. „Auf den Höhen von Katowa muß heute hitzig gekämpft worden seyn," nahm der würdige Hüttenbewohner das Wort, „denn ich glaubte der Donner der Geschütze schlage mir die Fenster ein."

„Ich zitterte," entgegnete die Gräfin, „als ich aus dem Schall entnahm, daß wir so nahe an der Mordschlacht vorüber fuhren."

„Ja sagt mir," sprach sorgenvoll der Priester, „wo wollt ihr denn hin, bei so blutiger Zeit?"

„Zu dem Heere," entgegnete entschlossen Adolph, „denn lieber will ich mit den Meinen in offenem Kampfe fallen, als von einem Asiaten meuchlings gemordet werden, und das Leben der Schwester aufs Spiel setzen. Der allgütige Gott, der uns liebevoll vereinigte wird, wenn es sein göttlicher Wille ist, uns auch zurückführen zur lieben Heimath, an das Herz der Mutter, oder uns vereint sterben lassen." So sprechend schlang er seinen Arm um Ludoiska, und küßte ihr die edle Stirne. „Der Himmel wird das Ende lenken," sprach vertrauensvoll die fromme Jungfrau und strich sanft lächelnd die trüben Falten von der Stirne des Bruders der eben in trübes Sinnen versinken wollte.

„Ich trinke auf Euer Wohl," sprach der Priester, das gefüllte Deckelglas erhebend, „und wünsche, daß euch Gottes Vaterhand wohlbehalten in die Heimath führen möge!"

„So hoffen wir," sprach Adolph glaubend, und ließ eines von den kristallnen Gläsern, die gleich nach dem Eintreten der freundliche Wirth gefüllt auf den Tisch gesetzt hatte, an dem des frommen Mannes erklingen und beide stießen nun sanft mit Ludoiska an. „Beim Gesundheittrinken muß ich auch sein," rief der alte Tullokoff in's

Zimmer tretend und schritt treuherzig zu dem Tisch heran: „Frommer Mann," wendete er sich an den Priester, „thut mir die Liebe an und gebt mir für mich und meine Kameraden einen Krug Brantwein und etwas Brod, dann kehr ich wieder zu meinen Pferden in den Stall zurück, und werde euer Gespräch fürder nicht mehr unterbrechen." Der Priester gab ihm bereitwillig das Verlangte, und Tullokoff kehrte allen „gute Ruh" wünschend zu den Kameraden in die Scheune zurück, und schlief bald nach dem verzehrten Abendbrode auf einem Bündel Stroh neben seinem Pferde einen gesunden Schlaf. Auch Adolph und Ludoiska begaben sich bald zur Ruhe, weil sie gesonnen waren in der Mitternacht aufzubrechen, um den Dniper, noch ehe es Tag werde zu erreichen. Bald lag alles in dem Hüttchen dem Schlafe in den Armen, nur der Priester wachte für seine Schutzbefohlene, und öffnete besorgt bei jedem Geräusch das der Wind durch die Bäume ziehend verursachte, das Fenster. Endlich legte auch er sich, nicht um zu schlafen, sondern nur um zu ruhen, auf das Lager und wartete unter Gebeten für die Geschwister, an welchen Gottes Gnade bis jetzt sich so sichtbarlich bewährt hatte, auf den Schlag der zwölften Stunde. Oft blickte er nach der hohen Wanduhr hin, denn er hatte versprochen mit dem Schlage Zwölf seine lieben Gäste zu wecken.

Während außer dem Priester alle in dem Hüttchen schliefen, maß mit dem leuchtenden Auge des Feldherrn, Ney die vom Monde erhellte Gegend, er warf seine Blicke seitwärts, rückwärts nach einem Auswege aus dem Labyrinth des Todes suchend. Er hatte keinen Kriegsrath gehalten, sondern nur seinen Muth, seine Erfahrung gefragt; jetzt war er mit sich einig, er rief die Führer zu

sich und ertheilte ihnen Befehle. „Brecht auf!" erscholl es durch das Heer, und von allen Seiten setzten sich die Kolonnen in Bewegung. Sie rückten nicht gegen den Feind an, sondern zurück in die unermeßlichen Oeden Rußlands. Kutusow von Katowas Höhen herab, sieht mit Erstaunen diese Bewegung, verlängert seine Flanken nach beiden Seiten, und dehnt seine Netze weiter aus, in welchem er den Mann mit dem Löwenmuthe fangen will. Er hätte ihn mit einem Angriffe vernichten können, aber der kaltblütige Greis wollte ihn demüthigen, er wollte nicht den todten, sondern den gefangenen Ney seinem Czaar bringen. Daß es für den Helden aus dieser zehnfach unersteiglichen Ringmauer von Gefahren noch ein Entrinnen gebe, das schien dem alten Russen nur im Bereich der Träume und Wunder zu liegen. Schweigend mit müdem Fuße, düstere Sorgen in Blicken und Brust, schritten die ermatteten Krieger von der großen Straße auf ungebahnten Wegen nach den düstern Wäldern über den lockern Schnee hin. Durch die ungewisse Mondhelle sandte Kutusow einzelne schwere Kugeln in die Reihen der Zurückziehenden, als ein Zeichen, daß er seine Beute nicht aus dem aufmerksamen Auge verliere. Da braußte ein feuchter Südwest mit hohlem Geräusche heran, der Schneegewölke auf der Bahn des Himmels hintrieb, und zugleich von dem Boden wirbelnde Flockensäulen aufjagte. Die Wirbel des Sturmes kreisten umher und hemmten den Athem der Brust; Roß und Mann keuchten, die letzte Kraft drohte zu verschwinden. Mit hohlem Gebrause fing sich der Wind in den Schluchten, warf sich an die Wände und prallte zurück sich kreuzend, so, daß er stets den Ermatteten, mochten sie sich hinwenden wo sie wollten, das Antlitz rauh peitschte. Die Nacht wurde finster wie

das Grab, verwehte Schluchten versperrten den Weg und man mußte manche Stellen zurückmessen, ungewiß ob man dem Feinde näher rücke oder sich von ihm entferne, nichts blieb dem Auge sichtbar als das gespenstisch schimmernde Leichentuch, womit sich der unermeßliche Todtensarg der Erde bedeckt hatte. Ermattet blieben die Kolonnen stehen und in Mitten der Schneewüste mußte jetzt gerastet werden um frischen Athem zu neuen Anstrengungen zu gewinnen. Der Marschall ritt an der Spitze des Zuges und starrte finster in den Schnee hinaus.

„Ein Compaß wäre hier eine Tonne Goldes werth," sprach Iwan dumpf vor sich hin, „denn bei Gott wir wissen nicht ob wir vor oder hinter dem Feinde stehen."

„Du sprichst wahr," entgegnete Franz Steffanow, Okolskis alter Freund, „ich selbst weiß nicht ob gegen Süden oder Norden wir marschieren; vielleicht zeigen sich, wenn das Schneegestöber vorüber ist, einige Sterne am Himmel, wo man — "

„Ich glaube an keine Sterne mehr, seit mir das unerbittliche Schicksal meinen lieben Freund Adolph von der Seite riß," entgegnete Iwan kopfschüttelnd und blickte trübe vor sich nieder.

Auf welche Weise finden wir die Richtung nach dem Dnieper durch die Schneewüste, so fragte sich der Feldmarschall im Stillen, und ein Rettungsgedanke stieg in seiner Seele auf. Sogleich befahl er die Eisdecke des Baches der in der Schlucht strömte, an welchem sie vor einer halben Stunde umzukehren gezwungen waren einzuschlagen, um aus dem Laufe des Wassers die Richtung zu entnehmen. Alle diese Bäche haben einen warmen moorigen Grund und frieren nur bei der strengsten Kälte bis an den Grund zu, weßhalb auch der Gedanke des

Marschalls gute Früchte trug. Nach dem ersten Hiebe drang die Axt durch die Eisdecke, es spritzte Wasser aus dem Loche hervor und man erkannte jetzt die Richtung des Wasserzuges. „Dieser Bach muß uns zum Dniper führen," rief freudig der Feldherr mit leuchtenden Hoffnungsblicken, „und sind wir über diesen hinaus, so denke ich, werden wir uns bald mit unsern Kameraden vereinigen." Neue Kraft und neuer Muth belebte auf unglaubliche Weise die gesunkenen Gemüther und nach einer Stunde, wo man dem Ufer des Baches folgte, hatte man einen dichten Wald erreicht, der vor Sturm und Schneegestöber die Ermatteten schützte.

Zwölfmal schlug der Hammer der Wanduhr, in des Priesters Hütte auf die hell tönende Glocke, Mitternacht verkündend; der Greis war leise eingeschlummert, er fuhr bei den Schlägen in die Höhe, und weckte seine Gäste, und ehe die Uhr ein Viertel verkündete, hatten schon die Geschwister den Segen von dem Priester empfangen und nach wehmüthigem Abschied das stille Häuschen verlassen. Tullokoff mahnte zur Eile und nach zwei Stunden hielt der Schlitten an den steilen Ufern des Dniper, der sich wie eine schwarze Riesenschlange auf dem weißen Bette des Schnees ringelte. Die Schneedecke war in den meisten Orten schon geborsten und ungeheure Schollen schwellten die brausende Fluth. Sorgenvoll blickte Adolph über den Fluß hin, den er fest gefroren glaubte; da hört er plötzlich das nahe Gebüsch rauschen, und wer beschreibt seine Freude, das befreundete Heer zog vom Mondlicht umflossen, Ney an der Spitze, an den Ufern des Dniper, einen Uebergangsplatz suchend, herauf.

„O mein Feldherr!" rief Adolph vom Pferde springend und eilte zu dem Marschall hin, der ihm herzlich die

Hand schüttelte und sich freute den tapfern Polen wieder zu sehen. Bald war der Schlitten von Officieren und Soldaten umringt und Iwan der unferne des Marschalls an der Spitze des Zuges ritt, schwang sich vom Pferde und drückte in glühender Umarmung fast betäubt von der unverhofften Freude den wiedergefundenen Jugendfreund an's treue Herz. Fragen und Erzählungen der überlebten Schicksale drängten sich in wenigen Minuten zusammen und als Iwan erfahren hatte, daß die bleiche Dame Adolphs Schwester sei, so reichte er ihr mit biederer Herzlichkeit die Hand, und alle dankten aus dem tiefsten Grund ihrer Seelen dem gütigen Gott für die unglaubliche Rettung, für diese Auffindung und Wiedervereinigung.

„Lebt der Vater? wo weilt er? ist er todt?“ rief Adolph ungestüm des Freundes Hand erfassend.

„Ob er lebt, das lieber Adolph, weiß ich nicht,“ entgegnete Iwan, trübe und dachte an die furchtbaren Kämpfe und Bedrängnisse der Vergangenheit zurück, „aber lebend brachte ich ihn, als es mir gelang, ihn durch Reiben und Erwärmen aus seiner Erstarrung aufzuwecken, auf einem Krankenwagen des uns voreilenden Heeres unter.“

„Er ist also nicht bei dieser Heeresabtheilung?“

„Nein“, entgegnete Iwan, doch vertraue auf Gott, vielleicht siehst du den Vater wieder.“

Adolph schwieg und schüttelte ungläubig das Haupt. Thränen traten aus seinen Augen hervor und er barg sein Gesicht an der Brust des Freundes, der ihn mit der stürmischen Liebe der Jugend ans Herz drückte. Der schwarze Zug des Heeres hatte sich bereits in düsterm Gewimmel auf den gegen den Strom sich absenkenden Schneeflächen verbreitet, aber Unheil und namenloses Ver-

derben drängte sich noch in die schmale Bahn, die zwischen ihnen und dem gehofften Rettungsufer lag. Kein Roß, kein Wagen konnte den Strom passiren. Die Eisdecke war zu dünn um eine solche Last zu tragen, denn sie bestand nur aus zusammengeschichteten Eisschollen, die meistentheils schon unter Wasser standen. Durch die seltsame Verkettung ihrer Schicksale sah sich Ludoiska nun mitten in das Feindesgetümmel geschleudert. Zagend schmiegte sich ihre Weiblichkeit unter dieses rauhe Treiben der Männer, doch ein Blick auf den theuren Bruder und auf den kräftigen Iwan, aus dessen Augen Aufrichtigkeit und entschlossener Muth leuchteten, gewährte ihr Beruhigung, und gegen äussere Gefahren war sie mit dem Muthe hoher Seelen gewaffnet, sie achtete dieses Leben als eine Prüfungsschule; ihr frommer Glaube sagte ihr, daß sich, wenn die Pulse stocken, eine Ewigkeit aufschließe, wo keine fremde Gewalt die Herzen blutend auseinander reiße.

Einzelne hatten es bereits gewagt nach dem jenseitigen Ufer über die Eisschichten zu setzen; doch von dem ungewissen Mondlichte geblendet stürzten viele in die tiefen Spalten zwischen den Schollen und erstarrten in der grausen Wellenumarmung. Ludoiska's erhabene Seele, die mit dem ehrenen Harnische unserer erhabenen Religion gegen eigene Schrecken gepanzert war, erbebte bei dem herzzerschneidenden Jammer vieler Tausende die hier verderben sollten. Jetzt gab der Feldherr mit der Kaltblütigkeit des Helden den Befehl zum geregelten Uebergange. Enggeschlossen mit stillem Ernst machte ein Regiment leichter Infanterie den Anfang, doch plötzlich — o Schrecken — ertoste ein dumpfes Krachen, die Eisdecke wankte unter ihnen, sie sanken ein bis an die Knie und flehten

den Himmel an. Da brach auch das Untereis mit Donnergepolter entzwei; — ein Todesschrei zerriß die Lüfte und die Unglücklichen die sich der trügerischen Scholle anvertraut hatten, verschlang der schwarze Schlund. Hier und da hob sich ein nasses Haupt, ein Arm, ein erstickender Hülferuf, doch gleich darauf schwebte wieder Todesstille über den dunkelschäumenden Wogen. Zehn zu zehn sollten nun nach der Anordnung des Feldherrn, den Uebergang von Scholle zu Scholle springend versuchen; es gelang und neue Rettung belebte die Bedrängten. Da erwachte noch, um die Schrecken zu vermehren, Kanonendonner in nicht weiter Ferne. Der Trieb nach Rettung schwellte jede Brust und in überstürzender Eile warf sich alles auf die Rettungs-, ach — auf die Todesbahn. Sie überströmten das Eis — es trug die Last nicht, — es wankte — krachte und brach. Der Mensch stieß den Menschen, der Freund den Freund, der Soldat das heilige Haupt seines Führers hinab in das Wellengrab, und vom krachendem Eise, von wilden Flüchen und Gebeten der Todesangst erschallte die Luft.

Eine Zeitlang hatte Ludoiska mit stummem Schmerz, mit duldender Ergebung in die Vernichtung geblickt, doch überwältigt, von der Nähe des Entsetzens warf sie sich jetzt an des Bruders Brust und schluchzte laut an seinem Halse. Der Schmerz der Schwester stimmte Adolph weich und er mühte sich, selbst trostlos, die Schwester zu trösten.

Sitzt ab ihr Leute, sprach jetzt Iwan zu Ludoiska's Dienern, dann trat er mit dem Ausdrucke der Wehmuth in Stimme und Zügen dicht zu Ludoiska heran, und sagte, Wägen und Pferde edle Gräfin sind nicht über den Fluß zu setzen, laßt uns daher in Gottes Namen zu

Fuß den Uebergang versuchen, denn jede Zögerung bringt uns von Feindeshand den gewissen Tod. Vertrauet der großen Macht die uns beschützte, sie wird die kaum Vereinigten nicht wieder trennen.

„Ja, kommt, laßt uns den Uebergang versuchen", sprach Adolph zuversichtlich. Gott waltet ja in dem Entsetzen und sinken wir vereint zum Wellengrabe nieder, so lächeln wir nach einigen Sekunden kurzen Schmerzens vom Himmelszelt zur dunkeln Erde nieder.

„So kommt mit Gott", entgegnete Iwan entschlossen und seine klare Ruhe, seine Besonnenheit mitten im Sturme wurde ein fester Anker für alle die ihn umgaben. Mit Bewunderung blickte Ludoiska in die erhabenen Züge des kräftig schönen Jünglings. Sie schaute ihm ins freie, von keiner Schuld getrübte Auge, auch er sah nach ihr hin, hohes Roth überflog seine Wangen und dieser Blick drang gegenseitig tief in ihre Seelen. Sie standen auf dem Eise und das Jammergeschrei der Verwundeten, der Frauen und Kinder, die kraftlos an dem Ufer die Hände rangen, wimmerten ihnen nach. Der Schrecken und das Verderben wuchsen bis in's Gigantische. Viele stürzten sich in die Spalten, wo wild der Dniper rauschte, um zu enden und ihr Todesschrei schnitt durch die Herzen der Lebenden. Mit zuckendem, aber gewaltsam gebändigtem Schmerze, starrte Ludoiska über die Eisdecke hin, wo manch Eingesunkener sich empor arbeiten wollte und mit von der Schärfe des Eises abgeschnittenen Flechsen in's nasse Grab zurück taumelte. Das Eis wurde immer dünner unter ihren Füßen, da beleuchtete der Mond das Todesantlitz einer Leiche, die auf einer Scholle schwamm. „Armer Steffanow, rief Iwan, bist du todt oder ist noch Leben in dir. Steffanow schwieg, er hatte vollendet.

„Auch der Freund des theuren Vaters“, klagte Adolph, „mußte hinüber, der Feldzug ist doch voll Schrecken und Entsetzen!“ So sprechend eilte er über die Leiche hinweg, das Wasser braußte um die Schollen, die Eisdecke schwankte von allen Seiten. Jetzt sank Ludoiska's Fuß ein, sie rief nach Hülfe und ehe sie zu den Fluthen des schäumenden Dniper niederstürzte, sprang Iwan mit Lebensgefahr über eine breite klaffende Spalte auf die Schollen, und entriß sie mit starkem Arm dem Verderben.

„Haltet euch fest an meiner Hand“, — rief er kühn die Gefahr überblickend, „fester, — so, — jetzt tretet sachte auf diese Scholle, — nur Muth; — blickt nicht immer in die tiefen Spalten wo der Dniper schäumt, es vermehrt eure Angst. Adolph, Tullokoff folgt“, rief er nach Jenen zurück, „haltet euch zusammen — die Rettung winkt. Was ist euch? sprach er erschrocken zu Ludoiska, als ihm die Zitternde vor Todesangst kaum mehr folgen konnte. „Fassung — um Gotteswillen nur jetzt noch Muth. — Ihr schüttelt mit dem Kopfe? O Himmel! — klammert euch rasch an meinem Nacken, fest, ja recht fest, so — drückt die Augen zu, bald ist's überstanden. Ha!“ —

„Um Gotteswillen, was ist euch“, klagte die Gräfin auf seinem Rücken und zitterte am ganzen Leibe.

Nichts!“ nur still — jetzt haltet euch fester“ — er wagte einen kühnen Sprung, „so, Gott sei gelobt“, rief er aus und stand am rettenden Ufer. Adolph und Tullokoff folgten.

Die Hand des Allmächtigen hatte die Schritte der Bedrängten glücklich zum Ziele geleitet. Sie standen am Ufer und athmeten freier und gerettet wieder auf. In tiefer Rührung umarmten sich gegenseitig die Geretteten.

und alle grüßten Iwan als ihren Retter. Der edle Jüngling lehnte den Dank von sich ab, zeigte nach Oben, und dankte vereint mit den Geretteten dem Himmel für den Schutz und Schirm in dieser Schreckensstunde. Vergessen sind die Gefahren, die Leiden und Opfer; Officiere und Soldaten sinken, ein rührendes Schauspiel, sich in die Arme und Freudenthränen der Liebe und Treue flossen an den wirbelziehenden von Leichnamen geschwellten Fluthen des Dniper. Bald nahm ein dichter Wald den Zug auf; todtesmatt sanken die den Fluthen Entronnenen nieder, Wachtfeuer erwärmten die Halberstarrten und dem Schlafe sich überlassend entriß eine selige Vergessenheit, sie den Leiden und Schrecken der Gegenwart.

So rettete sich Feldmarschall Ney aus dem Wellengrabe und Napoleon, der ihn verloren glaubte, betrauerte in einer Hütte zu Lyadi den Verlurst seines kühnsten Feldherrn. Der korsische Koloß, welcher stets ungebeugt wie ein Fels in den Wettern des Schicksales stand, und ihnen überall die kühne Stirne bot, erzitterte in tiefer Brust; doch ließ der Stolze noch nicht alle Hoffnung sinken und glaubte immer, daß sich wieder sein guter Stern wie bei Austerlitz zeigen werde, um die Verlurste auszugleichen und ihn auf Europa's Throne zu setzen. Er täuschte sich, denn der Himmel wollte Frieden.

Fünfzehntes Kapitel.

Bekenntniß und Schwur.

Die Kälte nahm immer mehr ab, starkes Tauwetter trat ein und der Schnee schmolz bedeutend zusammen.

Der tiefe in einen Sumpf verwandelte Weg trotzte aller Aufbietung der Kräfte. Man spannte nun die Pferde von den Wagen und häufte Beute und Vorräthe auf ihren Rücken. Vergebens flehten die Verwundeten und die armen Kranken um Hülfe und Rettung; doch die Habsucht und der Eigennutz waren taub, und nicht für das menschliche Elend, sondern nur für die Beute besorgt. Die Strafe ereilte aber auch sie, denn kaum hatten sie, ohne sich an den verzweifelten Ruf des Elends zu kehren, die überlasteten Rosse einige hundert Schritte weit getrieben, so stürzten sie zusammen, und weder Flüche noch unbarmherzige Schläge konnten sie wieder zum Stehen bringen. Heulend vor Wuth und Verzweiflung traten dann die habsüchtigen Besitzer ihr schnödes Gut in den Koth, und hundert und tausende gingen an ihnen vorüber ohne sich an ihr Gewinsel, an ihren verzweifelten Jammer zu kehren. Einzeln, unter der Masse der Krieger verloren, wandelten Officiere, ja selbst Generäle, am Stabe, und verließen den Boden in zerfetzter Kleidung wie Bettler, auf dem sie als Sieger eingezogen waren. Der Hohn der Feinde folgte ihnen, und wie krächzende Raben eine Leiche umflattern, so umschwärmten sie unablässig, wilde asiatische Horden. Unter solchen Drangsalen waren mehrere Tage verstrichen, und die Hoffnung, das nicht mehr ferne Minsk zu erreichen, wo sich Vorräthe in ungeheuren Massen, Obdach und Unterstützung durch frische, wohlgeordnete Truppen vorfand, hielt noch die gesunkenen Gemüther aufrecht. Da erhielt der Kaiser plötzlich eine Depesche, er öffnete sie und seine heftige Bewegung verrieth, daß der Inhalt nicht tröstend sei. Nicht lange blieb diese Botschaft ein Geheimniß, und von Mund zu Munde lief die Trauerkunde, daß Minsk —

verloren und vom Feinde besetzt sei. Der Kaiser selbst, so sehr er sich mühte im Angesicht der Soldaten, Feldherr oder Monarch zu sein, vermochte in Mitte der Vertrauten, kaum die Sorgen und den Gram zu unterdrücken. Finster, mit gefurchter Stirne, die Hände auf den Rücken gelegt, schritt er unruhig auf und nieder, seine Umgebung stand schweigend um ihn her, und wagte nicht den Eroberer zu stören, dem die Macht des Himmels alle Plane vernichtete. „Wenn der Feind jetzt unsere Lage kennt," sprach Adolph leise zu Iwan: „so sind wir verloren, denn die sumpfigen Tiefen der Beresina halten uns gefangen, und Tschitschagoff, Witgenstein und die Führer jener Massen die uns im Rücken folgen, dürfen jetzt nur die Netze über den Fang zusammen ziehen. Es bleibt uns kein Ausweg."

„Doch, Freund!" entgegnete Iwan zuversichtlich.

„Welcher?"

„Kampf und ehrenvoller Tod!"

So leise auch die Beiden sprachen, so hatte doch Ludoiska, die mühsam neben ihnen hinschritt, fast jedes Wort verstanden, und erhob das seelenvolle Auge, um Kraft und Ausdauer zum Himmel.

An Toloczin und Niamanitza war man nach mühsamen Märschen hinangezogen. Tausende hatten auf dieser furchtbaren Straße den Tod gefunden. Daß Minsk in den Händen der Russen sei, bestättigte sich täglich mehr, und immer düsterer wurde die Straße von unabsehbaren Fichtenwäldern beschattet. Grau hing der Himmel über den Fichten und schien sie mit seinem feuchten Nebelschleier zu berühren. In diesem Dunkel hatte Iwan, der vorausgeschritten war, ein verlassenes Haus erreicht, und schlug Adolph und Ludoiska vor, hier von den Beschwer-

den auszuruhen Ludoiska war todt müde und willigte gern in Iwans Vorschlag. Sie traten in das verlassene Gemäuer, Tullokoff mit den Dienern folgte. Ludoiska war sehr ergriffen und erschöpft von den Schrecken und Mühen der blutigen Gegenwart, und setzte sich todt müde, nahe an den Ofen auf eine harte Bank. Bald knisterte von Tullokoff entzündet ein erwärmendes Feuer in den Ofen, auch trug der treue Diener Heu und Stroh aus der verlassenen Scheune in die Stube und machte so gut es gieng für die Ermatteten ein Lager zurecht. Da öffnete sich die Thüre, und einer von Adolphs Bekannten rief ihn zu sich in's Freie hinaus. Adolph ging, und Iwan war allein bei Ludoiska. Das edle Mädchen saß vor ihm in edler Formvollendung, eine vollkelchigte, kaum entknospete Blume. Ihr dunkles Haar fiel lockigt über die Wellenlinien ihres blendend weißen Nackens herab, ihr Feuerauge, aus dem eine edle Seele leuchtete, sah ihn an ohne Falsch, und ihre feingeschnittenen strengen Lippen verzogen sich zu unschuldvollem Lächeln. „Weßhalb betrachten Sie mich so aufmerksam Iwan," sprach Ludoiska, „liegt Ihnen Etwas auf der Seele? Sie blicken so trübe, daß man meinen sollte es drücke Sie ein tiefgewurzeltes, geheimes Weh!"

„Ja, ein geheimes Weh," seufzte Iwan, ihre Hand ergreifend, er wollte weiter reden, doch er vermocht es nicht uud senkte den Blick zum Lehmboden des Hüttchens nieder. Da trat Adolph wieder ein, sein Gesicht deckte tiefe Besorgniß und aus seinem ganzen aufgeregten Wesen las man neues Unglück. „Die Brücke bei Borisow ist verbrannt, und der Fluß so breit, daß an keine Herstellung zu denken ist," sprach er finster zu Iwan und Ludoiska herantretend. Das ganze Heer Titschagoffs breitet

sich in allen Seiten aus wo man über die Beresina kommen könnte, es ist keine Möglichkeit den Uebergang zu gewinnen.“ So sprechend warf er sich tief bewegt auf's Strohlager nieder, und blickte schmerzlich zu der Schwester auf.

„So geht zu Ende denn das große Spiel,“ sprach Iwan trübe und indem auch er nach Ludoiska hinblickte, füllten seine Augen heiße Thränen. Die Jungfrau sah die Thränen in des Jünglings Auge glänzen, sie wußte sie zu deuten und zu ehren.

„Gute Nacht, liebe Schwester!“ sprach Adolph, geh auch du zur Ruhe, und stärke dich zu neuen Mühen und Gefahren.“ Er wendete sich um und schloß die Augenlieder. Auch Iwan sprach zur Gräfin ein wehmüthiges — „gute Nacht“ — und schlief bald an der Seite des Freundes. Ludoiska allein saß noch wachend am Ofen. Langsam erhob sie sich, öffnete ein Fenster und blickte in die tiefe grauenvolle Stille hinaus. Regungslos, als hätte der starre Tod sie hingestreckt, hatten sich die Krieger rings um das Haus tief in den Wald hinein gelagert, und grell beleuchtete der Schein der Wachtfeuer die abgemagerten Gestalten mit den zerfetzten, abenteuerlichen Trachten.

„Ludoiska!“ sprach Iwan, mit dem ganzen Ausdrucke der Liebe im seligen Traume, und faltete die Hände als flehe er für die Rettung der Jungfrau zum Himmel, deren Namen er so eben träumend genannt hatte. Ludoiskas Wangen überflog ein hohes Roth, als sie auf den betenden Schläfer mit dem edlen Antlitz hinblickte, und ein Gefühl wurde immer wacher in ihrer Brust; sie erglühte in erhabener edler Liebe für ihren biederen Lebensretter, und ihr Herz sagte ihr, daß sie sich dieses Gefühles nicht

schämen dürfe. Mit gramumwölkter Stirne gleitete ihr Blick von dem Freunde ihrer Seele nach dem geliebten Bruder hin, der oft schmerzlich von dem Lager aufseufzte und seine verwundete Hand auf das Herz drückte. Mit thränenden Augen kniete sie auf den Boden nieder und betete recht innig zu dem lieben Gotte, daß er ihr den edlen Bruder nicht entreißen möchte. Ihre Besorgniß war wirklich nicht ohne Grund, denn Adolphs Gesicht bleichte sich immer mehr und sein ganzes Wesen hatte etwas Tieferschüttertes, Hinfälliges angenommen. Wie den nach Labung Verlangenden frisches Quellwasser kühlt und stärkt, so stärkte auch die Betende jetzt die Macht hohen Vertrauens. Auch die Gefühle die sie für Iwan in der frommen Brust hegte, hatte sie im Gebete dem Himmel vertraut, und rein und klar, wie zuvor ohne lastendes Bangen, konnte sie wieder den Blick zum klaren Mondscheine erheben. Leise beugte sie sich zu dem kranken Bruder nieder, zog den lockern Verband an seiner rechten Hand fester zusammen, hauchte einen sanften Kuß auf seine bleichen Wangen und suchte nun auch ihr Strohlager, denn die Erschöpfung ließ die Gesunden nicht lange wach. Unentkleidet legte sie sich nieder und bedeckte sich züchtig mit verhüllenden Pelzen. In wenigen Augenblicken lag sie fest umwunden von den Armen des Schlafes auf dem ärmlichen Lager und vergaß, daß ihr Bruder, daß ein theurer Freund in den beschränkten Räumen des Zimmers unferne von ihr schlummere.

Ehe die Sonne am Himmel leuchtete, verließen die Krieger den finstern Wald. Adolph fühlte sich sehr unwohl und zum erstenmale empfand er so recht die Ermattung in allen Gliedern. Iwan und Ludoiska warfen von Zeit zu Zeit schmerzliche Blicke auf den kranken

Freund und Bruder, und unterstützten ihn nach Kräften wenn der Boden rauhe oder sumpfige Stellen bot. Unter Mühseligkeiten aller Art schwand der Tag recht öde, recht trübe hin, und als der Mond aufgieng hatten die Ermüdeten, das hart an den Ufern der Beresina gelegene Borisow erreicht. Die feste Brücke war völlig zerstört, und die Beresina glich hier einem breiten, sumpfigen See. Der Marschall Oudinat hielt Borisow besetzt; Adolph, Ludoiska und Iwan gingen dicht neben einander her, es gewährte ihnen Trost, sich einander näher zu wissen, obgleich die Gefahr des Augenblickes jede Mittheilung verbot. Ueber der Beresina leuchteten die Wachtfeuer der Reußen, und aus ihrer Menge konnte man schließen, daß ein bedeutendes russisches Heer die jenseitigen Ufer besetzt halte. „Hier ist unser Untergang, nur zu gewiß,“ sprach Tullokoff mit Hoffnunglosigkeit im Blicke; Adolph winkte ihm zu schweigen, und der alte Mann schwieg mit banger Seele.

„Bleibe du bei Ludoiska, lieber Iwan, aber verlaß die Stelle nicht, ich will Erkundigungen einziehen, was man hier zu thun gesonnen sei.“ So sprechend drückte Adolph dem Freunde und der um ihn besorgten Schwester die Hand, und eilte fort mit sorgender Seele. Iwan und Ludoiska standen dicht neben einander. Unferne von ihnen redete Tullokoff mit den Dienern der Gräfin, und schien die Beiden nicht zu beachten. Dumpf rauschten die Wogen der Beresina, und wie höhnende Dämone flackerten die Wachtfeuer der Feinde jenseits des reißenden Stromes. „Hier geht's mit uns zu Ende,“ so dachten Beide, und dieser Todesgedanke brachte die großen Seelen sich näher.

„Sie sind ein edles, gutes Mädchen Ludoiska,“ sprach

Iwan, das Schweigen brechend „und fester, kühner Sinn ruht in ihrer Brust. Ihr Blick sagt mir, daß Sie die große Gefahr so gut wie ich erkennen, d'rum will ich reden, denn an der Pforte des Todes muß das Zagen und die Räthsel der Erde schwinden.

„Reden Sie, lieber Iwan," entgegnete Ludoiska, dem seltenen Jüngling ihre Hand, die er ergriffen hatte, nicht entziehend.

„So hören Sie denn —"

„Nun?"

„Ich bin verwirrt."

„Weßhalb?"

„O Ludoiska!"

„Was ist ihnen Iwan?"

„Ich — "

„Sie zögern — ?"

„Ich bin ihnen herzlich, von der Seele gut, und wünschte so gerne, daß auch ich gleiche Gefühle in ihrem edlen Herzen für mich entdeckte." Ludoiska erröthete und senkte den Blick schweigend zur Erde.

„Ich wünschte, daß Sie mir vor Gott angehörten, und daß nur der Tod uns trennen sollte. In tiefer Brust barg ich meine Gefühle und würde auch jetzt noch nicht geredet haben, stünden wir nicht an dem Rande des Grabes, denn nur bei Gott ist aus diesem Labyrinthe ein Entrinnen möglich. Meine Zuneigung, Ludoiska, ist nicht der Sinne Tochter, ich liebe Ihr edles Herz, Ihren erhabenen Geist, Ihr tiefes Gemüth und Ihre schöne reine Seele. Deßhalb möchte ich auch ein traulich Wörtchen mit Ihnen vor dem Untergange reden, und Sie fragen, ob auch Sie dem armen Iwan gut sind wie er Ihnen, ich meine so recht aus der Seele, so recht von Herzen?"

„„Sie sind ein edler Mensch Iwan, und was sie an mir schätzen, an mir lieben, das schätze und lieb' ich auch an Ihnen. Ferne sei Verstellung, und ungeheuchelt nehmen Sie die Versicherung, daß ich Sie hoch achte, und ich mich glücklich fühle, wenn Sie mich Freundin nennen.““

„Würden Sie, wenn wir die Heimath wieder sehen sollten, sich nie im Leben einen andern Freund dann wählen?“

„„Gewiß nicht Iwan, ganz gewiß nicht Freund!““

„Das ist mir lieb, daß Sie mir das so klar, so rein gestehen. Frühe schon verlor ich meine lieben Eltern, und als verwaistes Kind fand von Eltern-Liebe ich nie mehr eine Spur. Recht wohl gedenk' ich noch des Tages den ich als Waise zum erstenmal im fremden Hause erlebte. Ich weinte bitterlich und wünschte mir den Tod. Mein Onkel war ein biederer Mann, Gott hab ihn selig, doch mit dem letzten Hauche des theuren Vaters, der theuren Mutter, empfand ich nie mehr diese warme Liebe, nie hörte ich die sanfte Sprache wieder. Lebe wohl mein armer Iwan, fürchte Gott, vertrau' auf ihn, und werd' ein guter Mensch, dann wird das Leben dich mit Glück und Segen lohnen, so sprach mein Vater sterbend und so oft ich davon spreche, fühle ich heiße Thränen in den Augen. Ich habe Gott gefürchtet, täglich auf ihn vertraut, und bin kein schlechter Mensch geworden; doch lachte mir das Glück noch nie im Leben. Ihr Adolph war mein Alles auf der Welt, und allen Segen, alles Glück, das mir der Vater sterbend hat verheißen, das glaube ich in Ihnen Ludoiska, in Ihrem Besitze nur zu finden. Als ich Sie sah, da zuckte mir ein nie gekanntes Weh durch's heiße Leben; es war kein Weh, es war ein mächtig Drängen; hin zog es mich,

ich mußte mich erklären, und was ich fühlte, wollte, das geschah. — Erklärt habe ich mich nun, doch wenn Sie nicht mein Fühlen theilen sollten, so wird's zum herben Weh, das, sollte ich nicht an der Beresina fallen, mir ewig blutig durch die Seele zucken wird."

Er schwieg, und große Thränen beleuchtete der Mond, die über seine Wangen niederrollten. „O Ludoiska!" rief er aus im Drange der edelsten Gefühle, und preßte ihre zitternde Hand an seine Lippen, und heiße Thränen fielen darauf.

„Armer Iwan!" seufzte Ludoiska tief ergriffen und drückte leise des wackern Jünglings Hand.

„Arm bin ich nur, wenn Sie es wollen, Ludoiska. Doch nur ein Wort, ein leises Wörtchen, nur mit einer Silbe, kann mich zum glücklichsten der Menschen schaffen. Wenn es gelänge durch den Schutz des Ewigen, daß wir nach diesen Stürmen einlaufen könnten, wie ein von dem Orkan verschlagenes Schiff nach langer Irrfahrt in dem geliebten heiligen Hafen unserer Heimath, was würden sie dann antworten, wenn Iwan sich erkühnte, zu Ludoiska dreist zu sprechen: werde die Meine, folge mir zum Altare! Ja — oder Nein?"

„Ich —."

„Reden Sie, ich bitte!"

„Ich würde sagen —"

„Nun —?"

„Nun — ich würde — Ja sagen."

Iwan küßte sie auf die Stirne, erhob die Blicke zum Himmel und rief aus tiefer Seele: „gelobt sei Gott!" Dann senkte er den Blick recht trübe zur Beresina nieder, die Wellen brachen sich am Eise, jauchzten wild auf und schienen seiner Gefühle zu spotten.

„Warum so düster, Freund?“ sprach Ludoiska sanft.

„Ich denke an den Tod, und der Tod, vor dem ich nie gezittert, erfüllt mit Grausen jetzt die Seele mir.“

„Wie, Iwan! erlöst uns nicht der Tod von allen Uebeln, und vereint er nicht verwandte Seelen drüben wieder?

O könnt' ich sie hinübertragen zu der Heimath!

„Sie schwärmen!„

„Das thue ich nie, und meine es jetzt recht ernst, und frage — wollen Sie die Treue bis zum Grabe mir bewahren?“

„Ja, Iwan!“

„So schwören Sie mir das!“

„Wie?“

„Ich bitte!“

„Hier, an diesem Orte?“

„Gott sieht uns überall; o Ludoiska, schwören Sie! doch frei muß es geschehen, ich hasse jeden Zwang wie Sünde und Laster.“

„So sei es denn, Sie guter, sonderbarer Mensch — ich schwöre!“

Adolph war während dieser Scene unbemerkt hinter sie getreten und sah mit inniger Freude einen Bund zwischen edlen Seelen geschlossen. „Ja, Dir Iwan, sei sie anvertraut,“ sprach er, sanft der Schwester Hand in die des Freundes legend. „Führe du sie durch die Schrecken und so Gott will, ferner durch das Leben; bald werde ich nicht mehr sein, und durch den Bund, den eben ihr geknüpft, sind schwere Sorgen, tiefer Gram von mir genommen.“ „Freund! — Bruder!“ — riefen die Ueberraschten und sanken an des erschöpften Jünglings Brust. Sein Gesicht war schrecklich bleich und seine Glieder zit=

terten von Fieberfrost geschüttelt. Man zog nach Studianka hin; die Wachtfeuer der Reußen auf den Höhen wurden immer zahlreicher und die Fluthen der Beresina rauschten immer verhängnißvoller in der Tiefe. Es war eine bange Nacht. Die Hoffnung schien von der Erde zu flüchten und trübe athmeten alle dem Morgen und dem nahen Tode entgegen.

Sechszehntes Kapitel.

Der Uebergang über die Beresina.

Um 4 Uhr morgens erreichte man den Versammlungsplatz bei Studianka. Mortier, Davoust, Ney, Eugen, standen beisammen und sahen mit düstern Blicken nach dem jenseitigen Ufer hin, wo die russischen Lagerfeuer wie Brandfackeln des Verderbens herüber leuchteten. Da erschien Napoleon plötzlich selbst im Kreise der Marschälle und Offiziere. Von Minute zu Minute waren ihm Berichte zugekommen, daß es unmöglich sei, über die Beresina eine Brücke vollenden zu können, deßhalb hatte er mit seinen Garden Borisoff verlassen, um selbst zu messen, selbst zu prüfen, um den Urtheilsspruch des Geschickes in seiner Schreckenstiefe zu ergründen. Nach kurzem ernstem Gruße fragte er nach allen Umständen, doch die Berichte lauteten so, daß ihm selbst die Rettung zweifelvoll erschien. Ein düsteres Schweigen herrschte rings um den gigantischen Mann, der sich dem Verhängnisse noch nicht unterworfen hatte, sondern auf neue Mittel sann, um mit den Kämpfern es leicht besiegen zu können. Er hoffte, daß, wenn es ihm nur diesmal gelinge, dem Ver-

derben zu entrinnen, sich halb Europa für ihn waffnen werde. Als er lange so im stillen Sinnen dagestanden hatte, trat er finster in eine Hütte, die dicht am Ufer lag und erwartete die Sonne des Verderbens, die über ihm und seinem Heere aufgehen sollte, mit trotzigem Muthe. Matt röthlich schimmerten die Wachtfeuer, sich mit dem bläulichen Lichte des Tages mischend. Jetzt stieg die Sonne herauf, drüben war alles still, und — o Freude! — die Russen hatten die Wachtfeuer auf dem jenseitigen Ufer verlassen. Falsch berichtete Spione hatten ihnen gesagt, daß die Franzosen den Uebergangspunkt südlich von Borisoff wählen und so hatten sie sich selbst getäuscht, auch die falsch berichtet, die sie ausgeschickt hatten. Rastlos wurde nun an der Brücke gearbeitet, der Kaiser, der wieder an seine Sterne glaubte, trat selbst aufmunternd zu den Arbeitern heran und der General Eblé versprach, sie bis Mittag zu vollenden.

Ein unnennbarer Schmerz zuckte recht kalt durch Ludoiskas Brust, so oft sie nach dem Bruder hinblickte, der auf einem Strohbündel in einer Hütte am Ufer eingeschlummert war. Alles, alles was Vernunft und Liebe nur ersinnen konnten, um ein theures Wesen zu trösten, bot Iwan auf, und stellte der Schwester den Zustand des kranken Bruders minder gefährlich vor, als er selbst fürchtete; doch der rauhe Ton, mit dem er sprach, zeugte deutlich, wie tief er bewegt sei, wie sehr ihn Adolphs sichtliches Hinschwinden beunruhige, und wie sehr er sich Gewalt anthue, um es nicht zu scheinen. Von Borisoff her hörte man in der Ferne den dumpfhallenden Laut eines Kanonenschusses, einige Sekunden blieb es still, dann wiederholte sich der Schuß und es begann eine regelmäßige Kanonade. Ordnungslos häuften sich die

Massen da, wo die Brücke geschlagen wurde. Iwan warf einen düstern Blick auf den dicht verschlungenen Knäul und ihm bangte vor der plötzlichen Lösung. Die Kanonade in der Ferne wurde immer lebhafter, da schlug von dem bekannten Donner geweckt, Adolph die Augen auf, lange schweigend, dann sprach er matt, zu Iwan aufblickend; „wenn die Russen dort unten den Marschall Victor werfen, so werden sie bald hier sein, und dann ist der Ueberrest des französischen Heeres vernichtet."

Iwan schwieg, denn er fühlte nur zu sehr die Wahrheit von des Freundes Worten, und Adolph sank wieder auf sein Strohlager hin und verfiel in theilnahmslose Ruhe. Gegen Mittag schwieg die Kanonade. Eine der Brücken, die für die Infanterie bestimmt war, war vollendet, und da jetzt jeder zuerst das jenseitige Ufer erreichen wollte, so entstand ein unruhiges Bewegen und Drängen unter den Massen. Gegen Nachmittag hörte man wieder näher und stärker als am Morgen, die Kanonade, so daß man aus dem Schall deutlich vernehmen konnte, daß sich das Gefecht offenbar herwärts wende. Zwei schwarze Reihen Artillerie passierten eben die Beresina, und wenn die Ordnung so fortgedauert hätte, so würde bestimmt noch vor Mitternacht der größte Theil der Kranken und Bagagewagen am jenseitigen Ufer angelangt sein. Ludoiska warf einen bangen Blick über das dumpfbrausende Getümmel hin, das mit der einbrechenden Dämmerung stets wuchs und den bangen Eindruck erhöhte. Da verbreitete sich plötzlich ein röthlicher Schein über dem Schnee, der von Sekunde zu Sekunde heller leuchtete und sich weiter ausdehnte. Iwan, welcher stets aufmerksam umher blickte, um jeden Vortheil, der sich allenfalls darböte, sogleich wahrzunehmen und zum Uebergange benützen zu können,

fragte Tullokoff, der dicht hinter ihm stand, ob er nicht etwa nach der Richtung der Feuerhelle sagen könne, welche Ortschaft brenne?

„Borisoff steht in Flammen," sprach finster der Russe, es kann kein anderer Ort sein, denn ich kenne genau diese Gegend und Borisoff's Lage."

Die Flammen schlugen höher auf und indem die Soldaten ihre ganze Aufmerksamkeit darauf richteten, schwieg im Augenblicke der Stimmenlärm, und deutlich vernahm man jetzt eine heftige Kanonade von dort her. Da man, wie man nun allgemein erkannte, um Borisoff, ungefähr zwei Stunden von Studianka, focht, so konnte noch in derselben Nacht der Feind heranrücken, und dieser Gedanke bewirkte, daß Alles in überstürzender Eile nach dem engen Zugang der Brücke hindrängte. Ein grimmiges Toben und Schreien erwachte von allen Seiten. Pferde, Menschen und Wagen stürzten übereinander und die in wirrer Eile Nachfolgenden zerschlugen die umgestürzten Wagen, schleuderten die Kranken in den Schnee und stießen Alles nieder, was ihre Schritte hemmte. Kalte Thränen der Angst rollten unaufhaltsam über Ludoiskas Wangen herab und sie zuckte zusammen wie ein Opferlamm unter dem geschwungenen Messer und ihre Wangen deckte Leichenblässe. Selbst der felsenherzige Iwan fühlte einen Schauer durch seine Seele schleichen, denn es ahnte ihm, daß sich hier alles Entsetzen zusammenhäufen werde, um die Schrecken dieses Feldzuges wo möglich zu überbieten. Für ihn bangte es ihm nicht, doch wenn er einen Blick auf Ludoiska und auf den todtenbleichen Adolph hinwarf, so füllte unnennbares Weh sein Herz, und zurückschauend auf das Verderben, das rings um die finstern Wogen sich erhob, konnte er ein

leises Beben nicht verbannen. Mit eisig kaltem Hauche wehte ein Nachtsturm mit rauschendem Flügel heran und am äußersten Rande des Horizontes, wo Nacht und Ferne sich verschmolzen, röthete das brennende Borisoff den Nachthimmel. Im betäubenden Fieber gegen die Schrecken, die um ihn her brausten unempfindlich, lag Adolph noch immer auf dem Strohbündel in der Hütte, da erdröhnte plötzlich ein donnerndes Krachen und ein tausendstimmiger Schrei des Entsetzens zerriß die Lüfte. Adolph erwachte und ein erstarrendes Grausen fesselte seine Brust, als er einen Blick durch die niedern Fensterscheiben nach der hell von dem Monde beleuchteten Brücke hinwarf, die unter der Last und unter dem Andrange zusammengeschichteter Eisschollen inmitten des Stromes gebrochen war. In jungfräulicher Schüchternheit war Ludoiska bei dem Anblick dieser Schrecken nicht an des Freundes, sondern an Adolphs kranke Brust gesunken, und suchte mit ängstlich fragendem Blicke Rath und Trost bei ihm. Tief drangen Ludoiskas Blicke in seine Brust, aber er sprach kein Wort, denn er war zu tief erschüttert, und seine Stimme hätte ihn verrathen. Mit einem ehernen Harnisch des gewaltsamen Wollens trat er von Fieberhitze erglühend vor die Thüre der Hütte, hielt, weil ihn der Mondschein blendete, die Hand über das Auge, und bändigte den wilden Schmerz gewaltsam unter der rauhen Larve anscheinend trotziger Ruhe.

Da man nur von den erhöhten Punkten das Unglück, das sich mit der Brücke ereignete, erblicken konnte, so drückten die Nachdrängenden, nicht bekannt mit der Gefahr, in rasender Verblendung vorwärts, und trieben ihre Kameraden dem gewaltsamen Untergange entgegen. Es entstand ein wahnsinniger Kampf, ein kanibalisches Morden

unter befreundeten Kameraden. Jede Minute kostete Hunderten das Leben und Tausende hatten in den Fluthen geendet, als man endlich den unseligen Irrthum gewahrte. Die Flammen von Borisoff schlugen immer heller, immer glühender auf, und indem man gespannt auf den rollenden Donner, der sich langsam heranwälzte, horchte, öffnete sich der Krater des Verderbens noch von einer andern Seite. Nahe vernahm man den Klang der Schlacht, und der Kampf hatte sich offenbar vor Studianka erneuert. An der Herstellung der Brücke arbeitete man mit vereinter Aufbietung aller menschlichen Kräfte; der Kanonendonner dauerte in Zwischenräumen fort, ohne sich zu entfernen oder zu nahen. Der Blick des Kaisers, der bis jetzt immer Alles ruhig zum Gelingen angeordnet hatte, verfinsterte sich bei dem Kanonendonner, der von Studianka her hallte, und er schien ahnend das Geschick, das die düstern Zukunftsschwestern über ihm webten, zu empfinden. Mitternacht war vorüber; ein scharfer Nordostwind erhob sich immer gewaltiger und die Unglücklichen am Ufer krochen vor Frost zitternd unter den Wagen, andere schmiegten sich an die Pferde, um an der thierischen Wärme das halb erkaltete Leben wieder anzufachen; da zuckte plötzlich eine röthlichte Helle über Studianka hin, Rauchwolken qualmten von allen Seiten auf; gleich darauf stand es in lichten Flammen und die schwarzen Gewässer der Beresina färbten sich roth, daß die Fluthen wie ein Blutstrom hinrauschten. Zu gleicher Zeit stopfte eine Menge Nachzügler, Wagen mit Gepäck, Weiber und Kinder den Zugang zu der ersten Brücke immer verworrener; sie kamen von Borisoff, wo der Feind die Brigade des Generals Parthouneau in dieser Nacht zum größten Theil gefangen genommen hatte. Bei dem leuchtenden Brande

von Studianka, bei der Dämmerung des Schnees und der Gestirne gewahrte man, daß es viele Tausende seien, die in aufgelöster Ordnung heranströmten. Abgemagert, hohläugig, mit leisem Gewimmer, drängten sich die Jammergestalten von Todesangst getrieben heran, daß selbst das Ansehen des Kaisers, Ordnung herzustellen, nicht hinreichte. Kavalleriemassen sprengten nun auf den Befehl Napoleons auf die Unglücklichen ein, und trieben sie mit Säbelhieben zurück. Ein lautes Angstgeschrei, Verwünschungen und Flüche zerrissen die Lüfte, und um die Schrecken zu vermehren, erschallte in diesem Augenblicke, und zwar viel näher, der feindliche Kanonendonner. Die Bahn war nun von der Kavallerie geöffnet und der Kaiser, umgeben von seinen Offizieren und Garden, sprengte über Leichen und zertretene Menschenglieder über die Brücke. „Kommt jetzt!" sprach Adolph, Iwans und seiner Schwester Hände ergreifend, „laßt uns mit Gott den Uebergang wagen."

Tulokoff und die Diener der Gräfin drängten voraus, Iwan und Adolph nahmen Ludoiska in die Mitte, und ihrem vereinten Streben gelang es, sich nahe an die Brücke heranzudrängen. Es dämmerte der Tag. Was die Nacht gnädig mit ihrem Schleier bedeckt hatte, zeigte jetzt die mitleidslose Helle, man erblickte zerfetzte Leichname, Trümmer von Wagen und Geschützen, und gefallene Rosse wälzten sich über noch zuckende menschliche Leiber, die unter der Last erstickten. Zwischen aufgeschichteten Eisschollen gewahrte man bis an die Brust eingesunkene Unglückliche, die im Todeskampfe die Hände zum Himmel erhoben hatten und in dieser Stellung erstarrt waren. Viele saßen in Gleichmuth versunken auf der mit Eis und Schnee bedeckten Erde; doch die Meisten

tobten, von dem thierischen Triebe der Rettung allein nur geleitet, alles niederstoßend, nach dem Rettungsufer hin. Da krachte plötzlich die Schlacht wie der Donner des jüngsten Gerichtes ob den Häuptern der Verdammten über ihnen, die Höhen dampften ringsum von schwarzen Pulverwolken auf, und als ob der Dämon des Wahnsinns plötzlich die Schaaren ergriffen hätte, stürzte jetzt Alles von allen Seiten dem Strome und seiner Brücke zu.

Der kranke Adolph hatte ganz wieder seine geistige Kraft gesammelt. Die allgemeine Vernichtuug hatte den Muth seiner erhabenen Seele aufgestachelt, und rasch drängte er, vereint mit Iwan, die Schwester nach sich ziehend, nach einem schützenden Abhange hin, denn er sah nur zu wohl, daß die überstürzende Eile auch sie gewaltsam in den Strudel des Verderbens hinabreissen würde.

„So, hier haben wir einen guten Stand,“ sprach Adolph dort angelangt, „der uns vor den heranströmenden Menschenwogen sichert; einmal müssen sie sich doch verlaufen,“ setzte er tröstend hinzu, „und dann giebt's Raum für uns.“ Ludoiska wendete, von Angst und Qual fast erschöpft, das brennende Haupt langsam nach dem Donner auf der rauchenden Höhe, da blitzte es aus dem Pulverdampfe auf und einige Sekunden nach dem dumpfen Krachen schlug eine Kugel mit zerschmetternder Gewalt unfern von ihr in einen dichten Menschenhaufen. Gleich darauf folgte eine ganze Lage, der eherne Sturm rauschte hernieder, ein Geheul zerriß die Lüfte, der Haufe war furchtbar gelichtet und Bildsäulen ähnlich starrten die Unglücklichen in den ersten Sekunden das Verderben an. Jetzt wurde die Verzweiflung allgemein. Reiter sprengten trotz der Eisschollen in die Fluthen, um schwimmend das jenseitige Ufer zu erreichen; alles stürzte immer ver-

worrener durcheinander, die ganze Natur füllte sich mit Wehklagen und Todesseufzern, und die meisten, welche sich in die brausenden Fluthen gejagt hatten, wurden von den Gewässern verschlungen.

Ludoiska drückte die Hand krampfhaft vor das todtenbleiche Antlitz und athmete schwer auf; ihre Lippen bebten, doch sie vermochte nicht zu sprechen, denn der starre Kampf des Entsetzens hatte ihre Kraft gebrochen; Adolph und Iwan suchten sie durch milde Zureden zu trösten, und letzterer ermahnte sie, das Auge dem Entsetzen nicht zu verschließen und die blutigen Bilder lange zu betrachten, um sich daran zu gewöhnen und den erschütternden Eindruck zu schwächen. Sanft schlang Adolph seinen Arm um sie und küßte ihre bleichen Wangen; er redete nicht, aber das Gebet seiner Seele drang zum Himmel empor und flehte ihn an. Ludoiska blickte wieder über die Schrecken hin, blutbespritzte Leichname lagen ringsumher, Thränen rannen der edlen Jungfrau, welche auch stets für fremde Leiden fühlte, über das schreckengebleichte Antlitz nieder, und hoffnungslos sendete sie den Blick in den weiten Himmelsraum hinaus. Da erblickte sie eine Markedentersfrau, die nach der Brücke hineilte. Ein zweijähriges Kindlein umklammerte mit den kleinen Händchen den Hals der Mutter, die es schützend an dem Herzen barg.

„Weib! Weib mit dem Kinde! komm zu uns, man erdrückt dich!" rief Ludoiska vom höchsten Mitleid ergriffen und die Mutter mit dem Kinde wendete das angstverzerrte Antlitz nach der Jungfrau hin, die mit einem weissen Taschentuche ihr zuwinkte. Unschlüßig stand das Weib mit dem jammernden Kinde einen Augenblick still, da krachte wieder das feindliche Geschütz und von einer

Kugel getroffen sank sie lautlos nieder. Selbst Adolph und Iwan wurde bei diesem Anblicke ein Ausruf des Entsetzens entrissen und Ludoiska starrte wie versteinert nach der Gefallenen hin. Ohne Klage war die Frau niedergesunken, doch lebte sie noch, ihr rechter Arm, auf welchem sie das Kindlein getragen, war abgerissen und die Kleine lag vor ihr grausig zerschmettert auf dem blutgetränkten Schnee. Mit einem Schrei, der das Toben des Kampfes durchschnitt, erhob die Blutende den zerschmetterten Liebling, schloß die kleine liebe Leiche in ihre Arme, wankte nach dem Ufer hin, und noch einen Blick hinauf zum Himmel sendend, stürzte sich die verstümmelte Mutter mit dem todten zerschmetterten Kinde in das Wellengrab hinab. Ludoiska war bei diesem Anblicke ohnmächtig niedergesunken und als sie wieder der Donner der feindlichen Geschütze aus ihrer Betäubung weckte, löste sich das starre Eis des Entsetzens von ihrem Herzen und sie weinte dem allgemeinen Verderben einen Strom glühender Thränen. Die Kugeln schlugen jetzt wieder dicht um sie her in die Menschenhaufen ein, jetzt fuhr eine Granate mitten in den Kreis, stäubte Eis nnd Schnee empor nnd wühlte sich in den Boden ein. Adolph und Iwan schlangen von einem Gefühle getrieben die Arme schützend um die Schwester, da zerbarst der glühende Ball in eine Wolke von Rauch und Gluth und warf die Stücke rings umher. Die beiden Freunde fühlten sich unverletzt. Ludoiska, die sie mit ihren Leibern geschützt hatten, mußte es ebenfalls sein; was jedoch sonst die zersprungene Granate für Unheil angerichtet hatte, konnten sie nicht sehen, weil eine Rauchwolke noch immer um ihre Köpfe wirbelte und ihnen den Blick auf die nächste Umgebung raubte.

„Lebt ihr?“ sprach Ludoiska leise aufathmend, und in süßem Dankgefühle zog sie der Bruder und der Freund an die mächtig klopfenden Herzen. Die Rauchwolke hatte sich verzogen und drei von Ludoiskas Dienern, darunter Tullokoff, lagen blutend auf der Erde. Tullokoff lebte noch und sein brechendes Auge blickte nach der Gebieterin hin, als suche es nach einer Hand, die es zudrücke. Adolph und Ludoiska knieten zu dem hart Getroffenen nieder und wischten ihm Blut und Schnee von dem schwer athmenden Munde. Er dankte mit leisem Händedrucke, ein leises — „Lebt wohl! — hauchte von seinen Lippen, dann sank sein Haupt sterbend zurück, sein Auge brach und verglas'te.

„Jetzt giebt es Luft!“ rief Iwan, nach der Brücke hinweisend, „eilt um Gotteswillen!“ so sprechend rieß er gewaltsam Adolph und Ludoiska von der Leiche des treuen Dieners auf und zog sie, mit aller Kraft vorwärts dringend, nach der Brücke hin. Der Menschenstrudel erfaßte sie und riß sie nach der Brücke. „Haltet euch zusammen — gebt mir eure Hände — rasch, sonst werden wir getrennt; — so — jetzt vorwärts in Gottes Namen!“

Ueber eine Straße von Leichen und über zerschellte blutende Gebeine wurden sie jetzt von der Gewalt der Anstürmenden hingedrängt. Kanonenkugeln und Granaten schlugen neben ihnen in die dichten Haufen ein, und Ludoiska sank halb erdrückt von der Gewalt der Drängenden ohnmächtig nieder. Iwan erfaßte sie mit starkem Arm und entriß sie, von Adolph treulich unterstützt, dem Verderben. Wie die tobende Windsbraut erfaßte sie jetzt die Gesammtkraft, und ehe man Zeit zum Athemholen gewinnen konnte, sank Iwan mit seiner theuern Beute

erschöpft am jenseitigen Ufer nieder. Schnell erhob er sich, Freude und Dank gegen den Höchsten leuchteten aus seinen Blicken und vereint mit Adolph trug er nun die Ohnmächtige stromaufwärts aus dem Gewimmel. Sanfte Laute von dem Bruder und Iwan an die Jungfrau gerichtet erweckten sie bald. Sie schlug die Augen auf und sah den theuern Bruder und den edeln Iwan um sie besorgt, unverletzt vor ihr knieen; sie erhob sich. In seeligen Träumen strömten ihre Gefühle über und vergessen waren Schmerz, Angst und Jammer. Kalt schnob den Geretteten der Wind entgegen, erkältete Angesicht und Hände, und zog mit hohlem Sausen durch die Lüfte hin. Die Schollen der treibenden Beresina schossen in der Tiefe dahin, der Donner der Geschütze brüllte fort, und der Schnee jagte von dem Winde aufgewirbelt von den Höhen nieder. Ein freundlicher Zufluchtsort däuchte ihnen diese rauhe Winterwüste gegen die Stätte der schrecklichen Verheerung, der sie so eben mit Gottes Hilfe entronnen waren. Ludoiska war auf's Aeußerste erschöpft. Adolph hatte so eben ein lediges Pferd, das den todten Herrn am Steigbügel nach sich schleifte, gefangen, die Leiche abgelöst, und der Schwester einen Platz auf dem Sattel angeboten, den die Erschöpfte auch mit Freuden annahm. Adolph führte das Pferd am Zügel, Iwan schritt neben her und so erreichten sie endlich todtmüde Zimblin. Die größten Drangsale und Beschwerden schienen nun überwunden zu sein, das Land war hier nicht mehr so verwüstet, nicht mehr so öde, und selbst die Einwohner hegten befreundetere Gesinnungen.

Die Sehnsucht nach Erlösung sah den matten Hoffnungsschimmer für Erfüllung an; doch der unerbittliche Zorn des Geschickes schlummerte nur, er war noch nicht völlig gesättigt.

Siebenzehntes Kapitel.

Polnische Gastfreundschaft.

Sechzigtausend Mann hatte Napoleon an die Beresina geführt, kaum vierzigtausend hatten jedoch das jenseitige Ufer erreicht; beinahe der Gesammttroß, die letzte russische Beute und viele Kanonen giengen verloren. Von jetzt an war die französische Armee so viel als aufgelöst; in der Nacht vom 4. Dezbr. hatte sich der Südwest plötzlich in einen schneidenden Nordost umgesetzt und auf seinen Flügeln alle Schrecken des Eispols heraufgeführt. Mit dem heranbrechenden Tag wuchs die schneidende Schärfe der Kälte und die Sonne warf einen röthlichen kalten, blendenden Schimmer in das Antlitz der Wanderer. Zuckend wandten die von den Elementen Besiegten, die vom Schneeglanze, vom Rauch und Scheine der nächtlichen Lagerfeuer entzündeten Augen ab, und suchten vergeblich einen Gegenstand, wohin sie den Blick ohne Schmerzen wenden konnten. Das Antlitz der Gnade schien sich ganz von der Erde weggewendet zu haben, und ohne Waffen, ohne Kleidung, halb erstarrt und geblendet in grimmiger Kälte zogen die Massen in furchtbarer Verwirrung den Pfad entlang, und Haufen von Leichen bezeichneten ihren Weg. Raubvögel stürzten erstarrt aus der Höhe herab, und die letzte Spur des Lebens schien aus der Natur geschwunden. Die rächende Nemesis hatte den Uebermuth erreicht. Nichts unterbrach die Stille, als das dumpfe Rasseln der Geschütze, das pfeifende Knüstern des Schnee's und das Todesstöhnen derer, welche mit dem versteinernden Tode in den schwarzen Adern zu Boden sanken.

Napoleon hatte das Heer verlassen; einzeln war der

von Gotteshand Geschlagene vorangeeilt, und floh nun eine halbe Million tod hingesunkener Menschen, die Blüthe von Frankreich, Deutschland, von den Niederlanden, von Italien und Polen zurücklassend, ohne sich aufzuhalten, durch Polen und Deutschland nach seiner Hauptstadt hin. Tausend Flüche von denen die mit erstorbenen Sehnen zusammen gebrochen waren, hallten dem Kollosse unersättlichen Ehrgeizes nach. Endlich erschien der siebente Dezember. Das Verderben hatte bis jetzt fortwährend wie ein nach Beute lechzendes Raubthier, die Unglücklichen verfolgt; doch bald sollte Erlösung nahen. Die Strassen bedeckten sich mehr und mehr mit Nachzüglern, die aus Schwäche den voraneilenden Heeren nicht hatten folgen können, und aus den Wäldern und aus verödeten Dörfern strömten jetzt die Schattengestalten auf der Strasse zusammen. Bei einigen hatte die äusserste Verzweiflung eine wilde Kraft erzeugt, und mit wildem Lachen rief mancher selbst den nahen Tod in der röchelnden Brust fühlend, den Zusammenstürzenden ein höhnend frevelhaftes Lebewohl zu. Nur die edelsten und zugleich die kühnsten Naturen, nur wahre Christen bewährten sich hier wie Gold im Feuer, und gewappnet mit dem Vertrauen auf Gott, behielten sie in diesem Meere gigantischer Schrecken, eine edle klare Ruhe. Adolph, Ludoiska und Iwan, dieses erhabene Heldenkleeblatt, hatten sich diese bewahrt, und als das Pferd, das Adolph bei Zemblin gefangen hatte, vor Kälte und Entkräftung unter Ludoiska zusammenstürzte, so wandelte die duldende Seele schweigend neben den Freunden über den rauhen Pfad hin. Eine hungrige Menschenschaar warf sich auf das todte Pferd und zerriß es, Raubthieren gleich, in tausend Stücke. Unter dem dichten Gewimmel gespenstisch hohläugiger

Schreckensgestalten, schritten die viel geprüften verwandten Seelen über die mit Gefallenen bedeckte Erde hin. Jeder Hauch der Lippen erstarrte, daher waren die verwilderten Bärte der Krieger, ja selbst Haare und Braunen mit Reifnadeln besäet, die ihnen das Ansehen uralter, den Grüften entstiegenen Greisen gab. Adolph, äußerlich fast abgestumpft, doch von Innen tief am Leben erschüttert, gieng dicht an der Seite der Schwester. Seine Augen waren so blutig entzündet, so geblendet, daß ihnen unaufhaltsam Thränen entstürzten, und schon glaubte er, als ein aufgegebener Mann, auf die erstarrte Erde hinsinken zu müssen, als rings in dem grenzenlosen Elend ein Freudenruf erscholl und die Laute: „Wilna!“ zu seinem Ohre drangen. Es war die letzte Prüfung, die Stunde der Erlösung hatte geschlagen, und das lange Ziel der Rettung, die erste bevölkerte wohnliche Stadt schimmerte Hoffnung verkündend aus der Ferne. Bei diesem Anblick erhob sich seine Seele anbetend zum Allbarmherzigen, und Adolph, Ludoiska und Iwan sanken einander, unter Freudenthränen, an die schwer geprüften Herzen. Wilna's Thore waren jedoch nicht so leicht zu erreichen, denn immer mehr überdeckte sich die Strasse von dem schwärzlichen Gewimmel der Unglücklichen, die in blinder Hast — wie es immer der Fluch gewesen, der alle Schrecken herbeigeführt — gegen den Ort der Rettung anstürmten. Iwan sah dem wogenden Gedränge düster zu, denn er erinnerte sich an die Schrecken der Beresina, die sinnloses Drängen herbei geführt hatte. Eben erreichten sie schon einzelne Häuser und die Vorstadt war nicht mehr ferne; da stopfte sich plötzlich die Strasse, und Adolph spähte nach einem Seitenwege, weil er fürchtete zu tief in den Menschenstrudel zu gerathen. Athmenlos, erschöpft, ge-

wann er endlich mit der Schwester und dem Freunde das Freie, und über zugefrorene Sümpfe und Gräben hinschreitend, erreichten sie nach einem Umwege von ungefähr einer halben Stunde einen entfernten Stadttheil, ganz allein getrennt von den drängenden Massen. Die ärmlichen von den Bewohnern verlassenen Häuschen gewährten ihnen wenig Trost, und mit bangen, klopfenden Herzen traten sie endlich durch das offene Stadtthor ein. Sie sahen einige wohlgekleidete Menschen, alles trug hier den Schein des Friedens, und zitternd vor Freude klopften sie an dem gothischen Thore eines großen pallastartigen Gebäudes an. Ein kräftiger Mann mit tief markirten edlen Zügen öffnete das Fenster, nickte freundlich zu den um Schutz und Obdach Flehenden nieder, und gleich darauf öffnete ihnen ein Diener das Hausthor. Der ernste Wirth, ein polnischer Edler, kam selbst den Hülfebedürftigen auf der breiten Steintreppe entgegen und empfing sie mit allen Zeichen biederer Herzlichkeit. Zusammen stiegen sie nun mit dem Landsmanne die Treppe vollends hinauf und bald dampften, nachdem sie ihr freundlicher Wirth in ein erwärmtes, schön meublirtes Gemach eingeführt hatte, auf einem mit kostbaren Teppichen behangenen Tische, kräftige Erfrischungen, für sie herbeigebracht. So fanden sie nach unermeßlichem Dulden endlich Rettung, Pflege und Liebe. Freundlich bot ihnen der wackere Pole die Hand, alles war geschäftig ihnen zu Willen zu sein — o der Wechsel war zu unermeßlich, kaum konnten sie ihn fassen! Die Bewohner Wilna's hatten keine Ahnung von den furchtbaren Geschicken gehabt, durch die des Welteroberers Macht zertrümmert worden war; so geheim wußte Napoleon sein Unglück zu halten. Mit Entsetzen vernahm der gastfreundliche Pole die Schilde-

rungen des unermeßlichen Elendes, das über das Heer gekommen war.

Als sich die aus dem Orkan Geretteten an den Erfrischungen gelabt hatten, ließ er jedem seiner Schutzbefohlenen ein warmes Zimmer anweisen, in welchem seine Menschenliebe reine Wäsche und warme Kleider für sie gelegt hatte. Sie gingen, und mußten dem wackern Menschenfreunde versprechen, daß sie nach völliger Umkleidung sich wieder auf seinem Zimmer einfinden möchten. Zitternd warf sich Ludoiska von einem Kammermädchen in ein niedliches Gemach geführt, als sich die Polin entfernt hatte, auf die Knie nieder und brachte unter strömenden Thränen Gott und seinen Heiligen für ihre gemeinschaftliche Rettung ein Dankgebet aus der Tiefe der Seele. Wie neu geboren fühlte sie sich, als wieder frische Wäsche und saubere Kleider ihre Glieder bedeckten. Die Gattin des Polen, der die Unglücklichen so liebreich aufgenommen hatte, stattete nun Ludoiska einen Besuch auf ihrem Zimmer ab. Sie war wie ihr Gatte herzensgut, und Ludoiska that es unendlich wohl wieder unter Menschen mit fühlenden Herzen zu wohnen.

Während die Geretteten in dem Hause der edlen Polenfamilie sich pflegten, bot die Stadt ein schreckenvolles Schauspiel dar. Die bejammernswerthen Krieger hielten die Magazine und die Krankenhäuser belagert, und Gebete und Verwünschungen klangen grell durch einander. Adolph war eben mit Iwan zu dem Polen, wie sie es versprochen hatten, in's Zimmer zurückgekehrt, und beide schauderten, als sie von dem Fenster auf das unferne Getümmel niederblickten. Da zogen vier rasche Pferde unter harmonischem Schellengeklingel einen Reiseschlitten zum Thore herein, und unwillkührlich blickte Adolph zu dem

Schlitten nieder. Plötzlich drückte er krampfhaft Iwans Arm und zeigte nach einem bleichen Frauenantlitz hinab, das eben entschleiert aus dem geöffneten Schlittenfenster schaute.

„Das ist meine Mutter oder ihr Geist," rief Adolph mit leuchtenden Blicken und wollte aus dem Zimmer eilen, doch seine Kräfte verließen ihn und unmächtig sank er auf den Zimmerboden nieder. Iwan eilte die Treppe hinab um den Schlitten anzuhalten, doch mit dem Schlosse des Thores nicht vertraut, konnte er besonders in voller Hast nicht öffnen, nnd als ein Diener herbei eilte und das Schloß zurückzog, war es bereits zu spät. Rasch sprang Iwan hinaus auf die Strasse, doch der Schlitten war verschwunden und er gewahrte nur arme Unglückliche in zerfetzter Kleidung, die an die Thüren der benachbarten Häuser klopften, und mit bittend erhobenen Händen um ein Nachtlager flehten. Unzufrieden stieg er wieder die Treppe hinauf, und als er in's Zimmer trat hatte die menschenfreundliche Familie Adolph bereits zu Bette gebracht. Ludoiska saß neben ihm und heiße Thränen floßen über ihre Wangen. Mit vor Freude bebender Brust hatte sie vernommen, daß Adolph die Mutter erblickt habe, doch als Iwan ohne sichere Kunde zurückkehrte, barg sie ihr mildes Antlitz in dem Kissen ihres Bruders. Iwan gieng, wie er stets bei großen Erschütterungen zu thun pflegte, heftig bewegt durch das Gemach, da erzitterten plötzlich von einem dumpfkrachenden Donnerschlag eines Kanonenschusses die Fenster des Gemaches. Was ist das, fragte Ludoiska, erschrocken vom Sitze auffahrend, und Schlacht=gewohnt griff Iwan nach dem treuen Säbel, den er an der Wand des Gemaches aufgehangen hatte.

„Bleibt nur ruhig," sprach sanft der Herr des Hauses, „die Russen verfolgen nur eine Abtheilung des Kaiserheeres, Kampf frommt auch hier nicht, deshalb, lieber Herr, laßt ruhig euern Säbel hängen, und lebt für die, die eurem Herzen nahe gehen, denn von dem allgemeinen Verderben könnt ihr allein nichts retten."

Iwan drückte von der Wahrheit des Gesagten durchdrungen, dem braven Manne die Hand, und hängte trübe seinen Säbel wieder an der Wand auf; Adolphs Wangen wurden immer bleicher und seine Pulse pochten immer matter und selbst bei dem nahen Donner der Geschütze erhob er das Haupt nicht von dem Kissen. Der Kanonendonner währte nicht lange, und Ludoiska's forschende Blicke hingen voll Angst an den schwer athmenden Lippen. Da trat endlich der herbeigerufene Arzt in's Zimmer, untersuchte genau den Zustand des Kranken und fand ihn sehr bedenklich. Ohne zu zögern öffnete er ihm eine Ader worauf der Kranke leichter Athem schöpfte und in einen leisen Schlummer versank; der Doktor gieng, empfahl den Kranken sorgender Pflege und versprach nach einigen Stunden wieder zu kehren. Ludoiska und Iwan wichen nicht von seinem Lager, als sich Iwan, um für den Kranken etwas zu besorgen, aus dem Zimmer entfernte, kniete Ludoiska neben dem Bette des Bruders nieder, wandte Herz und Antlitz zum Himmel und flehte aus inbrünstiger Seele: „O Allgütiger, nimm mir den theuren Bruder nicht, führe uns vereint hin an der Mutterbrust, daß wir alle deine Güte, deine Liebe preisen können. Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" setzte sie aber in frommer Ergebung hinzu, da öffnete sich die Thüre, die Betende erhob sich, und Iwan trat mit einem Arzneiglase ein.

Achtzehntes Kapitel.

Die Wiedervereinigten.

„Haben sie noch Hoffnung zur Wiedergenesung meines Bruders, lieber Iwan?“ fragte leise Ludoiska. Beide hatten noch keinen Augenblick den Kranken verlassen. Iwan schwieg lange, dann ergriff er tiefbewegt der Jungfrau Hand und sprach milde, doch ernst zu ihr: „Ludoiska sie sind eine Tochter Polens und Festigkeit im Schmerze muß ihr Erbtheil sein!“

Ich verstehe sie, entgegnete schmerzlich lächelnd Ludoiska, und bedeckte ihr bleiches Gesicht mit den zitternden Händen. Die Nacht verdrängte allmälig das Licht von der Welt; ein Diener trat ein und setzte einen silbernen Armleuchter, worauf drei Wachslichter brannten, schweigend auf den Tisch und entfernte sich stumm wie er gekommen. Bald folgte der gastfreundschaftliche Hausbesitzer mit dem Arzte und erkundigte sich mit herzlicher Theilnahme um das Befinden des Kranken. Der Arzt erklärte, daß nur der starke Geist, der in dem Kranken wohne, ihn bis jetzt aufrecht erhalten habe, und daß er schon lange ein tief gewurzeltes Sichthum in sich trage.

„In dieser Nacht tritt die Krisis ein, sprach der Arzt, überlebt der Leidende diese, so ist er gerettet. So redend, trat er von des Kranken Bett zurück und setzte sich zu dem Hausbesitzer an einen unfernen Tisch. Die Anwesenden glaubten Adolph schlummere fest und tief, und bald war ein lebhaftes Gespräch über die Schrecken dieses Feldzuges im Gange. Ludoiska und Iwan wurden oft und viel gefragt, und immer erstaunten sich die Fragenden wieder, wie es möglich gewesen, daß menschliche Kraft, das aushalten konnte, ohne zu unterliegen.

Viele der Unglücklichen sind in Verzweiflung gestorben, ohne daß ein Mensch sich ihrer hülfreich angenommen hätte. „O pfui! pfui! über solche Anstalten, zürnte der edle Hauswirth, ja selbst in den Spitälern, sprach er weiter, sterben die Kranken hülflos hin, o pfui! über solche Einrichtungen!"

„Edler Herr," sprach der Arzt zu dem edel Entrüsteten, ich hätte eine Bitte — darf ich?

„Reden Sie, Sie wissen, daß den Bitten stets mein Gehör offen ist."

Im Spitale drüben liegt ein todtwunder polnischer Rittmeister, der Mann ist alt, sein Haupt schon grau, sprach bewegt der Arzt, wollen Sie diesen wohl in ihr Haus aufnehmen? Mein Häuschen, setzte er lächelnd hinzu, ist überfüllt von Kranken, deßhalb glaube ich —

„Daß ich ihn aufnehmen werde", unterbrach ihn der edle Pole, „ja lieber Arzt glauben sie das immerhin, das werde, das will ich noch zur Stunde thun."

„Als ich an den Leidenden im Spitale vorüberging," redete der Arzt weiter, „fiel mir dieser Mann mit der Heldenstirne, mit dem edlen Wesen, unter Allen am meisten auf. Ich trat zu ihm und heftig von Fieberschauer gerüttelt, phantasirte der Kranke eben. Er nannte den Namen Adolph, Adolph theuerer, armer Sohn, rief er mit einem Laute der mir tief in die Seele drang und obgleich mit Todesscenen aller Art vertraut, so schnitt mir doch der Laut der aus wunder Brust gerufen wurde, recht tief, recht weh durchs Herz."

Da schlug Adolph, der in leisem wachen Schlummer, dagelegen war die entzündeten Augen auf, und als durchdringe ihn ein höherer Geist, richtete er sich im Bette auf, und starrte geisterhaft die Versammelten an: „Adolph,

armer theurer Sohn! rief der Kranke, mit von Schmerz bebender Stimme, „o führet mich zu dem lieben Kranken, ich bin sein lieber armer Sohn," so sprechend, sprang er aus dem Bette, kleidete sich rasch an und wiederholte noch einmal seine Bitte.

Der Doktor schüttelte den Kopf, denn er glaubte der Kranke rede im Fieber, und bat ihn mit liebreichen Worten sich zu Bett zu legen und strenge Ruhe zu halten.

„Ich soll im Bette mich pflegen, wenn der Todwunde mich ruft? ich will zu ihm — rasch, weist mir den Platz!" Vereint hielten ihn alle zurück, und als Adolph sah, daß man ihn nicht verstehe, ihn vielleicht gar für geisteskrank halte, so flehte er um Allerheiligenwillen, man möge ihn zu dem Kranken im Spitale führen und betheuerte mit so klaren Worten seine gesunden Sinne, daß Alle daran glauben mußten.

„Mein Herz bricht auf dieser Folter," sprach Adolph, „o Leute laßt mich zu dem Kranken, er ruft mich, ich heiße Adolph und ein dunkles Gefühl sagt mir er sei mein Vater. Ludoiska und Iwan baten nun vereint mit Adolph den Arzt, er möchte dem Kranken den Willen erfüllen.

Der Arzt schüttelte bedenklich das Haupt, doch so vereinten Bitten wollte, konnte er fast nicht wiederstehen, und alle wie sie im Zimmer saßen, waren in einigen Minuten zum Gange bereit und gingen von einem Diener vorangeleuchtet durch die Mitternacht nach dem Spitale hin. Nach kurzer Wanderung hielten sie an einem alten grauen Gebäude, das mit seinen düstern Umrissen finster sie anblickte. Früher war es ein Kloster.

„Dieses Haus sieht keiner Stelle der Pflege und des Mitleides ähnlich," sprach finster Iwan.

„Da sprechen sie wahr,“ bekräftigte der Arzt, „dieses Haus ist nur ein großer Sarg, wo man die Lebendigen begräbt.“ Während er so sprach, hatte er den schweren Schlüssel in das Schloß gesteckt; doch die Thüre ging bei dem Drucke, bevor er den Schlüssel im rostzerfressenen Schlosse umdrehte, auf.

„Es muß noch ein Arzt im Spitale sein,“ sprach er, „schloß die Thüre hinter sich zu, und nun stiegen sie zusammen die halb zerfallenen Steintreppen hinauf. Die Schritte der Wanderer hallten in dem öden Gange wider, man hörte keinen Laut, als bisweilen ein dumpfes Wimmern und Stöhnen, das schauerlich, geheimnißvoll aus den schwarzen Mauern drang. Plötzlich blieb der Arzt an einer morschen Saalthür stehen und trat selbst nicht ohne Schauer in den Aufenthalt des Grauens ein. Die Andern folgten. Eine trübe flackernde Lampe goß von der Decke des hochgewölbten Saales einen halbdunklen Schimmer auf die Unglücklichen herab, die auf spärlichem Strohe kaum bedeckt, mitunter schwer verwundet oder gar schauerlich verstümmelt, da lagen. Schweres Athmen, dumpfes Röcheln, stöhnte aus allen Ecken und durch die meistens zerbrochenen Fenster wehte ein eisiger Hauch durch das Gewölbe. Der mit der Laterne leuchtete einigen, die auf dem Stroh lagen, in's Gesicht. Sie starrten ihn mit gräßlich offenen Augen an, ohne eine Wimper zu rühren; — es waren Todte. Ludoiska hielt sich von dem Seufzen und Todesröcheln an dem schauerlichen Orte zu so später Stunde fast betäubt an Iwans Arm fest. Adolph kümmerte sich nicht um die Schrecken, die ihn umgaben; mit geisterhaftem Auge suchte er nach dem Vater, denn immer lauter rief ihm die Stimme seines Herzens zu — der Kranke im Spitale, der den Na-

men Adolph rief, ist dein Vater, suche — du findest ihn! —

Als sie sich einer von der Lampe, die an der Saaldecke flatterte, beleuchteteren Stellen zuwandten, taumelte Adolph plötzlich zurück, riß dem Diener die Laterne aus der Hand und beleuchtete ein edles Jammerantlitz.

„Vater," rief er, daß der Saal von dem schneidenden Laute erdröhnte und sank zu dem abgezehrten Manne nieder, und hauchte glühenden Athem an seine schon erkalteten Lippen. Ludoiska kniete zu dem Kranken, den sie nie gesehen, auf das Stroh nieder, und auch ihr sagte die Stimme der Natur: — Kind der ist dein Vater!

Da öffnete sich die entgegengesetzte Saalthüre, und der Diener des Hospitals leuchtete einer bleichen Frau voran, der eine zweite, dem Anscheine nach, Dienerin folgte.

„Dieses, gnädige Frau, ist das letzte Zimmer," sprach der Schließer des Hospitals, „und ist der, den Sie mit soviel Theilnahme suchen, nicht hier, so suchen Sie ihn bei Gott," so sprechend, schritt er an den Reihen der Unglücklichen hinan und beleuchtete jedes Antlitz, das der Lebendigen wie das der Todten.

Jetzt entfuhr der bleichen Frau ein Schrei der Freude, sie hatte den Blick von den Todten und Kranken zu den Lebenden gewendet, die gleich ihr in so später Stunde diese Hallen durchsuchten, und im nächsten Augenblicke stürzte sie mit den Worten: „Mein Sohn, mein theurer Sohn!" an Adolphs Brust. Sprachlos hielten Sohn und Mutter sich umfangen, und konnten sich nicht fassen in dem Uebermaß ihrer Liebe. Als sich des Gemüthsturmes empörte Wellen gelegt hatten, fragte die Mutter den Sohn: „Wo ist dein Vater, wo weilt mein Gatte?"

Da wurde es vor Adolph's Augen dunkel und ein

trüber Thränenschleier umhüllte sie. Er zeigte auf das Strohlager, von welchem der alte Graf mit schmerzlichen Lächeln seiner Gattin die welke, abgezehrte Hand zum Willkomm und zum Lebewohl entgegenstreckte. Die Gattin warf sich zu dem theuren Manne nieder, und legte sein schweres Haupt an ihr blutig klopfendes Herz. Er hatte wieder die Augen geschlossen und Alle blickten mit herzzerreißendem Schmerze nach dem Edlen hin, der den Todeskampf in den Zügen, immer leiser athmete. Noch einmal öffnete er die zugefallenen Augenlieder und blickte freudig lächelnd umher.

„Ihr Alle seid mir nahe," sprach er liebreich, und dankend erhob er die Blicke zum Himmel. „Allmächtiger ich preise deine Güte, ich sterbe in der Heimath, ich sterbe schön!" sprach er mit Verklärung im Auge. „Trauert nicht ihr Lieben, ich scheide ja in Euren Armen. O mein Adolph, o meine Gattin! noch einmal leuchtete sein Auge, dann drückte er schwach den ebengenannten die Hand. Wie kamst du nach Wilna?" fragte er immer matter. „Ich hörte, daß die Retirade bald Wilna erreichen werde, auch sagte mir ein Officier, daß du verwundet auf einem Krankenwagen liegest; so bin ich denn hieher geeilt und konnte den Morgen nicht abwarten im Spitale nachzusuchen, so fand ich dich."

„O du Gute!" sprach der Sterbende mit röchelnder Stimme zu der Gattin.

Adolph beugte sich sanft über ihn, küßte seine bleichen Wangen und rief, „o Vater bleib noch bei uns!"

Noch einmal erhob der alte Graf das brechende Auge.

„Adolph — liebes Weib — o meine Freunde! — Am Thron der Allmacht sehen wir uns wieder! — Lebt wohl! Gott sei mir gnädig!" sprach er matt. Sie hiel-

ten ihn in den Armen, seine Blicke gleiteten noch einmal leuchtend über Alle hin und schwer winkte sein Haupt jedem einen Abschiedsgruß zu. Müde schloß er seine Augen — lehnte sein Haupt an des Sohnes Brust, — drückte noch einmal leise der Gattin die Hand — und verschied.

Wie ein Marmorbild lag er da, der Tod verklärte sein Angesicht, seine Züge und seine hohe Stirne trugen noch im Tode den Adel des Muthes. Heilige Ruhe wohnte auf den erloschenen Zügen.

Halb unmächtig sank die edle Gattin in Iwans Arme; Adolph drückte sein weinendes Antlitz gegen die Brust des Todten und umschlang ihn mit heftiger Umarmung. Endlich erhob sich der traurende Sohn; bewußtlos ruhte noch immer die Gräfin in Iwans Armen. Da schlug auch sie endlich die Augen auf. Adolph war zur Schwester getreten, die in stillem Gebete unferne des Abgeschiedenen kniete; sanft streichelte er ihr die blassen Wangen, sie erhob sich, sank an seine Brust und schluchzte laut an seinem Herzen. Die edle Seele hat dem Vater durch ihr Bekenntniß den Abschied vom Leben nicht erschweren wollen und deßhalb mit blutigem Schmerze geschwiegen.

„Tröste dich, liebe Mutter", sprach Adolph zu der Trostlosen. Dir soll ein sanfter Balsam auf die Wunde gelegt werden. Ungläubig schüttelte die Gräfin das Haupt, und sprach mit thränenerstickter Stimme: „Im Leben mein Sohn erscheinen keine Engel, die in die leere Sanduhr meines Lebens frischen Sand gießen." Im Traume goß mir einst ein bleicher Engel neuen Lebenssand in die Sanduhr, doch dieser Engel weilt nicht auf der Erde!

„O Mutter, rief Adolph freudig aus," indem er sich

an dem Traum der Mutter erinnerte, den ein alter Freund des Vaters diesem geschrieben und der ihn damals vor Moskaus Brand so tief erschüttert hatte, „der Engel jenes Traumes ist dir nahe — nimm ihn hin!" So sprechend schob er sanft Ludoiska der Mutter entgegen.

Die Jungfrau trat zu der Ueberraschten hin, wie ein holdes Engelsbild und sprach sanft „theure liebe Mutter! In ihren Augen standen bei diesen Worten selige Thränen, eine verklärte schmerzliche Freude veredelte ihre Züge; ihre Lippen bewegten sich leise und die wallende Brust raubte ihr die Stimme. Diese Minute war übermächtig; — die Gräfin sah jene Traumgestalt wieder, die damals neuen Sand in ihre Lebensuhr gegossen und wie jene Gestalt, zeigte jetzt Ludoiska, der Mutter das Amulet, auf welchem an der Atlasfläche die Himmelskönigin den Knaben Jesu auf dem Arm, erglänzte, und rief mit überströmendem Gefühlen: „Mutter kennst du dein Kind nicht?"

Adolph erklärte der Mutter kurz, die Fügung des Himmels und ungestüm schloß die Gräfin die liebende Tochter in die zitternden Arme. In seliger Trunkenheit drückte sie das Antlitz an Ludoiskas Brust und aus ihrer Betäubung weckte die Mutter des Kindes laut klopfendes Herz. Der Kampf der Herzen war gekämpft, und nur die heilige Pflicht, die Beerdigung des Vaters blieb noch übrig.

Die durch Gottes Gnade Wiedervereinigten verweilten den dringenden Bitten der edlen Polenfamilie nachgebend, noch einige Tage in Wilna, und als das Kriegsgetümmel vorübergebraußt war, kehrten sie nach Warschau zurück. Auch der Vater, im schwarz verschlossenen Schreine, fehlte bei diesem Zuge nicht. Adolph saß bleich und trübe neben dem Todtensarge. Bang zitterten die Herzen

bei der Erinnerung an die Schicksalswetter, als sie den Vater, auf ihrem Landsitze angelangt, in die Familiengruft hinabsenkten und heiße Thränen der Kindesliebe fielen auf den Marmor, der die Hülle des tapfern Kriegers, des edlen Gatten, und des gläubigen Christen deckte. Adolphs Gemüths- und Körperleiden verloren sich in dem Kreise der um ihn Besorgten immer mehr und allmälig hauchte wieder die zurückkehrende Gesundheit eine leise Röthe auf seine bleichen Wangen.

Die Donner der letzten Freiheitsschlacht waren an Frankreichs Grenze verhallt, der Himmel wölbte sich klar und blau über der Erde und die milde Sonne des Friedens öffnete ihre Knospen und goß wieder freundliches Licht auf die Welt herab. Diese Zeit, — die Zeit des Friedens, hatte Iwan ersehnt und jetzt mit dem erwachenden Lenze führte er Ludoiska, von der Mutter und dem treuen Freunde, ihrem Bruder, gesegnet als seine geschmückte Braut zum Altare. Im seligen Glücke verlebte er ungetrübte Jahre mit dem edlen Wesen, das Gottesfurcht und Edelsinn im treuen Herzen hegte. Viel und oft wurde in dem engen Familienkreise von den Schrecken des Jahres **1812** geredet, wo Gott auf den Eisfeldern Rußlands Gericht gehalten. In Warschau und in seiner Umgebung beugten sich mit Ehrfurcht die Polen vor den Geschwisterten, an denen sich Gottes Gnade, Gottes Allmacht so sichtlich bewährt hatte, und die Armen und Nothleidenden nannten, wenn man von ihnen sprach mit dankend verklärten Blicken die edlen Namen — Adolph und Ludoiska.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

In der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung in Augsburg sind ferner erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Die
drei Wandergesellen,
oder:
Wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut.
Eine Erzählung für die Jugend.
Vom
Verfasser des „Glockenbuben."
Mit einem Stahlstich. 8. 1840. geh. Velinpap. 8 gr. od. 30 kr.

Neue Erzählungen
für die Jugend
vom
Verfasser des „Glockenbuben."
I. Der zerbrochene Spiegel, oder Gott verläßt nicht, die zu ihm beten. II. Junker Mondimeer. III. Der Rehbock, oder die beiden Schatzgräber. IV. Diamantring.
Mit einem Stahlstich.
8. geheftet 12 gr. oder 48 kr.

Die Waisen aus Neapel,
oder:
Fürchtet euch nicht — Ich bin bei euch.
Eine Erzählung für die reifere Jugend
von dem Verfasser
der Glocke der Andacht.
Zweite Auflage.
Mit einem Stahlstich. 8. geheftet. 14 gr. oder 54 kr.

Die Orgel zu St. Paul,
oder
das Blinden-Institut.
Eine Geschichte für die reifere Jugend
vom Verfasser
der Glocke der Andacht.
Mit einem Stahlstich. Auf feinstem Velinpapier elegant geheftet.
12 gr. oder 48 kr.

Der

Findling von Granada,

oder

die Vorsehung wacht.

Eine Erzählung aus den Zeiten der Mauren in Spanien für die reifere Jugend

von dem Verfasser

der Glocke der Andacht.

Mit einem Stahlstich von Carl Mayer.

Auf feinstem Velinpapier. eleg. geh. 14 gr. oder 54 kr.

Die Kinder der Wittwe,

oder:

Der Herr hilft auf den schuldlos Leidenden, und demüthiget die Sünder bis zur Erde.

Eine Erzählung für die erwachsene Jugend.

mit einem Vorwort von dem Verfasser der

„Glocke der Andacht."

Zweite Auflage.

Mit 1 Stahlstich. 8. geh. 10 ggr. oder 42 kr.

Die Perle von Genua,

oder:

Kindlicher Liebe Treue und Lohn.

Eine Erzählung für die reifere Jugend

vom Verfasser

der „Kinder der Wittwe."

Mit einem Stahlstich; elegant geheftet. 14 gr. oder 54 kr.

Die Engelsstimme

am

Traunungs-Vorabend

oder

Mariens Braut-Krone.

Eine Festgabe

für

Frauen und Jungfrauen,

insbesonders des gegenwärtigen Zeitalters,

von Karl Albert.

Mit einem Stahlstich; elegant geheftet. 12 gr. oder 48 kr.

Zeitler

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ambach, Eduard <<von>>,

Adolph und Ludoiska oder das Gottesgericht auf den Eisfeldern Rußlands
eine Erzählung für die reifere Jugend

Augsburg 1842

Paed.pr. 106
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10758950-6